

M
MOEWIG

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Amoklauf der Maschinen

Sechs Männer der Erde — inmitten des Kriegs
der Maschinen . . .

Nr. 147

70 Pf.

Ostpreis d. S.
Schweiz 100 Fr.
Deutschland 140 DM
Sonderpreis Berlin
60 Pf.

Amoklauf der Maschine

Sechs Männer der Erde - inmitten des Kriegs der Maschinen...
von William Voltz

Man schreibt das Jahr 2214 irdischer Zeitrechnung. Für die Erdmenschen sind also seit der erfolgreichen Mondlandung einer Rakete mit chemischem Antrieb, dem Auftakt der echten Weltraumfahrt, noch nicht einmal anderthalb Jahrhunderte vergangen.

Trotz dieser nach kosmischen Zeitmaßen unglaublich kurzen Spanne hat es das von Perry Rhodan geschaffene und geleitete Solare Imperium fertiggebracht, zu einem Eckpfeiler galaktischer Macht zu werden.

Die meisten Völker der Milchstraße wissen bereits, daß es besser ist, Terraner zu Freunden zu haben, anstatt zu Feinden. Auch die Posbis, die positronisch-biologischen Robotwesen, die noch vor kurzem alles Leben in der Milchstraße blindwütig angriffen, halten jetzt Frieden.

Dies dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß nach der Abschaltung des Haßrelais das den Terranern freundlich gesonnene Zentralplasma die Macht auf der Hundertsonnenwelt übernehmen konnte.

Trotzdem bleiben die Männer der Solaren Flotte wachsam. Sie trauen dem Frieden nicht und setzen ihre Erkundungsflüge in den Interkosmos fort, um die Situation bei den Posbis eingehend zu studieren.

Im Zuge dieser Erkundungsunternehmen macht ein Späherschiff eine bestürzende Entdeckung: Der AMOKLAUF DER MASCHINEN beginnt!

Die Hauptpersonen des Romans:

Ellis Kedrick - Spezialist für Himmelfahrtsunternehmen.

John Marshall, Ras Tschubai, Tama Yokida, Van Moders, Dr. Bryant und Dr. Riesenhaft - Drei Mutanten und drei Wissenschaftler erleiden Schiffbruch.

Gucky - Der Mausbiber ärgert sich, daß ihm ein großes Abenteuer entgangen ist.

Emiondi - Ein Graf, der sich für Dampfmaschinen interessiert.

Sakori - Konstrukteur und Blumenfreund.

Perry Rhodan - Der Solare Administrator wird bereits sehnsüchtig erwartet.

1.

Als Major Semajin den Befehl zum Aussteigen gab, konnte Kedrick das Gesicht seines Vorgesetzten auf dem blankpolierten Armaturenbrett wie in einem Spiegel sehen. Die leichte Wölbung der Schalttafel zog Semajins Stirn in die Breite, was ihm den Ausdruck bäuerlicher Gemütlichkeit verlieh. Kedrick sah ganz deutlich, wie der Major seinen Mund bewegte.

»Sir«, sagte Kedrick gedeckt. Seine hellblauen Augen, die in der indirekten Beleuchtung der Kommandozentrale wie Perlmuttknöpfe leuchteten, blickten auf Semajin.

Alexander Semajin richtete sich unwillkürlich auf, als Kedrick ihn so anschaute. Einige Sekunden lang fixierten sich die beiden Männer, als wollten sie abschätzen, was in den Gedanken des anderen vorging.

»Sir«, sagte Kedrick noch einmal und stieß sich mit einer federnden Bewegung von der Kontrolltafel ab. »Auf diesem Planeten ist eine atomare Hölle losgebrochen.«

Semajin lächelte und entblößte eine Reihe unregelmäßig gearbeiteter Kunstzähne, wie sie im Teman-System bevorzugt wurden. Kedrick wußte

nicht, ob Semajin aus dem Teman-System stammte, oder ob diese Zähne nur eine Marotte des Kommandanten waren.

In diesem Augenblick war ihm das auch gleichgültig.

»Sie sind der einzige Mann an Bord, der Erfahrung auf dem Gebiet der Kybernetik hat, Ellis«, sagte Semajin zu Kedrick. »Deshalb müssen Sie aussteigen.«

Ellis Kedrick nickte nur und wandte sich von Semajin ab. Der Bildschirm, den er jetzt ansah, blieb dunkel. Doch Kedrick wußte, daß das menschliche Auge sehr leicht getäuscht werden konnte. Hier, im interkosmischen Leerraum, herrschten besondere Gesetze. Es war beinahe unglaublich, daß nur wenige hundert Meilen von ihnen entfernt ein Planet existieren sollte, auf dem sich in diesem Augenblick ein unverständliches Geschehen abspielte.

Die unbestechlichen Kontroll- und Ortungsgeräte der UPSALA bewiesen jedoch, daß das menschliche Auge unzulänglich war wenn es galt, einen Körper zu erkennen, der kein eigenes Licht abstrahlte, oder die Helligkeit eines anderen Körpers reflektierte.

Die Geräte der UPSALA zeigten, daß sich der moderne Kreuzer der Städtekasse dem Dunkelplaneten Frago näherte.

Plötzlich huschte ein greller Lichtblitz über den Bildschirm, und Kedrick fuhr unwillkürlich zusammen. Semajin sagte trocken: »Das war eine mittelschwere Energiebombe.«

Kedrick deutete auf die Mattscheibe.

»Ich habe gerade daran gedacht, was geschehen wäre, wenn ich jetzt dort auf diesem Platz gestanden hätte, wo die Explosion erfolgt ist«, sagte er matt. »Die Energie hätte sicherlich ausgereicht, um mich vollkommen aufzulösen, selbst wenn ich den besten Schutzanzug getragen hätte, den wir an Bord zur Verfügung haben.«

»Es sieht fast so aus, als wollten die Roboter ihren eigenen Planeten vernichten«, bemerkte Pyhahn, der Erste Offizier der UPSALA. Er stand von seinem Platz auf und trat neben Semajin.

»Es ist ein harter Brocken für Ellis, Sir«, sagte er vorsichtig.

Kedrick hob abwehrend seine Arme. »Nur kein falsches Mitleid, Leutnant«, bat er freundlich. »Schließlich bin ich für solche Aufgaben da.« Auf seinem Gesicht erschien ein wehmütiger Ausdruck. »Als ich jung war«, sagte er versonnen, »erledigten wir solche Angelegenheiten ohne zu zögern. Es verging praktisch kein Tag, an dem nicht einer von unserer Spezialtruppe einen Auftrag durchführte, der noch schwieriger als dieser hier war.«

In Pyhahns Kichern dröhnte Semajins Stimme. »Hören Sie auf damit, Ellis. Jeder weiß, was Sie bisher geleistet haben, aber die gegenwärtige Arbeit ist immer die wichtigste.«

»Ja, Sir«, stimmte Kedrick zu.

Pyhahn beobachtete den Spezialisten von der Seite, als wollte er herausfinden, was dieser Kedrick wirklich wert war. Als Ellis Kedrick an Bord gekommen war, hatte die Besatzung begonnen, Gerüchte über ihn in Umlauf zu setzen. Es hieß, er sei einer der Männer der berühmten Spezialtruppe »58«, die nur in besonderen Fällen zum Einsatz kam. Doch das war unwahrscheinlich, denn Kedricks militärischer Rang war so bescheiden, daß auch ein Kadett riskieren konnte, ohne Ehrenbezeugung an ihm vorüberzugehen. Kedrick selbst hatte nichts getan, um das Rätsel seiner Vergangenheit zu lösen. Und Semajin, der Kommandant, der es eigentlich hätte wissen müssen, weigerte sich, nähere Auskünfte zu geben. Er sprach von Kedrick stets nur als von dem »Spezialisten«, der zur besonderen Verwendung an Bord der UPSALA gekommen war.

Semajin räusperte sich durchdringend und fuhr mit kratziger Stimme zu sprechen fort, »Es gibt allen Grund für uns anzunehmen, daß auf Frago ein Krieg ausgebrochen ist. Dieser Krieg wird erstaunlicherweise von den Posbis untereinander geführt.« Ein weiterer Blitz auf dem Bildschirm schien seine Worte unterstreichen zu wollen. »Noch

sind wir nicht vollkommen sicher. Um Infrarotaufnahmen zu machen, müssen wir näher an den Planeten heran. Sie, Ellis, werden aussteigen, um aus direkter Nähe wichtige Beobachtungen durchzuführen.«

Kedrick stellte die lapidare Frage: »Wie lauten Ihre Anweisungen, Sir?«

Der Leutnant war grenzenlos enttäuscht. Wer einen Major nach den natürlichen Vorgängen fragen mußte; konnte einfach kein besonderer Mann sein. Pyhahn blickte Kedrick vorsichtig an. Er sah einen stämmigen, durchschnittlich großen Mann mit flacher Nase und vorspringendem Kinn. Kedricks Haut war dunkelbraun, sie bildete einen Kontrast zu seinen blauen Augen. Sosehr Pyhahn sich bemühte, etwas Auffälliges an dem Spezialisten zu erkennen - er hatte keinen Erfolg. Kedrick wirkte noch nicht einmal besonders entschlossen oder intelligent. Er war in allem durchschnittlich. Und Pyhahn mochte keine durchschnittlichen Menschen.

»Und doch«, dachte Pyhahn verwirrt, »wird dieser Kedrick das Schiff verlassen, um sein Leben auf Frago einzusetzen.«

Pyhahn hörte ungeduldig zu, wie Semajin dem Spezialisten weitere Befehle gab. Für den Leutnant war das mehr oder weniger Routine.

Inzwischen näherte sich der Kreuzer weiter dem Dunkelplaneten der Posbis. Die UPSALA war speziell für Fernflüge ausgerüstet worden. Major Semajin, der Kommandant, hatte seinen Einsatzbefehl von Atlan erhalten, der als Oberbefehlshaber der Abschirmflotte fungierte. Während Perry Rhodan die Vorgänge auf Taphors Planet klärte, hatte der arkonidische Admiral die Erkundungsflüge in den leeren Raum zwischen den Milchstraßen wieder aufnehmen lassen.

Als Pyhahn seine Aufmerksamkeit wieder Semajins Worten zuwandte, sagte der Kommandant der UPSALA gerade: »Es ist besser, wenn Sie einen Begleiter bei sich haben, Ellis.«

Kedrick blickte drein, als könnte er nicht glauben, daß es außer ihm noch einen an Bord gab, der den Mut hatte, auf Frago zu landen. In Pyhahn stieg leichter Zorn über diese offensichtliche Arroganz auf.

»Das ist eine gute Idee, Sir«, hörte er sich sagen, während Kedricks blaue Augen sich auf ihn richteten. »Ich werde Kedrick begleiten, wenn Sie es gestatten.«

Es war Semajin anzusehen, daß ihm der Vorschlag nicht gefiel, aber er äußerte seine wahre Meinung nicht. Er fragte Kedrick: »Was halten Sie davon, Ellis?«

»Na gut«, meinte Kedrick nicht sonderlich begeistert. »Ich werde Sie mitnehmen, Leutnant.«

So, wie er das ausdrückte, konnte Pyhahn glauben, daß er für den Spezialisten eine Belastung bedeutete.

Die UPSALA war jetzt so dicht an den Dunkelplaneten herangekommen, daß die schweren Explosionen deutlich auf dem Bildschirm zu sehen waren. Für die Beobachter im Kommandoraum des Kreuzers sah das so aus, als würden die Flammenpilze mitten in der Unendlichkeit des Nichts entstehen, denn Frago selbst war nicht zu sehen.

An einer Stelle hatte sich ein glühender Punkt gebildet, der sich langsam ausdehnte. Dabei handelte es sich um einen Kernbrand. Die Posbis waren dabei, einen ihrer eigenen Hauptplaneten zu zerstören.

An Bord der UPSALA war keiner der Männer über die Vorgänge auf Taphors Planet informiert, so daß es ihnen unheimlich erscheinen mußte, daß die Roboter sich gegenseitig vernichteteten. Nachdem Perry Rhodan und Atlan die Haßschaltung auf Organisches unschädlich gemacht hatten, war der Zorn der Posbis gegen mechanische Wesen umgeschlagen. Offensichtlich lagen Plasma und die Robotgehirne in einer heftigen Auseinandersetzung. Beide konnten nur einen Teil der Roboter lenken, so daß sich die Posbis in zwei Lager aufgespalten hatten, die nun einen rücksichtslosen Krieg gegeneinander führten. Dabei standen die noch vom Plasma beherrschten Posbis auf der Seite der Terraner.

Semajin deutete auf den Bildschirm. »Ich weiß nicht, ob wir uns darüber freuen sollen«, sinnierte er. »Da vernichten sich einige unserer Gegner gegenseitig, trotzdem habe ich ein ungutes Gefühl.«

»Seien Sie froh, daß Sie meine Gefühle nicht kennen«, meinte Kedrick.

Semajin lachte freudlos. »Machen Sie alles für die Infrarotaufnahmen bereit, Kontner«, befahl er einem der Techniker. »Wir werden bald nahe genug an Frago herangekommen sein.«

Die nächsten Minuten vergingen in hektischer Betriebsamkeit, an der nur Kedrick nicht teilnahm. Bewegungslos stand der Spezialist vor dem Bildschirm und beobachtete den Roboterplaneten.

Kedricks Gedanken befaßten sich mit dem bevorstehenden Einsatz. Die UPSALA war einer der modernsten Leichten Kreuzer der Solaren Flotte. Sie verfügte über einen Hangar, in dem eine Spezialfertigung einer Space-Jet untergebracht war. Space-Jets benötigten im allgemeinen drei oder vier Mann Besatzung. Das Raumboot im Hangar der UPSALA jedoch konnte von einem einzelnen Raumfahrer geflogen werden. Er, Kedrick, hatte eine gründliche Ausbildung als Pilot des Spezial-Kleinstraumschiffes erhalten. Die Space-Jet, mit der er auf Frago landen würde, war wesentlich kleiner als die übliche Konstruktion dieser Schiffsart.

Kedricks Aufmerksamkeit wurde durch Geschehnisse, die sich auf dem Bildschirm abspielten, wieder in Anspruch genommen. Pyhahn

trat neben ihn.

»Glauben Sie, daß wir einen Landeplatz finden?« fragte er skeptisch. »So, wie es von hier aussieht, gibt es dort unten keine Stelle, wo keine Kämpfe tobten.«

»Das Bild täuscht.« Kedrick nickte in Richtung der Mattscheibe. »Was Sie hier sehen, ist in Wirklichkeit über Hunderte von Kilometern ausgebreitet. Dazwischen werden sich leicht Inseln finden lassen, die unbeschädigt sind.«

»Inseln?« fragte Pyhahn. »Was meinen Sie damit?«

»Stellen, an denen noch nicht gekämpft wird«, erläuterte Kedrick.

»Sie können sich jetzt mit dem Leutnant zum Hangar begeben«, rief Major Semajin vom Pilotensitz aus. »Viel Glück, Ellis! Gehen Sie keine Risiken ein, wenn Sie gelandet sind.«

»Dazu bin ich viel zu ängstlich«, gestand Kedrick.

Leutnant Herold Pyhahn streckte sich. Um seine Lippen entstand ein harter Zug. Vielleicht war es gut, daß er den Spezialisten begleitete. Ein Mann wie Kedrick brauchte offensichtlich Rückendeckung.

»Kommen Sie, Leutnant«, sagte Kedrick. »Gehen wir zum Hangar.«

Semajin nickte ihnen noch einmal zu. Als sie die Kommandozentrale verließen, sagte Kedrick beiläufig: »Wir werden Spezialanzüge anlegen, bevor wir aussteigen.«

Pyhahn murmelte etwas in seinen sauber gestutzten Bart. Glaubte Kedrick etwa, daß er ihn belehren müßte?

Drei Minuten später mußte Pyhahn einsehen, daß er noch nicht über alles informiert war, was innerhalb der Flotte an Anzügen benutzt wurde. Im Hangar zeigte ihm Kedrick zwei unförmige Apparate, von denen jeder bestimmt einen Zentner wog. Ein Mensch würde darin einem Tank nicht unähnlich sehen.

»Die Konstruktion dieser Anzüge geht zum Teil auf Anregungen von mir zurück«, erklärte Kedrick mit der ihm eigenen Arroganz. »Sie werden bald feststellen, daß meine Ideen ausgezeichnet verwertet wurden. Ohne diese Ausrüstung könnten wir uns nicht auf diesen Planeten wagen, jedenfalls jetzt nicht mehr, nachdem sich die Posbis gegenseitig bekämpfen.«

»Haben Sie denn damit gerechnet?« erkundigte sich Pyhahn widerwillig. »Sie konnten doch nicht wissen, was sich auf Frago abspielt.«

»Meine Ausbildung hat mich dazu gebracht, in jedem Fall gerüstet zu sein«, beehrte in Kedrick.

»Sie sagen wohl immer das, was Sie denken?« fragte Pyhahn verärgert.

Kedrick nickte ernsthaft. »Steigen Sie jetzt in die Jet, Leutnant«, ordnete er an.

Obwohl es Pyhahn nicht gefiel, daß der Spezialist

die Führung übernommen hatte, widersprach er nicht. Umständlich kletterte er in die kleine Schleuse. Er hörte, wie Kedrick ihm folgte. Die Hangarbesatzung reichte die beiden Spezialanzüge in den Kontrollraum der Space-Jet. Nun blieb für die beiden Männer kaum noch Platz.

Kedrick schaltete den Normalfunk ein. Er gab Semajin bekannt, daß die Jet startbereit war. Pyhahn sah auf die Kontrollen. Es war offensichtlich, daß Kedrick das Kleinraumschiff durch manuelle Steuerung landen wollte.

Der Spezialist schloß die Schleuse und wartete auf die Bestätigung des Majors. Mit einem Schlag fühlte Pyhahn sich aus der Sicherheit der UPSALA gerissen. In wenigen Minuten würde er zusammen mit Kedrick draußen im Raum sein, um bald darauf auf einem unheimlichen Planeten zu landen. Kedrick nahm ruhig die erforderlichen Schaltungen vor. Die Techniker zogen sich aus dem Hangar zurück. Gleich darauf öffnete sich die Schleuse.

»Fertig?« drang Semajins Stimme aus dem Lautsprecher.

Kedrick entblößte seine Zähne. »Ja, Sir!« rief er.

Die Space-Jet schoß aus dem Körper des Mutterschiffes heraus. Kedrick beschleunigte sofort, um sich rasch von der UPSALA zu lösen. Seine tiefgebräunten Hände hatten die Steuerung fest umschlossen.

»Guter Start«, lobte Pyhahn, denn die Stille war ihm unangenehm. Er dachte, daß Kedrick wieder seine Ausbildung erwähnen würde, doch der Spezialist schwieg.

»Wollen Sie nicht den Bildschirm einschalten?« erkundigte sich Pyhahn.

»Wozu?« fragte Kedrick verwundert.

Der Leutnant errötete. Ohne ein weiteres Wort drückte er auf den Knopf, dessen Schaltung das Gerät zum Arbeiten brachte. Das Bild ähnelte jenem, das sie bereits von Bord der UPSALA gesehen hatten. Nur waren sie jetzt näher an der Dunkelwelt, so daß die stattfindenden Energieentladungen wie ein feines Filigranmuster aussahen, das den gesamten Planeten überzogen hatte.

Während die Space-Jet auf Frago zuraste, würde Semajin an Bord des Leichten Kreuzers die ersten Infrarotaufnahmen machen. Dabei würde die UPSALA den gesamten Planeten umkreisen, damit sich ein genaues Bild ergab.

Pyhahn fragte sich, warum die Aufnahmen der Spezialkameras nicht genügten. Wozu mußten sie noch ihr Leben aufs Spiel setzen? Kedrick schien über ihren Auftrag auch nicht gerade erfreut zu sein, aber er hatte dem Major nicht widersprochen, als Semajin den Befehl zum Aussteigen gegeben hatte.

Dieser Kedrick gab Pyhahn ständig neue Rätsel auf. Der Spezialist schien kaum zu empfinden, daß

sie durch eine unvorstellbare Leere flogen, in der in einem Umkreis von Hunderten von Lichtjahren Frago und die UPSALA die einzigen festen Körper waren.

»Nun?« fragte Kedrick. »Wie sieht es aus, Leutnant?«

Pyhahn sah unsicher auf den Bildschirm. Hätte er nicht gewußt, was sich auf Frago abspielte, er hätte den Anblick vielleicht als schön empfunden. Kedrick streckte sich auf seinem Sitz, um ebenfalls etwas zu sehen.

Der Spezialist lenkte das Kleinraumschiff in immer enger werdenden Spiralen der Oberfläche von Frago entgegen. Das Bild auf dem Beobachtungsschirm veränderte sich ständig. Was zuvor kleine, unbedeutend scheinende Lichtpunkte waren, zeigte sich nun in der Form von Glutmeeren, die von den fürchterlichen Waffen der Posbis in den Boden Fragos gebrannt wurden.

Die Vorstellung, daß sie in wenigen Minuten auf Frago landen würden, ließ Leutnant Pyhahn erschaudern. Er sehnte sich plötzlich nach der Stimme Semajins, hoffte, daß sie jetzt in dem Lautsprecher aufklingen würde, um den Befehl zur Umkehr zu geben.

Aber die UPSALA schwieg.

Unverhofft drehte Kedrick sich um und lächelte.

»Wir haben es gleich geschafft«, gab er bekannt.

Der Bildschirm war jetzt vollkommen dunkel, bis auf einen schwachen Schimmer, der von irgendwo einzufallen schien. Pyhahn fühlte, wie seine Magennerven sich anspannten. Mußten sie nicht damit rechnen, von den Robotern unter Beschuß genommen zu werden?

Der Leutnant hoffte, daß die Posbis genug mit sich selbst zu tun und keine Zeit hatten, sich um das kleine Raumschiff zu kümmern. Kedrick bediente die Kontrollen mit bewundernswerter Sicherheit. Als Pilot, gestand sich Pyhahn ein, schien der Spezialist auf jeden Fall brauchbar zu sein.

Es gab einen schwachen Ruck, als die Space-Jet auf dem Planeten aufsetzte. Kedrick kam aus seinem Sessel hoch. Seine Bewegungen waren bestimmt und schnell.

»Sofort den Schutzanzug anlegen, Leutnant«, sagte er. »Es ist immerhin möglich, daß wir beschossen werden.«

Pyhahn fragte sich im stillen, ob ihnen dann der Anzug noch helfen würde. Er begann, das Ungetüm nach Kedricks Anweisungen über seinen Körper zu ziehen. Kedrick sah ihm grinsend zu.

»Hören Sie, Ellis«, knurrte Pyhahn aufgebracht, »das ist keine Modenschau.«

Kedrick wurde sofort wieder ernst. Er zog nun ebenfalls seinen Anzug über, war aber noch schneller fertig als der Leutnant.

Durch die Sichtscheibe erschien Kedrick dem

Leutnant wie ein vorsintflutliches Ungeheuer. Schwerfällig bewegte der Spezialist sich zur Schleuse.

»Wir stehen über Helmfunk miteinander in Verbindung«, hörte Pyhahn die Stimme Kedricks in seinen Ohren dröhnen. »Wenn wir die Schleuse verlassen, vergessen Sie nicht, Ihren Scheinwerfer einzuschalten.«

Der Leutnant schluckte heftig. Seine Hände zuckten. Innerhalb weniger Augenblicke würde Kedrick die Schleuse öffnen. Dann waren sie durch nichts mehr von der Außenwelt getrennt.

»Bleiben Sie dicht bei mir«, empfahl Kedrick. »Wir dürfen uns nicht zu weit voneinander entfernen.«

»Ihre Ausbilder haben wohl an alles gedacht?« fragte Pyhahn spöttisch.

»Nur nicht an Offiziere der Solaren Flotte, die alles besser wissen«, antwortete Kedrick mit Bedauern in der Stimme.

Bevor der Leutnant eine bissige Antwort geben konnte, hatte Kedrick die Schleuse geöffnet. Das Licht seines Scheinwerfers drang in die Dunkelheit. Sie verließen die Space-Jet.

Das Licht ihrer Scheinwerfer beleuchtete eine metallische Oberfläche, die matt glänzte. In knapper Entfernung waren unregelmäßige Einbuchtungen zu erkennen.

Kedrick, der voranging, blieb stehen.

»Wir sind auf einem Dach gelandet, Leutnant«, sagte er.

Pyhahn folgte dem Schein des Scheinwerfers, den Kedrick auf den Dachrand gerichtet hatte. Ein eigenartig geformter Wulst schloß das Dach ab. Das Gebäude, auf dem sie umherliefen, mußte gewaltige Ausmaße besitzen. Ein Blitz erhellt die Nacht. In einigen Kilometern Entfernung hatte eine heftige Explosion stattgefunden.

»Wir müssen versuchen, in das Innere zu gelangen«, sagte Kedrick gedämpft. »Hier oben haben wir keine Gelegenheit zu irgendwelchen Nachforschungen.«

Pyhahn leuchtete zurück zur Space-Jet, als wollte er sich vergewissern, daß sie noch an ihrem Platz stand. Die Vorstellung, daß sie sich weiter von dem Raumschiff entfernen sollten, machte ihm Kopfzerbrechen. Dachte der Spezialist nicht daran, daß auch hier jeden Augenblick die Hölle losbrechen konnte?

Kedrick war bereits auf der Suche nach einem Einstieg. Das Licht seines Scheinwerfers huschte über das Dach.

»Dort, Leutnant!« rief er nach einer Weile.

Pyhahn sah eine kuppelförmige Erhöhung zwanzig Meter vor ihnen in gretles Licht getaucht. Kedrick tappte schwerfällig darauf zu.

Als sie die Hälfte der Strecke zurückgelegt hatten, glitt die Erhöhung plötzlich zur Seite. Sie verschwand auf unheimliche Weise innerhalb des Daches. Pyhahn blieb wie angewurzelt stehen.

»Ellis!« rief er krächzend.

In der Öffnung, die durch das Verschwinden der Kuppel entstanden war, erschien ein trapezförmiger Körper. Er war mit das Häßlichste, was Pyhahn in seinem Leben jemals gesehen hatte. Als der Körper vollkommen aus der Öffnung heraus war, wußte der Leutnant, daß er einen Posbi vor sich hatte.

Unwillkürlich machte Pyhahn einen Schritt zurück. Hinter dem Roboter erschien ein weiterer in der geöffneten Kuppel. Der Leutnant ahnte, daß es nicht der letzte sein würde.

»Vorsicht«, mahnte Kedrick.

Der Posbi, der zuerst auf dem Dach erschienen war, nahm Kedrick unter Beschuß. Der Absorberschirm des Schutanzuges glühte auf. Pyhahn griff zu seiner Thermowaffe. Er sah Kedrick zurücktaumeln, und kalte Wut überkam ihn.

Der Spezialist ließ sich auf den Boden fallen. Ein einziger Blick genügte, um Pyhahn zu zeigen, daß bereits vier Roboter auf dem Dach waren. Sie kamen langsam näher. Wenn sie erst konzentriertes Feuer auf die beiden Männer abgaben, würden auch die Spezialanzüge nichts mehr nützen.

Pyhahn versuchte, den Schüssen auszuweichen, aber die Posbis arbeiteten mit der ihnen eigenen Präzision.

»Zurück zur Jet!« schrie Kedrick vom Boden her.

Pyhahn lachte verzweifelt auf. Die Kuppelöffnung lag genau zwischen ihnen und dem kleinen Schiff. Wie sollten sie an den Robotern vorüberkommen?

Immer weitere Posbis schwangen sich auf das Dach. Fast glaubte Pyhahn das Knistern seines überlasteten Absorberschirms zu hören. Kedrick kroch wie ein überdimensionaler Frosch über das Dach. Im Liegen feuerte er auf die Posbis.

Es würde nicht mehr lange dauern, bis ihre Schutzschirme zusammenbrachen. Beinahe teilnahmslos beobachtete Pyhahn die Roboter, die immer wieder in den Lichtkreis der Scheinwerfer gerieten. In allernächster Nähe detonierte eine Thermobombe. Der Blitz der Explosion ließ die Nacht für Sekunden taghell erscheinen. Die kurze Zeit vollkommener Helle genügte dem Leutnant, um das ganze Dach überblicken zu können. Dabei sah er etwas, was die letzte Hoffnung in ihm erlöschten ließ.

In allernächster Nähe der Space-Jet hatte sich eine weitere Kuppel geöffnet. Posbis schwärmen hervor und umringten das Kleinraumschiff.

Ihr Einsatz auf Frago war zu Ende, bevor er noch richtig begonnen hatte.

*

Semajin beugte sich über den Tisch. Die Aufnahmen, die Kontner vor ihm ausgebreitet hatte, sahen einer Reihe von Röntgenbildern nicht unähnlich. Die Dinge jedoch, die auf den Platten zu sehen waren, wirkten wie die Produkte eines wahnsinnigen Künstlers.

»Das ist der klare Beweis«, meinte Semajin unterdrückt. »Wir brauchen kaum noch eine Bestätigung durch Kedrick. Die Infrarotaufnahmen zeigen einwandfrei, daß Posbis gegen Posbis kämpfen.«

»Glauben Sie nicht, daß eine fremde Macht ihre Hände dabei im Spiel haben könnte, Sir?« fragte Kontner. »Vielleicht stellt Kedrick fest, daß die Roboter aufeinander gehetzt wurden.«

Semajin schüttelte entschieden seinen Kopf. »Nein«, widersprach er. »Diese Geschehnisse haben eine andere Ursache. Ich glaube nicht, daß wir sie herausfinden können. Wir müssen sofort die beiden Männer auf Frago benachrichtigen, daß sie zurückkehren. Der Oberbefehlshaber der Abschirmflotte, Atlan, muß von diesen Ereignissen unterrichtet werden.«

Der Kommandant ging zu der kleinen Funkkabine, die an die Zentrale anschloß. Iffland, der Funker, blickte ihm abwartend entgegen.

»Geben Sie sofort einen Funkspruch an Kedrick ab, daß er von Frago starten soll«, befahl Semajin.

Er wartete, bis Iffland die erforderlichen Einstellungen vorgenommen hatte. Der Funker trommelte ungeduldig mit den Fingern auf dem schmalen Bord der Geräte.

»Wie lange dauert das noch?« fragte Semajin ungeduldig.

Iffland wirkte hilflos. »Vielleicht sind Kedrick und Pyhahn nicht an Bord, Sir«, gab er zu bedenken.

»In Kedricks Spezialanzug ist eine Impulsschaltung angebracht, die mit dem Funkgerät innerhalb der Jet gekoppelt ist«, erinnerte ihn Semajin. »Der Spezialist weiß sofort, wann wir ihn sprechen wollen.«

Iffland blickte seinen Vorgesetzten aus ernsten Augen an.

»Er kann sich von der Space-Jet weiter als vorgesehen entfernt haben, Sir«, sagte er.

Mehrere Minuten verstrichen, ohne daß die UPSALA auf ihren Funkruf eine Antwort erhielt. In Semajin kam ein unbehagliches Gefühl auf.

»Kedrick müßte längst wieder in der Jet sein«, sagte er heftig, als wäre Iffland für das Ausbleiben verantwortlich.

»Vielleicht sind die beiden Männer nicht imstande, zu dem Schiff zurückzukehren«, meinte Iffland besorgt.

Semajin wußte, daß sie nicht ewig warten konnten. Früher oder später mußten sie die Kreisbahn um den

Dunkelplaneten verlassen. Das Risiko, mit der UPSALA auf Frago zu landen, um nach Kedrick und seinem Begleiter zu suchen, war zu groß.

»Versuchen Sie es weiter«, befahl der Major und verließ den Funkraum.

Kontner war noch immer mit den Aufnahmen beschäftigt. Er hatte die weniger brauchbaren aussortiert. Vier waren auf dem Kartentisch liegengeblieben.

»Eindrucks vollere Dokumente können wir uns nicht wünschen«, sagte er zu Semajin. »Besonders dieses Bild, Sir« - er deutete mit dem Zeigefinger darauf - »zeigt ganz deutlich, daß sich die Roboter in zwei Lager gespalten haben.«

Der Kommandant schien ihn nicht gehört zu haben. Obwohl Semajin überdurchschnittlich intelligent war, dachte er in einer einfachen, unkomplizierten Art. Sein Bewußtsein beschäftigte sich noch mit der Frage, ob er Kedrick helfen, oder Atlan zuerst benachrichtigen sollte, obwohl sein Unterbewußtsein die Entscheidung bereits getroffen hatte. Für Semajin war es undenkbar, zwei Männer seiner Besatzung im Stich zu lassen - und doch würde er es tun. Es gab eine Kollektivpflicht, die größer war als die Verantwortung gegenüber den beiden Männern auf Frago. Atlan mußte auf dem schnellsten Wege von den Vorgängen auf dem Dunkelplaneten unterrichtet werden.

Semajin wußte, daß bei seiner Entscheidung kein Kompromiß möglich war.

»Wir warten noch eine halbe Stunde«, sagte er zu Kontner. »Wenn sich die Space-Jet bis dahin nicht gemeldet hat, fliegen wir im Linearflug aus diesem Teil des Universums heraus und kehren zur Milchstraße zurück.«

Kontner war klug genug, keine Fragen zu stellen. Wortlos schob er die Aufnahmen übereinander und legte sie in ein Fach. Semajin trat zum Bildschirm.

Die Zeit schien unendlich langsam zu vergehen - und doch würde eine halbe Stunde bald vorüber sein.

Semajin stand schweigend vor dem Bildschirm. Nur das Summen der verschiedenen Geräte war in der Zentrale zu hören. Die UPSALA behielt ihre Kreisbahn um Frago bei.

Während Kontner gedankenverloren vor sich hinsinnerte, wandte sich Semajin langsam um und schaute auf die erleuchtete Borduhr.

In weniger als dreizehn Minuten würde die UPSALA ihre Kreisbahn verlassen und mit zunehmender Beschleunigung der Milchstraße entgegenrasen.

*

Als Kedrick seinen Kopf hob, um über das Dach zu blicken, wunderte er sich darüber, daß er noch am

Leben war. Um ihn herum wimmelte es von Robotern. Sie schienen jedoch schlagartig jedes Interesse an den beiden Terranern verloren zu haben.

Die Posbis, die in der Nähe der Jet auf das Dach gestiegen waren, hatten die zuerst erschienenen Roboter angegriffen. Nun tobte eine wilde Schlacht um den Besitz des Daches - und, wie Kedrick glaubte, auch um den Besitz des Raumschiffes.

Kedricks Scheinwerfer war unzerstört geblieben. Als er seinen Kopf herumdrehte, sah er Pyhahn wenige Meter entfernt am Boden liegen. Der Leutnant hatte sich zusammengekauert, um ein möglichst kleines Ziel zu bieten, was bei dem Umfang des Schutzanzuges ein vergebliches Beginnen war. Kedrick fühlte seinen Unternehmungsgeist zurückkehren.

»Stehen Sie auf, Leutnant«, raunte er in das Helmmikrophon.

Pyhahn bewegte sich mühsam. Zuerst dachte Kedrick, daß sein Begleiter verletzt sei, doch Pyhahn kam auf seine Beine. Ein wenig schwankend stand er auf dem Dach, als könnte er die Vorgänge um sich herum nicht begreifen.

Zum erstenmal nahm Kedrick bewußt das Peilzeichen des Funkgerätes wahr.

»Wir müssen zur Space-Jet«, ordnete er an. »Die UPSALA ruft uns.«

Pyhahn drehte sich bedächtig um seine eigene Achse, als fürchte er, das Gleichgewicht zu verlieren.

»Die ... die Roboter«, brachte er endlich hervor.

»Wir haben anscheinend unerwartete Verstärkung erhalten«, erklärte Kedrick. »Nutzen wir unsere Chance.«

Es stellte sich heraus, daß das Gefecht, das die Posbis auf dem Dach austrugen, auch für die beiden Terraner gefährlich war. Immer wieder mußten die Absorberschirme der Spezialanzüge größte Belastungen ertragen, wenn Kedrick und Pyhahn von ungezielten Schüssen getroffen wurden. Die Roboter kämpften mit einer erschreckenden Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst. Kedrick beobachtete, daß sie keine Möglichkeiten zur Deckungssuche wahrnahmen. Als würden sie von blindem Haß gelenkt, fielen die Posbis übereinander her. Die Schlacht war teilweise zu einem unübersichtlichen Durcheinander geworden, aber die Maschinen schienen genau zu wissen, wer der jeweilige Feind war.

»Zum Dachrand«, befahl Kedrick. »Dort sind es nicht so viele.«

Die Masse der Posbis war jetzt so ineinander verkeilt, daß sie kaum noch Schüsse aus ihren Waffen abgeben konnten. Mit Greifzangen, Spiralarmen und Metalltentakeln wurde der Kampf fortgesetzt.

»Da kommen wir niemals vorbei«, sagte Pyhahn.

Kedrick mußte einsehen, daß der Leutnant recht hatte. Die Posbis versperrten den Weg zur Space-Jet. Wenn sie an ihnen vorüber wollten, hätten sie über sie hinwegklettern müssen. Ein solches Unternehmen hätte aber bereits in den Anfängen den sicheren Tod bedeutet.

»Die UPSALA ruft noch immer«, bemerkte Kedrick. »Sie werden annehmen, daß uns etwas zugestoßen ist, da wir nicht antworten.«

Selbst an den Rändern des Daches hatte sich die Anzahl der Posbis vermehrt. Kedrick sah einige der Maschinen den Halt verlieren und in die Tiefe stürzen.

»Es werden immer mehr«, rief Pyhahn verzweifelt. »Sie werden bald das ganze Dach einnehmen.«

Früher oder später, das zeichnete sich bereits ab, würde das Dach einstürzen und das Kleinstraumschiff unter seinen Trümmern begraben.

»Ellis«, begann Pyhahn von neuem, »wir müssen etwas unternehmen.«

Kedrick dachte einen Moment daran, durch die kuppelförmigen Eingänge in das Innere des Gebäudes zu gelangen, um an einer anderen Stelle - näher an der Jet - wieder herauszukommen. Dieser Plan scheiterte jedoch an den Posbis, die noch immer aus den Öffnungen kletterten.

»Ich glaube«, sagte Kedrick mutlos, »wir sitzen in der Patsche, Leutnant!«

»Natürlich«, fauchte Pyhahn. »Jetzt hilft Ihnen diese Spezialausbildung auch nicht weiter.«

Hätte Pyhahn die Möglichkeit gehabt, das Gesicht seines Begleiters zu sehen, hätte er zu seinem Erstaunen festgestellt, daß Kedrick lächelte. Doch der Offizier hörte nur ein undeutbares Brummen in seinem Helmlautsprecher.

Kedrick bewegte sich langsam auf den rückwärtigen Teil des Daches zu. Als er kurz vor dem Rand stehenblieb, folgte ihm Pyhahn widerwillig.

»Wir kommen ständig weiter von der Jet ab«, sagte der Leutnant. »Was wollen Sie hier?«

Vorsichtig ging Kedrick bis zum Rand weiter. Er leuchtete sorgfältig alles mit dem Scheinwerfer ab, dann trat er dicht an den Abgrund.

»Wie tief unten mag die eigentliche Oberfläche Fragos sein?« erkundigte er sich.

»Ich bin nicht der Architekt dieses seltsamen Gebäudes«, verkündete Pyhahn sarkastisch. »Da das Licht Ihres Scheinwerfers jedoch kaum etwas beleuchtet, würde ich sagen, daß wir ein ganzes Stück zu weit oben sind, um zu springen.«

Kedrick drehte sich um, gleich darauf hörte Pyhahn seine Stimme seltsam verändert in seinem Helm aufklingen: »Wenn wir nicht springen, wird man uns dazu zwingen, Leutnant.«

Noch bevor Pyhahn sich ebenfalls umgewandt

hatte, wußte er, daß ihre Lage sich verschlechtert hatte. Als jedoch sein Blick wieder auf das Dach fiel, hielt er unwillkürlich den Atem an.

Was er sah, hätte auch einen Mann mit stärkeren Nerven erschüttert: Die Roboter hatten zu kämpfen aufgehört. Aber sie waren zum Teil noch immer auf dem Dach.

In geschlossener Front bewegten sie sich auf die beiden Männer zu. Pyhahns Augen suchten verzweifelt nach einer Lücke in dieser Kette des Unheils. Sein Verstand sagte ihm, daß es diese Lücke nicht gab, aber er klammerte sich mit aller Unvernunft menschlichen Gefühls an diese Hoffnung.

Wenn Kedrick und Pyhahn einen Schritt zurücktraten, würden sie zerschmettert auf Fragos harter Oberfläche aufprallen. Taten sie diesen Schritt nicht, war ihnen auch der Tod beschieden.

Allerdings erst eine halbe Minute später ...

*

Semajins Knöchel, die den oberen Rand von Ifflands Sessel umklammerten, waren weiß. Der Kommandant beugte sich über den Funker.

»Haben Sie alle möglichen Fehlerquellen untersucht?« fragte er.

»Zweimal, Sir!« erwiderte Iffland. In seiner Stimme hatte ein sanfter Verweis gelegen. Er wollte Semajin klarmachen, daß das Funkgerät in Ordnung war. Die Tatsache, daß keine Verbindung mit den beiden Männern auf Frago zustande kam, lag einfach daran, daß Kedrick und Pyhahn nicht in die Jet zurückkonnten.

»Untersuchen Sie das Gerät noch einmal«, ordnete Semajin an.

Iffland gehorchte mit jenem Widerwillen, den Untergebene zeigten, wenn sie Befehle erhalten, die sie als sinnlos erachteten. Trotzdem führte er die Anweisung aus. Mit geübten Griffen ging er alle Kontrollen durch.

Schließlich lehnte er sich zurück.

»Alles in Ordnung, Sir«, sagte er.

Semajin wandte sich wortlos ab und kehrte in die Zentrale zurück.

Es waren noch sechs Minuten von jener Frist geblieben, die Semajin den beiden Männern eingeräumt hatte. Aber noch während der Major dies dachte, verstrichen weitere Sekunden.

*

Ellis Kedrick hob seine Waffe und sagte nüchtern: »Wir müssen versuchen, uns eine Lücke zu schießen.«

»Das sind zuviel«, stöhnte Pyhahn. »Hinter der

ersten Kette sind genügend, um jede Öffnung sofort zu schließen.«

Trotzdem folgte er Kedricks Beispiel. Bevor jedoch ein Schuß gefallen war, kamen die Posbis zum Stehen. Sie bildeten eine Gasse.

Mit einer einzigen Handbewegung schlug Kedrick die Waffe des Leutnants nach unten.

»Halt!« rief er. »Nicht schießen!«

Das Licht von Pyhahns Scheinwerfer zitterte über den Boden, bis es auf den metallischen Körpern haftenblieb. Am Ende der Gasse, die die Posbis geöffnet hatten, sahen die beiden Männer die Space-Jet.

»Was bedeutet das, Ellis?« brachte Pyhahn hervor.

»Es sieht so aus, als hätte unsere Partei den Kampf für sich entschieden«, bemerkte Kedrick trocken, »Beeilen wir uns, ehe die Unterlegenen Verstärkung erhalten.«

Pyhahn warnte: »Es ist vielleicht eine Falle.«

Kedrick setzte sich in Bewegung und sagte: »Das da? Denken Sie nach, Leutnant. Es wäre gegen jede Logik. Die Roboter hatten uns vollkommen in die Enge getrieben.«

Mit einem unsicheren Gefühl folgte der Offizier dem vorausgehenden Kedrick. Sie passierten die Posbis, ohne belästigt oder angehalten zu werden. Pyhahn konnte nur mit Mühe das Verlangen unterdrücken, einfach loszurennen, um schneller bei der Space-Jet zu sein.

Doch Kedrick machte keine Anstalten, sein Tempo zu beschleunigen. Sie ließen die bewegungslos dastehenden Maschinen hinter sich. Zum erstenmal spürte der Leutnant, daß sein Körper schweißbedeckt war.

Ohne Hast kletterte Kedrick in die Schleuse des Raumbootes. Mit einem unsicheren Blick zurück folgte Pyhahn.

Erst nachdem Kedrick die Schleuse geschlossen hatte, atmete Pyhahn erleichtert auf. Mit unruhigen Händen öffnete er den Helm seines Schutzanzuges. Kedrick hantierte bereits an dem Funkgerät.

»Space-Jet ruft UPSALA!« hörte Pyhahn die Stimme des Spezialisten durch die kleine Zentrale klingen. Die Bestätigung erfolgte sofort. Pyhahn entledigte sich mühevoll der restlichen Teile des Spezialanzuges. Als er fertig war, begann Kedrick bereits mit den Startvorbereitungen.

»Ich glaube, daß wir jetzt genügend Beweise haben: Posbis greifen sich gegenseitig an. Es scheint zwei Gruppen zu geben, eine davon ist uns freundlich gesinnt, oder steht uns zumindest gleichgültig gegenüber. Die anderen möchten uns gern vernichten.« Aufseufzend ließ Pyhahn sich in den Sessel sinken.

»Es freut mich, daß Sie unser Unternehmen als Erfolg ansehen«, erklärte Kedrick freundlich.

Pyhahn versuchte in den Augen des anderen eine Spur von Ironie zu erkennen. Doch Kedrick blickte ihn unschuldig an. Der Erste Offizier der UPSALA räusperte sich.

»Ich glaube, daß Ihre Ausbildung doch viele Vorteile hat«, sagte er.

Kedrick verschränkte die Arme über seiner Brust. Sein Gesicht nahm jenen selbstzufriedenen Ausdruck an, der Pyhahns Zorn wachrief.

»Ja«, sage der Spezialist bescheiden, »es ist die beste innerhalb des bekannten Universums.«

2.

Perry Rhodan knickte die beiden Blätter ein und faltete sie sorgfältig zusammen. Der Bericht, den man ihm soeben vorgelegt hatte, ließ die augenblickliche Lage noch verworren erscheinen. Rhodan hielt sich an Bord der THEUDERICH auf, die, zusammen mit einem starken Flottenverband, nach wie vor im System der grünen Sonne stand, um die Taphors Planet als zweite Welt kreiste.

Seit einigen Tagen versuchte Rhodan herauszufinden, ob er es wagen konnte, sich an Bord des Fragmentraumers zu begeben, der ebenfalls eine Kreisbahn um Taphors Planet eingeschlagen hatte. Die Einladung des Plasmas war eindeutig gewesen. Die Terraner sollten zur Hundertsonnenwelt kommen. Rhodans Zögern entsprang dem sicheren Gefühl für drohende Gefahr. Er wollte die weitere Entwicklung abwarten, bevor er seine Entscheidung traf.

Der Fragmentraumer hatte Taphors Planet angegriffen, nachdem das Plasma den Betrug der Akonen durchschaut hatte. Die Stützpunkte der Springer waren dabei zerstört worden.

Rhodan, auf den jede sinnlose Zerstörung abstoßend wirkte, hatte lange Zeit benötigt, um über den Schock hinwegzukommen, den der wütende Angriff des Würfelschiffes auf die Wüstenwelt in ihm ausgelöst hatte. Er fragte sich, ob die Rücksichtslosigkeit des Plasmas es vernünftig erscheinen ließ, daß er an Bord des Fragmentschiffes ging. Seit der Zerstörung der Haßschaltung innerhalb der Hyperipotronik auf der Hundertsonnenwelt war die Situation immer unübersichtlicher geworden.

Den Bericht, den Rhodan gerade gelesen hatte, hielt er aus verschiedenen Gründen für eine alarmierende Nachricht. Atlan, der den Oberbefehl über die Abschirmflotte hatte, war der Absender der bestürzenden Neuigkeiten.

Der Arkonide berichtete, daß unter den Posbis heftige Kämpfe tobten. Über den Ortungssatelliten Maso VI liefen ständig Berichte ein, die alle mehr oder weniger den gleichen Wortlaut besaßen. Im interkosmischen Leerraum explodierte eine

Posbistation nach der anderen. Weitere Stationen waren derartig zerstört, daß man sie nur als Wracks bezeichnen konnte. Weiterhin wurde festgestellt, daß die Fragmentschiffe sich untereinander fürchterliche Raumschlachten lieferten. Fast schien es, als würden die Roboter sich gegenseitig ausrotten.

Atlan verwies auf den Bericht des Kommandanten der UPSALA. Semajin hätte mehrere Infrarotaufnahmen des Posbiplaneten Frago vorgewiesen, aus denen eindeutig hervorging, daß die Posbis in zwei Parteien aufgespalten waren, die sich mit allen Mitteln bekämpften. Zwei Besatzungsmitglieder der UPSALA waren mit einer Space-Jet auf Frago gelandet. Nach ihren Aussagen zu schließen, schien eine Gruppe von Robotern auf Feindseligkeiten gegenüber Terraner zu verzichten.

Rhodan schob den Bericht über den Tisch und blickte auf. Van Moders, der ihn die ganze Zeit über schweigend beobachtet hatte, pochte mit den Fingern auf die Blätter.

»Das ist der Beginn eines Chaos«, sagte er. »Früher oder später werden alle Posbis von diesem Vernichtungswahn überfallen werden. Offensichtlich wird diese Reaktion durch die Ausschaltung des Haßrelais verursacht.«

»Ich höre den Vorwurf in Ihrer Stimme«, sagte Rhodan ruhig. »Er kommt jedoch zu spät, mein Freund. Niemand von uns, auch Sie nicht, konnte ahnen, welche Folgen unsere Aktion auf der Hundertsonnenwelt haben würde.«

»Gewiß nicht«, gab Van Moders zu. »Offensichtlich ist die von uns schon immer beobachtete Zwiespältigkeit der Posbis jetzt offen ausgebrochen. Ein Teil der Roboter wird von dem Plasma, der andere von den riesigen Schaltgehirnen beherrscht. Beide Einrichtungen scheinen gleich starken Einfluß auf die Millionenheere der Roboter zu besitzen. Was wir jetzt erleben, ist der Anfang einer gigantischen Auseinandersetzung.«

Rhodan stand auf. Er konnte Atlan für dessen selbständiges Handeln keinen Vorwurf machen - im Gegenteil, er konnte froh sein, daß er so rechtzeitig von der neuen Lage erfahren hatte. Jetzt erschien das Drängen des Plasmas verständlicher. Offensichtlich geschahen auch auf der Hundertsonnenwelt Dinge, die niemand vorhergesehen hatte.

Auf dem Kontrollschild der Raumortung war das Fragmentschiff als heller Fleck zu erkennen. Dort verharrete es in seiner Warteposition, eine ständige Aufforderung an die Terraner, an Bord zu kommen.

Wäre der Kommandant des riesigen Schiffes menschlich gewesen, er wäre bereits ungeduldig geworden. Das Plasma jedoch verharrete unbewegt im System von Taphors Planet. Wie ein Hund, der nicht von der Seite seines Herrn weicht, blieb das Fragmentschiff in der Nähe. Unaufdringlich, aber

stets so dicht an dem terranischen Verband, daß man seine Anwesenheit nicht vergessen konnte.

John Marshall, der Chef der Mutanten, trat neben Rhodan und schaute in dieselbe Richtung. Marshall war ein ruhiger Mann, der für seine sachlichen Entscheidungen bekannt war. In seiner Gegenwart hatte man stets das Gefühl, daß Marshall ein einsamer Mann war; seine Ruhe ließ ihn manchmal traurig wirken.

»Wie oft hast du dir das Schiff nun schon betrachtet?« piepste Gucky aus dem Hintergrund. Der Mausbiber hatte sich den bequemsten Platz ausgesucht, der innerhalb der Kommandozentrale für ihn auf zutreiben war: Claudrins Pilotensitz. Der Epsalgeborene hielt sich in diesem Augenblick in seiner kleinen Kabine auf.

Obwohl Gucky seine Frage an Marshall gerichtet hatte, wußte jeder, der sie gehört hatte, daß sie eigentlich Rhodan galt. Der Ilt litt unter der Untätigkeit, zu der die Besatzung der THEODERICH in den letzten Tagen verurteilt war, mehr als jeder andere an Bord. Er ließ keine Gelegenheit ungenutzt, um seine Langeweile zu demonstrieren.

»Du hast recht, Kleiner«, sagte Rhodan. »Wir haben jetzt lange genug gewartet.«

Gucky richtete sich erwartungsvoll von seinem Platz auf. Seine kurzen Beinchen suchten vergeblich auf dem Boden nach Halt, obwohl auch Claudrin nicht gerade ein sehr großer Mann war.

»Endlich geht es los!«, rief Gucky mit seiner hellen Stimme. »Ich habe schon angefangen Wurzeln zu schlagen.«

»Wollen Sie tatsächlich den Flug zur Hundertsonnenwelt wagen, Chef?« fragte Marshall. »Ich würde sagen, daß dies unter den gegenwärtigen Umständen gefährlich sein könnte.«

Rhodan schüttelte seinen Kopf. »Ich werde nicht selbst fliegen, John«, erklärte er. »Meine Anwesenheit an Bord des Fragmentschiffes könnte zu leicht zu einer Erpressung ausgenutzt werden.«

»Das stimmt«, rief Van Moders dazwischen. »Wir werden ein Spezialkommando bilden, dem fähige Männer angehören. Ich melde mich freiwillig.« Er errötete, als er zu spät bemerkte, daß er sich selbst gelobt hatte. »Ich meine natürlich, daß es gut wäre, wenn ein oder zwei Sachverständige dabei wären«, fügte er hastig hinzu.

Mit einer Schnelligkeit, die ihm kaum jemand zugetraut hätte, sprang Gucky von Claudrins Sessel und watschelte auf Rhodan zu. Wahrscheinlich hätte er die kurze Strecke mit Hilfe seiner paranormalen Gaben zurückgelegt, wenn Rhodan ihn nicht schon oft deswegen ermahnt hätte.

»Dem Spezialkommando muß selbstverständlich auch ein fähiger Mutant angehören«, gab er bekannt. Er ließ keinen Zweifel daran, daß er sich selbst damit

meinte. Im Gegensatz zu Van Moders errötete Gucky nicht, aber Bescheidenheit war noch nie seine Stärke gewesen.

»Moment«, wehrte Rhodan ab. »So geht das nicht!«

Er ging an seinen Platz zurück, hob den Bericht Atlans hoch und sagte: »Inzwischen sind schließlich Dinge geschehen, die unübersehbare Folgen für uns haben können. Wenn die Posbis nicht aufhören, sich gegenseitig zu zerstören, wird unser Versuch, sie als Verbündete zu gewinnen, bald sinnlos geworden sein, denn was sollen wir mit einigen Hunderten anfangen?«

»Der Chef hat recht«, stimmte Marshall zu. »Wir dürfen jetzt keinen Fehler begehen. Es ist richtig, daß wir wissen müssen, was auf der Hundertsonnenwelt vorgeht. Vor allem müssen wir feststellen, ob wir dem Plasma Hilfe leisten können.« Auf seinem Gesicht zeichnete sich der Anflug eines Lächelns ab. »Ich melde mich hiermit freiwillig zu einem Sondereinsatz auf dem Fragmentraumer.«

»Natürlich! Er darf sich melden, wir müssen abwarten«, rief Gucky empört.

»Wir«, sagte Rhodan mit einem kurzen Seitenblick auf den Mausbiber, »werden an diesem Unternehmen nicht teilnehmen.«

»W-a-s?« erkundigte sich Gucky ungläubig. »Du meinst, daß du mich als Freiwilligen ablehnst?«

»Sollte ich mich undeutlich ausgedrückt haben?« Rhodans Lächeln galt den übrigen Männern ebenso wie Gucky.

Der Mausbiber stampfte mit seinem winzigen Fuß auf den Boden, als wollte er das Schiff zum Erzittern bringen. »Ich könnte unter die Decke segeln«, heulte er los. »Es ist eine bodenlose ...«

»Das genügt!« unterbrach ihn Rhodan ungehalten.

Kochend vor Wut zog sich Gucky zurück. Er nahm sich vor, für mindestens drei Minuten beleidigt zu sein und vor Ablauf dieser Zeit keinen Ton zu sprechen.

Inzwischen war Rhodan an das Kontrollpult gegangen. Er hob das Mikrofon, das ihn mit dem gesamten Schiff verband. Seine Stimme war in allen Räumen zu hören. Er schilderte der Besatzung die Lage. Rhodan verheimlichte die Gefahr des Einsatzes auf der Hundertsonnenwelt nicht. Trotzdem dauerte es nur wenige Minuten, bis praktisch die gesamte Besatzung eine Freiwilligenmeldung abgegeben hatte.

»Es wäre mir recht, wenn Sie das Kommando übernehmen würden, John«, sagte Rhodan zu Marshall, nachdem er die Meldungen durchgesehen hatte.

»Einverstanden, Sir«, erklärte Marshall. »Wie viel Männer wollen Sie auf die lange Reise schicken?«

Rhodan war sich darüber im klaren, daß die Frage

des Telepathien berechtigt war. Er konnte nicht ein Heer von Spezialisten für diesen Einsatz aufbieten. Es galt, eine kleine, aber schlagkräftige Gruppe zu bilden, die für alle vorauszusehenden Ereignisse gerüstet war. Marshall war ohne Zweifel der richtige Mann, der ein solches Kommando leiten konnte. Das hatte der Telepath in wiederholten Einsätzen bewiesen. Die größte Schwierigkeit war, daß sie nicht wußten, was die Männer auf der Hundertsonnenwelt erwartete. Das Plasma hatte auf keine entsprechende Frage reagiert. Rhodan konnte nur der wiederholten Aufforderung des Fragmentraumers folgen, ohne im Besitz wichtiger Daten zu sein. Atlans Bericht ließ die Angelegenheit zwar weniger rätselhaft erscheinen, aber eine Grundlage für feste Vorbereitungen war er auch nicht.

Für Perry Rhodan stand damit fest, daß er Männer auf den Fragmentraumer schicken mußte, die sich schnell auf neue Situationen umstellen konnten, die aber gleichzeitig Erfahrung und Übersicht besaßen.

»Ich glaube, daß es genügt, wenn Sie von fünf Leuten begleitet werden«, sagte Rhodan zu Marshall.

»Einverstanden«, sagte der Mutant. »Haben Sie bereits Vorschläge?«

Rhodan lächelte zu Ras Tschubai, dem dunkelhäutigen Teleporter, hinüber. »Ras wird bei Ihnen sein«, gab er bekannt. »Als weiterer Mutant wird Tama Yokida an dem Einsatz teilnehmen.« Yokida war Telekinet. Er hatte sich bereits bei einem früheren Kommando auf dem Dunkelplaneten der Posbis bewährt. »Von den Wissenschaftlern schlage ich Van Moders, Dr. Bryant und Dr. Riesenhaft vor.«

Marshall hatte keine Einwände zu erheben. Er wußte, daß er sich keine besseren Begleiter wünschen konnte. Ohne Zweifel würden sich die Männer gegenseitig ergänzen, da einerseits die Mutanten über grundlegende wissenschaftliche Kenntnisse verfügten, während andererseits die Wissenschaftler auch in militärischen Dingen beschlagen waren. Besonders Van Moders und Dr. Bryant hatten oft genug um ihr Leben kämpfen müssen.

Die nächsten Stunden an Bord der THEODERICH vergingen mit intensiven Vorbereitungen. Gucky kam aus seinem Schmollwinkel hervor und sparte nicht mit guten Ratschlägen, die jedoch zum Großteil neidvoller Spott waren.

Rhodan nahm persönlich Verbindung mit dem Fragmentschiff auf. Er erklärte dem Plasma, daß einige Terraner bereit seien, der Aufforderung nachzukommen, die das Schiff übermittelt hatte. Die Antwort kam sofort. Anscheinend wollte das Plasma keine weitere Zeit verlieren. Alle Bedingungen Rhodans wurden ohne Diskussion akzeptiert.

»Man wartet bereits auf Sie, John«, sagte Rhodan, nachdem er die Verbindung zum Fragmentraumer

unterbrochen hatte. »Sie wissen, worum es geht. Es wäre sinnlos, wenn ich Ihre Aufgabe bagatellisieren wollte. Es wird für die Solare Flotte unmöglich sein, Ihrer Gruppe zu helfen, ganz gleich, was geschieht. Wir kennen die kosmische Position der Hundertsonnenwelt nicht, aber es besteht kein Zweifel daran, daß sie tief im Nichts zwischen den Milchstraßen steht. Es ist überflüssig, Sie darauf hinzuweisen, daß wir es nicht wagen können, diese Entfernung mit unseren Schiffen zu überbrücken. Ihre Männer und Sie sind dem Plasma ausgeliefert von dem Augenblick an, da Sie das Fragmentschiff betreten.«

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände.

»Ich bin davon überzeugt, daß wir uns bald wiedersehen«, sagte Rhodan. »Dann wissen wir sicher mehr über das Problem der Posbis. Viel Glück, John.«

Die sechs Angehörigen des Kommandos begaben sich zum Hangar, wo bereits ein Beiboot auf sie wartete. Als der letzte von ihnen die Zentrale verlassen hatte, sagte Claudrins dröhrende Stimme in die Stille: »Ich habe eine Abneigung gegen alle Schiffe, die nicht unter meinem Kommando stehen.«

»Vor allem, wenn es Schiffe sind, die eine Roboterbesatzung haben«, fügte Gucky hinzu, der keine Gelegenheit verstreichen ließ, um sein Mißtrauen gegenüber den Posbis herauszustreichen. Da er zudem nicht an der Expedition teilnehmen durfte, war sie seiner Meinung nach bereits zum Scheitern verurteilt, bevor sie noch richtig begonnen hatte.

»Wir sollten etwas optimistischer sein«, meinte Rhodan.

Eine knappe Stunde später mußte er erkennen, daß Claudrins Abneigung berechtigt war. Der Krieg, den die Posbis untereinander führten, hatte seine eigenen, fürchterlichen Gesetze. Er bezog alles mit ein, was sich irgendwie in der Nähe der Roboter befand. Der Fragmentraumer, den das Plasma als Botschafter geschickt hatte, nahm ebenfalls an diesem Krieg teil.

Jeder, der Krieg führt, kann angreifen.

Oder angegriffen werden!

3.

Das Beiboot schwang sich in den freien Raum und sackte scheinbar unter der THEODERICH hinweg, ein optischer Effekt, der durch die verschiedenen Flugbahnen der beiden ungleichen Raumschiffe hervorgerufen wurde. Die Flugrichtung des kleineren Schiffes war von den positronischen Rechengehirnen des Flaggschiffes ausgerechnet und dem Autopiloten eingespeist worden. Da das Fragmentschiff eine völlig andere Kreisbahn um Taphors Planet beschrieb als die THEODERICH, wurde der Kurs des

Beibootes von den Daten beider Großraumschiffe ermittelt. So einfach, wie der Plastikstreifen auch aussah, den Ras Tschubai in den Schlitz der Vorprogrammierung schob, so kompliziert war das Rechenverfahren, mit dem ein Kurs zur Annäherung an einen anderen Flugkörper bestimmt wurde.

Ein automatischer Impuls verschloß die Hangarschleusen der THEODERICH, kurz nachdem das Beiboot herausgeschossen war. Gleich darauf stellte Ras Tschubai Funkverbindung mit dem Flaggschiff her.

Der Afrikaner lächelte zufrieden, als Jefe Claudrins Stimme in der kleinen Zentrale des Beibootes ertönte. Tschubais schwarze Hautfarbe bildete einen auffälligen Kontrast zu dem Lindgrün seiner einfachen Uniform.

»Wir haben euch auf der Raumortung«, dröhnte Claudrin. »Das Fragmentschiff hält seinen bisherigen Kurs bei. Es scheint also alles in Ordnung zu sein.«

»Danke, Kommodore«, entgegnete der Teleporter. »Geben Sie uns Bescheid, sobald etwas geschieht, das uns zum Abbruch des Unternehmens zwingt.«

Doch die nächsten Minuten verstrichen ohne Zwischenfall. Es sah ganz so aus, als sollten sie unbehelligt an Bord des Würfelschiffes gelangen. Van Moders und Dr. Riesenhaft waren in heftige Diskussionen verwickelt, in deren Verlauf jeder die Kompetenz des anderen in Fragen der Kybernetik bezweifelte. Besonders Riesenhaft sparte nicht mit bissigen Bemerkungen über die bisherige Arbeit seines jungen Kollegen.

»Das wichtigste bei der Robotik ist immer noch die Erfahrung«, erklärte er. »Der Zufall oder das Glück haben Sie zwar an die Spitze aller Kybernetiker gespielt, aber wir, die Männer mit Erfahrung, haben die Grundlagenforschung nicht aus den Augen gelassen. Deshalb bin ich in der Lage, den gesamten Posbikomplex von einem völlig anderen Gesichtspunkt zu betrachten.«

»Das kann man wohl behaupten«, knurrte Van Moders aufgebracht. »Die Gesichtspunkte Ihres Kollegenkreises sind mir leider nur zu bekannt. Keiner von Ihnen bringt es fertig, von den konservativen Ansichten loszukommen. Betrachten wir den Einbau der Haßschaltung innerhalb der Hyperiptronik. Es ist doch einleuchtend, daß die Verzahnung ungeheuer kompliziert und gründlich durchgeführt werden mußte, um überhaupt zu funktionieren. Eine gewisse Abhängigkeit beider ...«

Riesenhaft ruderte wie wild mit seinen Armen. »Ich weiß schon, worauf Sie hinauswollen«, unterbrach er mit schriller Stimme, während er mit seiner Armprothese nachdrücklich auf die Kontrollen schlug. »Hätten Sie sich besser mit den grundlegenden Erkenntnissen der Kybernetik befaßt, dann wäre es Ihnen kein Geheimnis, daß ein

positronisches Gehirn unteilbar ist, es kann, wenn es funktionieren soll, nicht jene schizophrene Aufspaltung ertragen, die Sie uns immer für selbstverständlich entgegenhalten.«

Von diesem Moment an bewegte sich die Diskussion der beiden Männer in Regionen, in die die übrigen Teilnehmer des Kommandos nicht folgen konnten. Während Dr. Riesenhaft grundlegende Formeln und Erkenntnisse aus den entlegenen Winkeln seines Gehirns hervorholte, wartete Van Moders mit immer neuen Theorien auf. Marshall hatte mehrfach das Gefühl, daß selbst die beiden Gesprächspartner sich nicht mehr verstanden, wenngleich die zunehmende Erregung Riesenharts darauf hindeutete, daß Van Moders an den Grundfesten herkömmlicher Kybernetik zu rütteln begann.

Erst der letzte Teil der Unterhaltung, den Dr. Riesenhaft mit dem Aufschrei: »Das ist ja Blasphemie!« einleitete, wurde wieder allgemeinverständlich.

»Nennen Sie es Blasphemie«, rief Van Moders. »Trotzdem behaupte ich, daß jeder biologische Vorgang von dem gleichen, biopositronisch durchgeföhrt, übertroffen werden kann, weil der positronische Teil einer Anlage Fehler ausschließt, die bei einem rein biologischen Vorgang immer möglich sind.«

Dr. Riesenhaft zerrte an seinem Spitzbart. »Wollen Sie behaupten, daß eine rein positronische Anlage keine Fehlerquellen aufweist?«

»Selbstverständlich«, erklärte Van Moders, »kommt es bei einer Positronik zu Fehlern, die jedoch nicht willkürlich sind, sondern die auf Grund der Kenntnisse aller programmierten Daten errechnet werden können.«

»Zur Kontrolle einer derartigen Anzahl von Daten würden Sie eine andere Positronik benötigen, die wiederum kontrolliert werden müßte, Van Moders.« Riesenhaft wurde etwas ruhiger. »Merken Sie denn nicht, wohin das führen würde? Zur Kontrolle der Kontrolle wäre eine weitere Kontrolle notwendig, und immer so weiter, da wir nie wissen, ob unsere gebrauchte Kontrolle fehlerfrei arbeitet.«

»Ihre Überlegung ist zwar richtig, geht aber von falschen Voraussetzungen aus«, meinte Van Moders gelassen. »Zur Kontrolle der ersten Anlage müssen gleichzeitig drei weitere arbeiten. Kommen diese alle zum gleichen Ergebnis, ist ein Fehler ausgeschlossen. Sie wissen, wie gering die Wahrscheinlichkeit ist, daß an vier verschiedenen Anlagen jeweils der gleiche Fehler wiederholt wird.«

Riesenhaft holte tief Luft, aber Marshalls ruhige Stimme hinderte ihn an einer wortreichen Erklärung.

»Sie können Ihre Unterhaltung später fortsetzen«, erklärte der Telepath. »Wir nähern uns jetzt dem

Fragmentschiff. Den Anweisungen entsprechend werden wir jetzt die Kampfanläufe anlegen. Wenn wir uns an Bord des Posbiraumers befinden, werden wir uns zunächst abwartend verhalten.«

Tschubai sagte: »Wahrscheinlich werden wir auf einer Kantenoberfläche des Fremden landen. Was dann geschieht, können wir noch nicht wissen. Es ist möglich, daß wir auf der Außenfläche verankert werden. Dann müssen wir aussteigen und einen Eingang suchen. Es kann natürlich auch sein, daß es auf dem Fragmentschiff einen entsprechenden Hangar gibt, obwohl wir bisher noch keine kleineren Raumfahrzeuge der Posbis gesehen haben.«

»Bei den vielen Auswüchsen, die überall auf den Außenflächen der Würfelschiffe zu erkennen sind, müßte eigentlich eine größere Schleuse zur Verfügung stehen«, wandte Dr. Bryant ein.

Das Funkgerät knackte. Diesmal war es Rhodan persönlich, der sprach.

»Sie sind jetzt ziemlich dicht heran, John«, sagte er. »Ras soll die Pilotenarbeit nun selbst übernehmen.«

Marshall gab dem Teleporter ein Zeichen. Der Mutant schaltete den Autopiloten aus. Nun wurde nur noch die Geschwindigkeitsanpassung automatisch durchgeführt.

»Gut, Ras«, sagte Rhodan nach einiger Zeit. »Jetzt kann nichts mehr schief gehen.«

Tschubai sah auf den Bildschirm des Beibootes. Unter ihnen trieb das Fragmentschiff im freien Fall durch den Raum. Der Begriff »unter« war hier völlig bedeutungslos, aber das menschliche Auge unterschied in seinem Blickfeld nach wie vor in herkömmlicher Weise. Für einen Beobachter auf Taphors Planet hätte es so ausgesehen, als näherte sich das kleine Schiff dem Giganten von der Seite.

Ein Blick auf die Kontrollen zeigte Tschubai, daß sich ihre eigene Geschwindigkeit weiter verringerte. Er manipulierte an der Steuerung und nahm eine Kurskorrektur vor. Bis zur Landung mußte er noch dreimal ausgleichen. Schließlich hatten sich die beiden Schiffe in der Geschwindigkeit angepaßt. Das Beiboot flog etwa dreißig Meter über einer vier Quadratkilometer großen Oberfläche. Tschubai wußte, daß er jetzt kaum noch etwas zu tun brauchte. Die Posbis würden die Verankerung des terranischen Schiffes übernehmen.

Es dauerte nicht lange, bis sich ihr Abstand zu dem Fragmentschiff verringerte.

Tschubai sagte mit ruhiger Stimme in das Mikrofon: »Jetzt holen sie uns herunter, Sir.« Ein kurzer Seitenblick auf den Bildschirm zeigte ihm, daß die Roboter das Landefeld erleuchtet hatten. »Alles in Ordnung, Sir«, gab er Rhodan bekannt.

Mit einem unmerklichen Ruck setzte das Beiboot auf.

»Der Empfang ist nach wie vor ausgezeichnet«, gab Rhodan befriedigt bekannt. »Sie haben anscheinend ihre Relativfelder nicht mehr eingeschaltet.«

Marshall beugte sich über das Mikrofon. »Sollen wir sofort aussteigen, Sir?«

»Warten Sie noch«, ordnete Rhodan an. Seine Stimme klang so deutlich aus dem Lautsprecher, als befände er sich bei ihnen an Bord. »Können Sie etwas außerhalb des Schiffes erkennen?«

»Das Landefeld ist beleuchtet«, berichtete Tschubai. »Posbis sind nicht zu sehen. Vielleicht erwarten sie, daß wir das Schiff verlassen.«

Noch während Tschubai sprach, öffnete sich in unmittelbarer Nähe auf dem Landefeld ein Schacht. Gleich darauf setzte sich das Beiboot in Bewegung. Tschubai sagte sich, daß dies ein Trugschluß sein mußte, denn sie konnten nicht auf den Landestützen über das Feld rutschen. Das bedeutete, daß sie auf einer Art Rollbahn gelandet waren. Er berichtete Rhodan davon.

»In Ordnung, Ras«, sagte der Administrator. »Unternehmen Sie nichts dagegen. Ich nehme an, daß die Posbis unser Schiff in das Innere des Fragmentraumers schaffen wollen.«

Kurz vor der Schachtöffnung kam das Kleinstraumschiff zum Stehen. Innerhalb des Schachtes erschien eine Platte, die die Öffnung fast ausfüllte. Zwei Stege wurden ausgefahren, die sich in ihrer Ausdehnung sofort den Maßen der Landestützen anpaßten. Die Stege waren mit Gleitrollen ausgerüstet, und das terranische Schiff glitt über sie auf die Platte.

»Wir verlassen jetzt die Außenfläche, Sir«, berichtete Marshall.

Tschubai drosselte den Antrieb des Schiffes. Die Platte begann sich langsam zu senken. Auf dem Bildschirm war die Projektion plötzlich halbiert, als sie nur noch zum Teil aus der Öffnung ragten. Dann wurde es auf der Mattscheibe vollkommen dunkel. Tschubai schaltete die nutzlos gewordene Außenübertragung ab.

Da erklang Rhodans Stimme erneut, aber jetzt hatte sie einen alarmierenden Unterton.

»Zurück, Ras!« befahl er. »Sofort zurück!«

Tschubai brauchte nur Sekunden, um zu reagieren. Etwas Unvorhergesehenes war geschehen - etwas Gefahrdrohendes.

Die Hand des Mutanten flog über die Kontrollen. Doch dann erstarben Tschubais Bewegungen. Wie sollte er das Schiff aus dem Schacht starten? Die Platte sank immer tiefer. Vermutlich war die Öffnung bereits wieder geschlossen worden. Sie waren den Posbis auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Was auch geschehen war, sie konnten jetzt nur hoffen, daß alles weiterhin glatt verlaufen würde.

Als Marshall sich dem Mikrophon zuwandte, bildeten seine Lippen einen dünnen Strich. Der intelligente Telepath hatte sofort begriffen, daß es im Augenblick kein Zurück für sie gab.

Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als Rhodan davon in Kenntnis zu setzen.

*

Die vier Fragmentschiffe stießen unvermittelt aus dem Hyperraum hervor. Die Warnanlagen der THEODERICH heulten auf. Die Ortungs- und Kontrollgeräte übermittelten den Männern an Bord des Flaggschiffes sofort, was geschehen war. Das bewies erneut, daß die Posbis nicht mehr im Schutz ihrer Relativfelder flogen, da man sie sonst kaum sofort geortet hätte. Rhodan ahnte die Gefahr, die von diesen Schiffen ausging. Die ganze Art ihrer Annäherung schien Feindschaft auszudrücken. Sie rasten Taphors Planet entgegen.

Die sechs Männer an Bord des Fragmentschiffes mußten umkehren.

»Zurück, Ras!« Rhodan verlieh seiner Stimme einen dringlichen Unterton. »Sofort zurück!« Rhodan vergeudete keine Zeit mit Erklärungen. Jetzt war nur wichtig, daß Tschubai als Pilot schnell genug reagierte - sofern er noch Gelegenheit dazu hatte.

Noch während Rhodan auf die Antwort wartete, setzte sich Jefe Claudrin mit dem Verband in Verbindung. Er befahl den einzelnen Kommandanten, in Gefechtsbereitschaft zu gehen. Die kleine Ansammlung terranischer Schiffe stob auseinander, um auf breiter Basis mehr Möglichkeiten zur Verteidigung von Taphors Planet zu haben.

John Marshall meldete sich. »Wir sind bereits im Schiff«, erklärte er. »Ras kann keinen Start riskieren. Wir können jetzt nicht zurück, Sir.«

Wenn Marshall das sagte, dann konnte Rhodan sich darauf verlassen, daß es für die sechs Männer augenblicklich keine Chance zur Flucht gab. Rhodan überlegte blitzschnell. Die vier Eindringlinge würden in wenigen Minuten so dicht herangekommen sein, um einen Angriff zu eröffnen. Rhodan zweifelte nicht daran, daß dieser Angriff dem Fragmentraumer gelten würde, auf dem sich Marshalls Truppe aufhielt.

Claudrin schien ähnliche Befürchtungen zu hegen. Die mächtigen Triebwerke der THEODERICH wurden auf volle Kraft geschaltet. Dann schoß das riesige Schiff aus seiner Kreisbahn heraus.

Wenn jemand an Bord der THEODERICH noch Zweifel an den Absichten der vier Schiffe hegte, dann erstarben sie in jenem Augenblick, als die Fragmentraumer das Feuer auf das Posbi-Schiff eröffneten, das seit einer Woche im System von

Taphors Planet weilte.

Vorerst mußte Rhodan noch zusehen, ohne die Möglichkeit zum Eingreifen zu haben. Der angegriffene Fragmentraumer beschleunigte, wie die Kontrollen zeigten, mit so irrsinnigen Werten, daß Rhodan unwillkürlich den Atem anhielt. Waren menschliche Körper einem solchen Ansturm zusätzlicher Belastung noch gewachsen? Gleichzeitig eröffnete das Schiff ein intensives Abwehrfeuer aus seinen Transformstrahlern. Einer der Angreifer explodierte und wurde zu einer lodernenden Fackel sich ausdehnender Energien. Die terranischen Schiffe rasten weiter, bis sie selbst das Feuer aus ihren schweren Waffen eröffnen konnten.

»Treffer auf Marshalls Schiff, Sir«, meldete Claudrin zähneknirschend. »Das Plamaschiff hat einen Treffer erhalten, aber es scheint noch aktionsfähig zu sein.«

»Feuererlaubnis für alle Feuerleitzentralen«, ordnete Rhodan an.

Unter dem Beschuß der schweren Waffen mußten die Posbiraumer sich zurückziehen. Dem terranischen Verband gelang es, zwei Feindschiffe flugunfähig zu schießen, der dritte Raumer entkam in den Hyperraum. Ohne den Schutz ihrer Relativfelder waren die Posbis zu bezwingbaren Gegnern geworden.

»Feuer einstellen!« befahl Rhodan den einzelnen Kommandanten.

Er ordnete erhöhte Alarmbereitschaft an, da es möglich war, daß weitere Würfelschiffe aus dem Hyperraum in das Sonnensystem eindrangen.

Sie hatten den Angriff erfolgreich abgeschlagen. Das offensichtlich schwer getroffene Schiff jedoch, auf dem Marshall und seine Männer waren, blieb verschwunden.

»Es ist mit aller Wahrscheinlichkeit in den Hyperraum geflüchtet«, erklärte Claudrin. »Vielleicht schafft es den Flug zur Hundertsonnenwelt trotz der Beschädigungen.«

»Die Strecke ist für ein angeschossenes Schiff fast unüberwindbar«, sagte Rhodan. »Ich wünschte, wir könnten die jetzige Position des Schiffes herausfinden. Es ist möglich, daß es Hilfe benötigt. Ich mache mir Sorgen um unsere sechs Männer. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, ein derartiges Kommando zu bilden.«

Claudrin wußte, daß er die Last der Verantwortung nicht von Rhodan nehmen konnte. Trotzdem sagte er: »Niemand konnte diese Ereignisse vorhersehen. Ohne den Angriff der vier Fragmenter wäre alles glatt verlaufen.«

Das stimmte zwar, und keine nachträglichen Worte würden die sechs Männer zurückholen, aber Rhodan konnte sich nicht so einfach über den Gedanken hinwegsetzen, daß Marshall und seine Begleiter

eventuell verloren sein könnten.

Das schlimmste war, daß es der Solaren Flotte unmöglich war, eine Hilfsaktion zu starten.

4.

Die Abwärtsbewegung der Platte hatte aufgehört. Tschubai erhob sich von seinem Pilotensitz. Die plötzliche Stille innerhalb des kleinen Schiffes wurde erst wieder unterbrochen, als Rhodan von der THEODERIC aus das Auftauchen von vier Fragmentschiffen bekanntgab.

»Wir können nichts tun, als die Entwicklung der Dinge abwarten«, sagte Marshall. »Noch wissen wir nicht, was die Ankömmlinge beabsichtigen.«

Sie wußten es drei Minuten später, als Rhodan mitteilte, daß die Posbischiffe in Angriffsformation in das System von Taphors Planet eindrangen.

»Vielleicht sollten wir das Beiboot verla ...« Die unverhofft einsetzende Beschleunigung ließ ihm keine Gelegenheit, den Satz zu vollenden. Marshalls Mund verzog sich wie unter heftigen Schmerzen. Eine unerträgliche Last drückte ihn zu Boden. Er dachte gleichzeitig an den Druckausgleicher des Kampfanzuges und an die Tatsache, daß er flach auf dem Boden liegend weniger gefährdet war. So sank er in die Knie, fühlte aber keine Erleichterung. Das Posbischiff mußte mit wahnsinnigen Werten beschleunigen. Marshalls Kopf dröhnte, Blut drang ihm aus Nase und Ohren. Es war ihm unmöglich, seinen Arm zu bewegen, um den Druckausgleich des Kampfanzuges einzuschalten, der seinen jetzigen Zustand zweifellos gemildert hätte.

Mit unsagbarer Anstrengung gelang es ihm, seinen Kopf so zu drehen, daß er über den Boden der kleinen Zentrale blicken konnte. Direkt neben ihm lag ein Mann. Er versperre ihm die Sicht, aber wahrscheinlich lagen sie jetzt alle bewegungslos oder ohnmächtig am Boden. Marshall fühlte die Übelkeit stärker in sich aufsteigen. Er kämpfte gegen die zunehmende Schwäche an, die sich in seinem Körper ausbreitete. Vor seinen Augen verschwamm alles zu einem undeutlichen Bild.

Er streckte einen kurzen Moment seine paranormalen Sinne nach den Gedanken der anderen Männer aus, aber das alles überflutende Schmerzgefühl, das er spürte, ließ ihn sich hastig zurückziehen.

Ein Schatten fiel über sein Gesicht. Im ersten Augenblick dachte er, daß das Blut jetzt die gesamte Sichtfläche des Helmes bedeckte, doch dann erkannte er die Gestalt eines Mannes, der sich über ihn beugte. Während Marshall sich noch darüber wunderte, daß so etwas möglich war, fühlte er den Andruck nachlassen. Gleich darauf sagte Tama Yokida: »Ich habe Ihren Druckausgleicher eingestellt, Sir.«

Marshall nickte dankbar. Anscheinend war es dem Telekineten gelungen, die Schaltung an seinem eigenen Kampfanzug auf paranormalem Weg vorzunehmen. Mit zitternden Beinen erhob sich der Telepath. Yokida beschäftigte sich bereits mit den anderen.

Marshall machte einige schwankende Schritte. Er hatte aufgehört zu bluten, aber das Sausen und Dröhnen in seinem Kopf war geblieben. Dr. Riesenhaft blieb bewußtlos, auch nachdem Yokida den Druckausgleich geschaffen hatte. Schwerfällig bewegte sich Marshall auf das Funkgerät zu. Rhodan mußte verständigt werden.

Mit einem Seufzer sank Marshall auf dem einfachen Sessel nieder. Seine Hände glitten über die Kontrollen. Er drückte den Hauptschalter nach unten. Da wurde das Schiff von einem Schlag getroffen, der Marshall aus dem Sessel riß. Seine verzweifelt nach Halt suchenden Hände griffen ins Leere, und er stürzte zurück. Jemand stieß einen Schrei aus. Marshall prallte auf und rollte zur Seite.

»Ein Volltreffer«, dachte er automatisch. Mühsam kroch er wieder zum Funkgerät zurück. Sein Körper zitterte vor Anspannung. Jede Sekunde konnte ein weiterer Treffer das Schiff explodieren lassen. Mit beiden Händen packte er die Umrandung der Kontrollen und zog sich daran empor. Zum zweitenmal versuchte er, die Funkverbindung herzustellen.

»Ich helfe Ihnen«, klang Tschubais Stimme auf.

Der Afrikaner trat neben ihn, aber bevor sie etwas unternehmen konnten, entmaterialisierte das Schiff in den Hyperraum. Der Entzerrungsschmerz war so stark, daß Marshall sofort das Bewußtsein verlor. Sein letzter Gedanke galt der Tatsache, daß sie von jetzt an von den terranischen Schiffen abgeschnitten waren.

*

Marshall erwachte in einem Meer von unverständlichen Geräuschen. Er lag in verkrümmter Haltung auf dem Körper eines anderen Mannes. Es dauerte Sekunden, bis die Erinnerung zurückkehrte. Er blickte auf und sah, daß sie noch immer in dem Beiboot lagen. Sie waren aus dem Hyperraum in das normale Universum zurückgestoßen.

Marshall richtete sich auf, indem er den unter ihm liegenden Körper als Stütze benutzte. Schwer atmend kam er aufrecht zu stehen. Der Mann, auf den er gestürzt war, bewegte sich leicht. Marshall erkannte Tschubais dunkles Gesicht. Der Afrikaner versuchte zu lächeln.

Allmählich vermochte Marshall wieder logisch zu denken. Er ordnete die Geschehnisse ein, um sich ein Bild von ihrer Lage zu machen. Das Fragmentschiff

hatte einen Hyperraumsprung durchgeführt. Sie waren irgendwo im normalen Universum herausgekommen. Marshall glaubte nicht daran, daß das Schiff die unvorstellbare Entfernung bis zur Hundertsonnenwelt in einem Sprung überwinden konnte. Es standen also weitere Transitionen bevor. Die Männer konnten nur hoffen, daß diese nicht mit den gleichen unangenehmen Nebenerscheinungen verbunden waren.

Ein völlig unbekannter Faktor war das Schiff selbst. Zweifellos hatte es einen schweren Treffer erhalten. Sie mußten herausfinden, wie schwer die Beschädigungen waren.

Tschubai richtete sich stöhnend auf.

»Das geschah alles auf einmal«, ächzte er.
»Hoffentlich haben alle diese Tortur überstanden.«

Das kleine Schiff hatte alles unbeschädigt überstanden. Eine schwache Hoffnung, wenn man bedachte, daß es keine Gelegenheit gab, es zu benutzen. Marshall fragte sich, ob sie innerhalb des Beibootes bleiben, oder es verlassen sollten, um mit dem Plasma in Verbindung zu treten. Immerhin bot das kleine Schiff eine gewisse Sicherheit, während sie außerhalb seiner Stahlwände fremd waren. Der Telepath rechnete mit weiteren Transitionen, und er wollte vermeiden, daß sie während eines Erkundungsganges das Bewußtsein verloren.

Van Moders kam als nächster auf die Beine. Er stolperte über den vor ihm liegenden Dr. Bryant. Schimpfend klammerte er sich an Tschubai fest.

»Was ist passiert?« erkundigte er sich. Er machte alle Anstrengungen, um sich zu konzentrieren. Marshall gab ihm einen kurzen Bericht.

»Natürlich«, bestätigte der Robotiker. »Schreiben Sie meine Frage dem prächtigen Zustand zu, in dem mein Kopf sich jetzt befindet.« Er griff mit beiden Händen gegen den Helm. »Geben Sie mir einige Minuten, damit ich wieder klar denken kann.«

»Kümmern wir uns um die anderen«, befahl Marshall.

Sie stellten fest, daß Dr. Riesenhaft bereits wieder bei Bewußtsein war. Er sah mit bösen Blicken zu den Männern empor, die sich über ihn beugten. Sein Spitzbart war mit Blut verklebt.

»Das war ein wunderbarer Beweis, wie gut eine biopositronische Anlage zu arbeiten imstande ist«, krächzte er mühevoll.

Van Moders antwortete nicht, aber er half Marshall und Tschubai, den kleingewachsenen Mann aufzuheben. Riesenhaft schüttelte sich.

»Die Einsatzkommandos, an denen ich teilnehme, scheinen nicht vom Glück begünstigt zu sein«, erklärte er mürrisch.

Tama Yokida, der Telekinet, stand vom Boden auf. In seiner gelassenen Art sagte er: »Jetzt fehlt uns nur noch, daß das Schiff explodiert.«

Inzwischen hatte Tschubai sich um Dr. Bryant gekümmert. Als Marshall den ernsten Blick des Afrikaners auffing, wußte er, daß mit dem Wissenschaftler etwas nicht in Ordnung war.

»Er scheint sich ernsthaft verletzt zu haben«, erklärte Tschubai. »Sein Gesicht ist totenblaß.«

Mit wenigen Schritten gelangte Marshall bei Tschubai an. Er beugte sich zu Dr. Bryant hinab. Das Gesicht des Bewußtlosen wirkte schlaff, beinahe eingefallen. Dr. Bryant war ein Mann von überdurchschnittlicher Größe und respektablem Körpergewicht. Im allgemeinen galt er nicht als empfindlich. Marshall verwünschte innerlich das Pech, das sie seit Verlassen der THEODERIC verfolgte. Wenn sie sich jetzt noch mit einem Schwerverletzten abgeben mußten, dann bedeutete das eine zusätzliche Belastung.

Marshall packte Dr. Bryant an den Schultern und schüttelte ihn vorsichtig. Die Augenlider des Mannes zuckten. Dann verzog sich sein Gesicht vor Schmerzen. Dr. Bryant schlug die Augen auf. Sie waren blutunterlaufen, und ihr Aussehen erschreckte den Telepathen.

»Es ist der Rücken«, flüsterte Bryant kaum hörbar.
»Ich bin gegen irgend etwas mit dem Rücken geprallt.«

Marshall ließ den Verletzten vorsichtig auf den Boden zurückgleiten. Es war unverkennbar, daß jede Bewegung für Dr. Bryant eine Qual bedeutete. Marshall war kein Pessimist, aber sie mußten damit rechnen, daß der Wissenschaftler eine Wirbelsäulenverletzung davongetragen hatte. In diesem Fall mußte er vollkommene Ruhe haben.

Bryants flüsternde Stimme schreckte ihn aus seinen trüben Gedanken.

»Sind wir bereits gelandet?« fragte der Verletzte.

Marshall vermied es, Dr. Bryant in die Augen zu sehen, als er antwortete: »Nein, wir haben erst eine Transition hinter uns.«

Im Gesicht des Verletzten zeichnete sich die Furcht vor den Auswirkungen weiterer Hyperraumsprünge ab. Marshall wußte, daß er nichts gegen diese Angst unternehmen konnte, denn Dr. Bryant war ein erfahrener Mann, der sich leicht auszurechnen vermochte, wie viel Sprünge noch nötig sein würden, um die gewaltige Entfernung zu überbrücken.

»Ich fühle mich ziemlich schwach«, erklärte Dr. Bryant. »Sollte ich das Bewußtsein wieder verlieren, dann nehmen Sie keine Rücksicht auf meinen Zustand, wenn wir landen.«

Marshall kloppte ihm leicht auf die Schulter.
»Unterlassen Sie jede unnötige Anstrengung, Doc. Wir werden einen Weg finden, um alle Schwierigkeiten zu überwinden.«

Das waren nur Worte, die Marshall ohne

Überzeugung gesprochen hatte. Der Mutant glaubte, daß Dr. Bryant dies auch wußte. In Wirklichkeit gab es für sie im Augenblick wenig Hoffnung für einen erfolgreichen Abschluß des Unternehmens. Bevor sie noch auf der Hundertsonnenwelt angekommen waren, gab es einen Verletzten. Die Verfassung der übrigen Männer litt unter den körperlichen Strapazen der letzten Stunden.

»Wenn innerhalb der nächsten Stunde keine weitere Transition erfolgt, verlassen wir das Beiboot, um uns im Schiff umzusehen«, gab Marshall bekannt. »Sollte das Fragmentschiff infolge des erhaltenen Treffers zu weiteren Sprüngen nicht in der Lage sein, dann können wir vielleicht durch eigene Initiative etwas erreichen.« Er unterbrach sich und hob lauschend seinen Kopf. Die Zentrale wurde plötzlich von einem leisen Summen erfüllt, das von irgendwoher hinter den Arkonstahlwänden kam.

»Was ist das?« fragte Tschubai leise, aber auch seine gedämpfte Stimme genügte, um das Summen zu übertönen.

Marshall winkte ihm zu. In der Stille konnten sie es alle deutlich hören. Es war ein eigenartiges Geräusch, als schlage jemand auf einem Instrument einen Ton an.

»Es kommt aus dem Schiff«, sagte Van Moders. Seine Stimme klang unsicher.

Riesenhaft sprach es aus, was sie alle dachten: »Es hört sich nicht besonders gut an«, meinte er nervös. »Man könnte fast denken, daß etwas unter überhöhter Belastung steht.«

»Was?« erkundigte sich Yokida.

»Wollen Sie raus, um es festzustellen?« gab Riesenhaft zurück.

Marshall schluckte. Täuschte er sich, oder wurde das Summen allmählich lauter? Er hatte das Gefühl, auf einer Bombe zu sitzen, das Ticken ihres Zeitzünders zu hören, ohne zu wissen, wann die Explosion erfolgt.

»Es wird stärker«, rief Tschubai.

»Unsinn«, widersprach Van Moders. »Das ist eine Täuschung.«

Es war keine Täuschung. Das Geräusch nahm an Intensität zu. Marshall machte sich um Dr. Bryant Sorgen. Wenn das Geräusch die Vorbereitung einer neuen Transition anzeigen sollte, sah es schlecht für den Verletzten aus. Marshall glaubte jedoch nicht an einen Hypersprung. Das Fragmentschiff hatte einen schweren Treffer erhalten. Etwas war mit ihm nicht in Ordnung.

Das Summen hatte sich zu einem schrillen Pfeifen gesteigert, von dem eine Vibration auszugehen schien.

»Wir müssen etwas unternehmen«, brach es aus Van Moders hervor. »Wollen wir tatenlos abwarten, bis das Schiff auseinander bricht?«

»Nein«, wehrte Marshall ab. »Wenn es überhaupt noch eine Sicherheit gibt, dann hier, innerhalb des Beibootes.«

Obwohl sie die ganze Zeit auf ein Unglück gewartet hatten, traf sie der Aufprall des Fragmentschiffes überraschend. Von einer Sekunde zur anderen sah Marshall seine Umwelt sich in unheimlicher Weise verändern. Er wurde von den Beinen gerissen und gegen Tschubai geschleudert. Die Kontrollanlagen zersprangen mit häßlichen Geräuschen.

»Das Schiff ist explodiert!« schrie jemand.

Marshall versuchte, sich aus dem Gewühl von Männern und Geräten zu lösen. Das Pfeifen war verstummt. In seinem Bewußtsein formte sich die Erkenntnis dessen, was wirklich geschehen war. Der Fragmentraumer war nicht explodiert oder im Raum zerbrochen.

Er war mit hoher Fahrt auf die Oberfläche eines anderen Körpers geprallt. Die beschädigten Triebwerke des Posbischiffes hatten anscheinend kein vollkommenes Bremsmanöver zugelassen. Marshall rechnete damit, daß sie auf einem Planeten notgelandet waren.

Es gelang ihm, sich frei zu machen. Innerhalb der Zentrale war es jetzt vollkommen dunkel. Ein Gefühl völliger Verlassenheit überkam den Mutanten.

Wo waren sie gelandet? Was war das für eine Welt, auf der das Schiff niedergegangen war? Die Hundertsonnenwelt? Unmöglich, dazu hätten sie mehr als eine Transition benötigt.

Während Rhodan darauf wartete, daß sie das Rätsel des Posbikrieges auf der Hundertsonnenwelt lösten, hatten sie irgendwo in den Tiefen der Milchstraße Schiffbruch erlitten. Damit war es mit ihren Forschungsaufgaben vorüber. Sie mußten froh sein, wenn sie ihr nacktes Leben retten konnten.

Vorsichtig begann Marshall, sich durch die Dunkelheit voranzutasten.

5.

Die vier Sempoli setzten die Sänfte ab, und Graf Emiondi schob den Vorhang mit zwei Krallen lässig zur Seite. Natürlich war Emiondi kein Graf in unserem Sinne, aber sein Titel entsprach, auf irdische Verhältnisse übertragen, dem eines Grafen am ehesten.

Emiondi erblickte das Haus Sakoris auf der anderen Seite der Straße. Emiondi hüstelte, ließ den Vorhang zufallen und rief den Sempoli einen Befehl zu. Die Sänfte wurde wieder aufgenommen und in Richtung von Sakoris Haus weitergeschleppt.

Emiondi ertrug das Geschaukel mit der Würde eines Edelmannes. Ab und zu fuhr er sich mit dem kleinen Schaber über seinen bepelzten Nacken. Dann

wurde er abermals auf den Boden gelassen. Er hörte Sakoris dröhrende Stimme, der den Sempoli befahl, sich in einer Ecke des Hofes zu verkriechen.

Bevor Emiondi den Vorhang anheben konnte, beulte sich dieser aus, und Sakori streckte seinen Kopf in das Innere der Sänfte. Der Graf fuhr unwillkürlich zurück, als ihm der unangenehm riechende Atem des Konstrukteurs über das Gesicht strich.

»Hallo, Graf«, grunzte Sakori. »Sie sind heute aber früh dran.«

Verärgert stand Emiondi auf. Die dreiste Art Sakoris machte ihn wütend.

»Gehen Sie zur Seite«, befahl er dem Konstrukteur, »ich möchte jetzt aussteigen und mir die Sache ansehen.«

Mit spöttischer Höflichkeit wischte Sakori zurück, um Emiondi Gelegenheit zum Aussteigen zu geben. Der Graf gelangte umständlich ins Freie. Er blieb mit seinem Umhang an den Seiten der Sänfte hängen, bis Sakori ihn befreite.

Emiondi rückte den Umhang zurecht und sah den Konstrukteur streng an.

»Also los«, sagte er fest.

Sakori grunzte unbeteiligt. Entsetzt erkannte Emiondi, daß der andere wieder nicht gewaschen war. Sein Pelz trug noch die Spuren des Nachtlagers, auf dem Rücken klebten mehrere Blätter. Wahrscheinlich war Sakori gerade aufgestanden.

Emiondi und Sakori waren aufrecht gehende Wesen. Auf zwei kurzen, aber ungemein stämmigen Beinen bewegten sie sich vorwärts. Füße und Hände waren mit Krallen ausgerüstet. Der Körper Sakoris war mit kräftigem Pelz umhüllt, während der Graf bereits an mehreren Stellen Haarausfall hatte und einen Umhang tragen mußte. Die beiden Wesen waren fast über 1,50 Meter groß. Ihre länglichen Köpfe glichen entfernt dem eines Menschen, wenn sie auch weniger ausgebildet wirkten.

»Wie weit sind Sie gestern vorangekommen?« erkundigte sich der Graf, während sie auf die Halle zugingen, die Sakori neben seinem Wohnbau errichtet hatte.

Sakori brummte nichtssagend. Emiondi verwünschte die Stunde, in der er sich mit diesem Unwürdigen eingelassen hatte. Da jedoch niemand in seiner Familie Fähigkeiten für den Bau einer Dampfmaschine zeigte, hatte er Sakori um Hilfe bitten müssen. Es war wichtig, über eine eigene Dampfmaschine zu verfügen - über eine, die auch mehrere Dekaden lang funktionierte, ohne zu explodieren. Sakori galt als einer der besten Konstrukteure, aber auch als einer der launischsten.

»Warten Sie, Graf«, knurrte Sakori, als sie vor dem Eingang der Halle angekommen waren. »Ich werde das Tor öffnen.«

Mißmutig blickte Emiondi auf den verschlammbten Boden hinab. Er hätte sich von den Sempoli hierhertragen lassen sollen. Sakori zog den Sicherungsflügel heraus. Er stemmte sich mit beiden Füßen in den Dreck, um sich mit dem Oberkörper gegen das Tor lehnen zu können. Emiondi fragte sich im stillen, wer lauter ätzte - das Tor oder Sakori?

Schnaubend stieß Sakori sich ab, aber das Tor machte keine Anstalten, auch nur einen Zentimeter nachzugeben.

»Was ist los?« fragte der Graf ungeduldig. »Ist es verklemmt?«

Sakori stampfte durch den Schlamm, daß es spritzte. Mit hochgezogenen Augenbrauen schaute Emiondi zu. Sakori wühlte in einem Haufen alten Gerumpels herum, bis er triumphierend eine Stange hervorzog. Er zwängte sie unter das Tor und hob an. Vorsichtig trat Emiondi zur Seite. Der Türflügel wackelte und schien auseinanderbrechen zu wollen, aber er gab nicht nach.

Sakoris Muskelstränge traten hervor, als er mit aller Kraft drückte. Da gab der unsichere Boden nach, und Sakori rutschte in voller Körperlänge in den Schlamm. Der Graf wandte sich angewidert ab. Das hatte er nun davon, daß er sich mit diesem Kerl eingelassen hatte. Sakori stand fluchend und prustend wieder auf.

»So helfen Sie mir doch«, schrie er Emiondi an.

Der Graf betrachtete beleidigt seine Krallen. »Arbeiten?« fragte er.

Sakori schleuderte wütend die Stange von sich. »Entweder helfen Sie jetzt, oder Sie können sich diese Maschine von einem anderen bauen lassen.«

Jetzt bewies sich, daß Graf Emiondi einem alten Adelsgeschlecht entstammte. Mit unvergleichlicher Würde sagte er: »Ich lasse mich nicht erpressen.« Gleichzeitig warf er seinen Umhang ab und ging auf das Tor zu.

Mit weit geöffneten Augen sah Sakori, wie der Graf in seine schlaffen Hände spuckte und sich gegen das Tor stemmte. Bevor Sakori eingreifen konnte, rollte das Tor knirschend zur Seite.

Der Graf ging ruhig zurück, um seinen Umhang wieder aufzuheben. Sakori betrachtete ihn mißtrauisch.

»Es hatte sich anscheinend bereits gelöst«, sagte er bedächtig.

»Gewiß«, stimmte Emiondi lächelnd zu. »Doch wollen wir jetzt nicht hineingehen?«

Sakori zündete die Dochte an, und die Halle erhellt sich allmählich.

»Ich sehe, daß Sie den Aufsatz bereits fertig haben«, sagte der Graf zufrieden. »Das ist ein gutes Stück Arbeit seit gestern.«

Sakori humpelte auf seinen kurzen Beinen hinter dem anderen her. Mit hörbarem Stolz sagte er: »Wir

können den Kessel/heute zum erstenmal beheizen, Graf.«

Emiondi blieb stehen. »Ist das nicht zu gefährlich?«

Er betrachtete die Dampfmaschine. Er mußte dem Unwürdigen zugestehen, daß er ganze Arbeit geleistet hatte.

»Gefährlich?« knurrte Sakori. »Sie wissen doch, daß noch keine meiner Maschinen explodiert ist. Ich habe bereits einen Schacht gebaut, um die Rauchentwicklung abzufangen, damit Ihnen nicht schlecht wird.«

Emiondi besichtigte die Maschine mit wachem Interesse. Abgesehen davon, daß der Wasserbehälter leck war, konnte der Graf keine sichtbaren Schäden entdecken. Die großen Schwungräder sahen stabil aus. Oberhalb des Dampfkessels hatte Sakori den Zylinder angebracht. Die zu Dampf gewordene Flüssigkeit würde in den Zylinder strömen, sich dort ausdehnen und den Kolben zum Arbeiten bringen. Der Zylinder mit Kolben war zweifellos Sakoris Meisterstück, denn die Produktion der Dampfmaschine krankte im allgemeinen an diesem Teil. Entweder hielt der Zylinder dem steigenden Druck nicht stand, oder der Kolben bewegte sich nicht richtig, so daß er die Schwungräder nicht zum Funktionieren bringen konnte.

»Unterhalb des Wasserraumes sehen Sie die Feuerung, Graf«, erklärte Sakori. »Dahinter befindet sich der eigentliche Dampfbehälter, von dem aus der überhitzte Dampf in den Zylinder strömt.«

Graf Emiondi wandte sich um und zeigte auf einen Stapel Eprit-Bäume.

»Ich sehe, daß Sie bereits für Brennmaterial gesorgt haben«, meinte er.

»Natürlich«, sagte Sakori. »Wie Sie wissen, speichern die Eprit-Bäume in ihrem Innern brennbares Gas. Wir müssen sie nur anbohren und mit der brennenden Öffnung in die im Kessel vorgesehenen Löcher schieben. Das Gas explodiert nicht, sondern strömt gleichmäßig aus. Ist der Eprit-Stamm leer, wird er durch einen neuen ersetzt.«

Emiondi nickte befriedigt. »Fangen Sie an, Sakori. Ich möchte sehen, wie alles funktioniert.«

Sakori hob den ersten Stamm auf. »Ich habe einem neuen Plan, Graf«, erklärte er bei seiner Arbeit. »Seit einiger Zeit denke ich daran, statt einem Zylinder zwei oder drei anzubauen. Dadurch läßt sich bestimmt eine größere Wirkung erzielen. Nettori und Sansing, die mit mir zusammen an dem Projekt arbeiten, halten es durchaus für möglich, daß es klappen könnte.« Er nahm einen Dorn vom Boden auf und trieb ihn mit gezielten Schlägen in die Vorderfront des Stammes.

»Das würde bedeuten, daß meine Maschine sehr bald veraltet sein könnte«, sagte der Graf

unglücklich. »Ich hoffe, daß Sie mich zuerst mit einer solchen Maschine beliefern werden.«

Sakori bedauerte. »Die Herstellung und Entwicklung ist sehr teuer. Ich weiß nicht, ob ein Graf dazu in der Lage ...«

»Was erlauben Sie sich«, unterbrach ihn Emiondi wütend. »Kümmern Sie sich um Ihre Maschinen, alles andere überlassen Sie mir.«

Das Zischen des ausströmenden Gases verschluckte die Hälfte von Sakoris gemurmelter Antwort. Sakori zog einen Docht aus der Wand und zündete den Esprit-Stamm an. Eine lodernde Flamme zischte aus der Öffnung. Mit geschickten Griffen schob Sakori den Stamm in den Kessel.

»Wir haben Platz für gleichzeitig zwölf Stämme«, gab er dem Grafen bekannt.

Emiondi verstand den Hinweis. Er begann nun ebenfalls, Bäume anzuschlagen und sie in den Kessel zu schieben. Bald fing er an zu schwitzen. Sakori schien die Arbeit kaum etwas auszumachen.

»Es wird heiß«, klagte Emiondi.

»Kein Wunder«, brummte Sakori und schob den letzten Stamm ein. »Die Flüssigkeit wird jetzt zum Kondensieren gebracht.«

»Wie lange dauert es, bis der Kolben zu arbeiten beginnt?«

»Wir müssen warten«, meinte Sakori. »Nicht jeder Stamm enthält die gleiche Menge Gas. Später müssen wir noch weitere Bäume einführen.«

Schwer atmend strich der Graf über sein Gesicht. »Gehen wir inzwischen ins Freie«, schlug er vor.

Als sie hinauskamen, hatten die Sempoli sich neugierig bis zur Halle herangeschlichen. Der Graf verscheuchte sie mit einer Handbewegung. Angewidert sagte Sakori: »Halten Sie es für richtig, solche Wesen für Sie arbeiten zu lassen?«

»Sie sind dazu geboren«, erklärte Emiondi. »Sie können nichts anderes als primitive Arbeiten verrichten. Sie können froh sein, daß sie bei mir sind, denn andere Besitzer peitschen sie aus.«

»Ich habe ein ungutes Gefühl, wenn ich einen dieser Burschen sehe«, gab Sakori zu. »Eines Tages werden sie über uns herfallen, um sich für alle erlittenen Schandtaten zu rächen.«

Der Graf kratzte mit dem Schaber nachdenklich über seinen Nacken.

»Schon möglich«, räumte er ein. »Bis es jedoch soweit kommen wird, sind wir beide bereits nicht mehr am Leben.«

Sie gingen langsam zu Sakoris Wohnhaus hinüber, das zu einem Drittel über den Boden ragte. Eine Treppe führte in die Haupträume hinab.

»Wollen wir etwas trinken, Graf?« fragte Sakori.

Emiondi dachte an Sakoris mangelnde Sauberkeit und lehnte ab. »Gehen wir in Ihren Garten«, schlug er vor.

Sie änderten ihre Richtung und umrundeten das Wohngebäude. Dahinter hatte der Konstrukteur einen Garten angelegt. Der Eingang war von blühenden Schintis umzäunt. Der Graf atmete tief den Duft der Blumen ein.

»Passen Sie auf die Dornen auf«, empfahl ihm Sakori. »Die Biester können es nicht vertragen, wenn sich ein anderer in ihrer Nähe zeigt.«

Emiondi lachte verächtlich. »Wie sollten sie den Unterschied zwischen Ihnen und mir feststellen?«

Sakori sagte unaberrt: »Sie können das.«

Obwohl er sich über sich selbst ärgerte, achtete der Graf darauf, daß er den Eingang genau in der Mitte passierte. Direkt hinter dem Eingang hatte Sakori eine Art Laube eingerichtet. Zwei gefangene Keissasane zerrten wie verrückt an ihren Ketten, als der Graf in ihre Nähe kam. Sakori lachte schallend.

»Sie mögen Sie nicht«, sagte er.

Mit Schaudern beobachtete Emiondi, wie Sakori auf die Ungeheuer zuging und sie tätschelte. Einer der beiden Keissasane leckte den Konstrukteur mit einer rauen und roten Zunge ab.

»Ich könnte sie ohne Bedenken frei umherlaufen lassen«, erklärte Sakori. »Aber sie würden jeden anderen außer mir anfallen.«

Emiondi atmete erleichtert auf, als sie endlich weitergingen. Sakori zeigte ihm seine Hyanda-Blüte, die einzige in der ganzen Provinz.

»Wie kommt es, daß sie noch nicht zerfallen ist?« fragte der Graf.

Sakori lächelte geheimnisvoll. »Sie benötigt eine bestimmte Nahrung«, sagte er. »Wenn sie diese regelmäßig erhält, kann sie mehrere Dekaden blühen.«

Der Graf sagte: »Welche Nahrung?«

»Ich glaube, daß wir allmählich nach der Maschine sehen müssen«, erwiederte der Konstrukteur ausweichend.

Emiondi dachte, daß er noch nicht alles über diesen Mann wußte, der die besten Dampfmaschinen der Provinz baute. Nettori und Sansing hatten schon oft geheimnisvolle Bemerkungen über ihren Vorgesetzten fallen lassen, die von vielen Leuten als Unsinn abgetan wurden. Emiondi fragte sich, ob vielleicht doch nicht etwas Wahres daran sein konnte. Sakori, der Konstrukteur und Gärtner, ein Mann, der Ungeheuer hielt und phantastische Blumen züchtete. Der Graf schüttelte seinen Kopf. Der Duft der Blumen ließ ihn nicht mehr klar denken. Er durfte sich nicht verrückt machen lassen. Sakori war nichts als ein geschickter Erfinder.

»Kehren wir um«, sagte Sakori freundlich.

Emiondi erinnerte sich später daran, daß er etwas über die Hyanda-Blüte sagen wollte. Doch dazu kam er nicht mehr. Die Stille wurde urplötzlich von einem schrillen Geräusch durchschnitten, das dem Grafen

durch alle Glieder fuhr. Zitternd blieb er stehen.

»Was ist das?« stammelte Emiondi.

Sakori war aber bereits nicht mehr an seiner Seite. Der Graf sah ihn den Gartenweg entlang rennen, vorbei an den wie wahnsinnig tobenden Keissasanen.

»Es ist die Maschine«, durchfuhr es Emiondis Gehirn.

»Warten Sie!« schrie er hinter dem Konstrukteur her. »Warten Sie doch!«

Er rannte ebenfalls los, vergaß die rasenden Ungeheuer und die Dornen der Schintis. Als er den Eingang passierte, kam die Explosion.

Der Graf wurde von dem Luftdruck zu Boden geschleudert, der ganze Boden bebte und vibrierte. Sakoris Haus wurde zu einem wackelnden Gebilde. Wenige Meter voraus kroch Sakori mit der Geschwindigkeit einer Schlange über den Boden - auf die Halle zu.

Der Gedanke, daß die Dampfmaschine explodiert sein könnte, ließ den Grafen verzweifeln. Das würde die Fertigstellung um weitere drei Dekaden hinausziehen.

Der Untergrund kam zur Ruhe. Emiondi sah Sakori aufstehen und auf die Halle zurennen. Auf dem Dach des Gebäudes bildete sich eine kleine Wolke.

Da wußte der Graf, daß die Maschine nicht explodiert sein konnte. Etwas anderes war geschehen, das noch um vieles schrecklicher war als die Zerstörung einer Dampfmaschine.

Sakori riß das Tor auf. Die Dampfmaschine stand unbeschädigt an ihrem Platz, das Sicherheitsventil am Kessel zischte und stieß in regelmäßigen Abständen eine helle Wolke von Dampf aus.

Der Graf erhob sich und zog seinen Umhang zurecht. Er gab sich große Mühe, sein Zittern zu verbergen, als er zu dem Konstrukteur in die Halle trat.

»Was war das für eine schreckliche Explosion?« fragte Emiondi mit schwankender Stimme. »Ist Fattolis Fabrik in die Luft gegangen?«

»Nein«, erwiederte Sakori ruhig, »die Erschütterung wurde durch etwas anderes ausgelöst.« Er packte Emiondi am Arm und zog ihn aus der Halle hinaus. Sein muskulöser Arm zeigte auf das Gebirge hinter der Provinz.

»Dort muß es passiert sein«, sagte er.

Der Graf fühlte Angst in sich aufsteigen. Er schluckte krampfhaft, bevor er antwortete.

»Aber was kann es gewesen sein?«

Sakori machte eine vage Handbewegung. »Wer will das sagen. Ich glaube, es ist etwas vom Himmel gefallen.«

Der Graf schloß seine Augen. Sakori hatte schon immer seltsame Ideen gehabt, aber diesmal ging er zu weit. Seine Behauptung grenzte an Blaspemie. Im

stillen jedoch fragte Emiondi sich, ob Sakori vielleicht doch recht haben könnte.

»Es kann sein, daß wir es nie erfahren, was es war.« Der Graf blickte Sakori unsicher an. »Es wird wohl für alle Zeiten ein Rätsel bleiben.«

Sakori antwortete nicht, aber sein Gesichtsausdruck sagte genug.

»Vielleicht sollten wir doch etwas trinken«, meinte der Graf.

Sakori lächelte grimmig. »Warum nicht? Wir sollten eine ganze Menge Dinge tun, die uns Spaß machen - solange wir noch Gelegenheit dazu haben.«

Ein dumpfes Donnergrollen, das Emiondi zusammenfahren ließ, kam von den Bergen und gab Sakoris Worten eine düstere Bedeutung.

6.

Als Tschubais Stimme aus der Dunkelheit drang, gab ihr vertrauter Ton Marshall seine gewohnte Ruhe zurück.

»Es sieht so aus, als hätten wir unser Ziel erreicht«, sagte der Afrikaner ironisch. »Hoffentlich funktioniert die Notbeleuchtung nach dieser Erschütterung noch.«

Marshall hörte sich tief Atem holen. Sein planloses Vorwärtstasten war zu Ende. Zielstrebig konzentrierte er sich auf die Suche nach dem Schalter der Notbeleuchtung.

Er stieß mit jemand zusammen.

»Ras, sind Sie das?« klang Yokidas Stimme auf.

»Tama«, rief Marshall erleichtert. »Versuchen Sie die Schaltung der Notbeleuchtung durch Telekinese zu entsichern.«

Einige Sekunden herrschte vollkommene Stille, dann sagte der Telekinet: »Nichts zu machen, Sir. Hier ist alles in Trümmer gegangen.«

Marshall überlegte einen Augenblick. Sie konnten nicht länger in dem Beiboot bleiben. Wenn das Fragmentschiff tatsächlich abgestürzt war, dann bestand noch immer die Möglichkeit, daß es explodierte oder zu brennen anfing. Dann würde es für eine Flucht zu spät sein. Keiner von den Männern wußte, auf welcher Welt sie gelandet waren. Sollte außerhalb des Fragmentschiffes eine giftige Atmosphäre angetroffen werden, so würden die arkonidischen Kampfanzeuge verhindern, daß sie erstickten. Aber auch die Energie- und Luftversorgung der Anzüge würde nicht ewig halten. Marshall dachte an all die anderen Gefahren, die sie außer einer Atmosphäre ohne Sauerstoff erwarten konnten. Dort draußen gab es vielleicht nur vulkanisches Land, oder sie konnten in ein Meer gestürzt sein.

Marshall gab es auf, an diese Dinge zu denken. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich mit den

naheliegenden Problemen abzugeben.

»Ich habe die Schleuse gefunden«, meldete Yokida sich. »Natürlich ist sie verklemmt.«

»Dr. Bryant hat wieder das Bewußtsein verloren«, sagte Van Moders unerwartet. »Wir werden ihn tragen müssen.«

Sie warteten, bis es Yokida gelungen war, die Schleuse zu öffnen.

Marshall ging vorsichtig bis zu dem Verletzten. Van Moders stand neben Dr. Bryant, der bewegungslos am Boden lag.

»Wir müssen sein Antigravfeld einschalten«, ordnete Marshall an. Seine Hände glitten in der Dunkelheit über den Körper des Wissenschaftlers. Er fand den Gürtel und gleich darauf die Schaltung.

»So«, sagte er befriedigt, »jetzt können wir ihn ohne Schwierigkeiten transportieren.«

Sie hoben Dr. Bryant gemeinsam vom Boden auf. Der Verletzte war praktisch gewichtslos, und sie konnten ihn ohne Anstrengung zu der Schleuse schaffen.

»Ich werde einen kurzen Teleportersprung riskieren«, schlug Tschubai vor. »Vielleicht kann ich herausfinden, wie es bei den Posbis aussieht.«

»Einverstanden«, stimmte Marshall zu. »Passen Sie auf, daß sie in keine Schwierigkeiten verwickelt werden. Wir können jetzt nicht auf Sie verzichten. Gehen Sie kein Risiko ein.«

Tschubai entmaterialisierte. Inzwischen hatte Yokida den Hypersender des Beibootes untersucht und festgestellt, daß er durch die Erschütterung so zerstört war, daß sie ihn nicht mehr verwenden konnten. Das bedeutete, daß sie mit keinem Schiff der Solaren Flotte in Verbindung treten konnten, wenn es ihnen nicht gelang, einen funktionsfähigen Sender der Posbis aufzutreiben. Marshall wußte, daß ihre Lage sich damit weiter verschlechtert hatte. Ihr ganzes Unternehmen war darauf aufgebaut, daß sie jederzeit mit Rhodan Verbindung aufnehmen konnten. Doch diese Möglichkeit bestand jetzt nicht mehr. Sie waren vollkommen abgeschnitten und auf sich selbst gestellt.

Das durfte sie jedoch alles nicht veranlassen, frühzeitig aufzugeben. Sie mußten versuchen, aus ihrer Situation das Beste zu machen. Marshall war entschlossen, mit seinen Begleitern einen Weg zu finden, der sie aus der verhängnisvollen Sackgasse herausführen würde.

Als Tschubai nach einigen Minuten zurückkehrte, hatte Marshall seine alte Ruhe und Entschlußkraft wieder vollkommen zurückgewonnen.

»Das Schiff ist zum großen Teil zerstört«, berichtete der Reporter. »Verschiedentlich scheint die Beleuchtung noch intakt zu sein. Vielleicht sind es auch nur Kontrolllichter - auf jeden Fall hatte ich Gelegenheit, mich umzusehen.« Er schöpfte Atem.

»Soweit die Posbis den Absturz überstanden haben, gebärden sie sich wie die Verrückten. Ich wurde nicht angegriffen, aber meine Versuche, Verbindung aufzunehmen, schlugen fehl.«

»Konnten Sie irgend etwas feststellen, dem Sie besondere Bedeutung beimesse?« fragte Marshall interessiert.

»Die Roboter verlassen das Schiff«, sagte Tschubai. »Das ist einwandfrei zu beobachten. Sie haben es anscheinend eilig, hier herauszukommen.«

»Wie sieht es draußen aus?« fragte Marshall weiter.

»Sir?« sagte Tschubai steif.

»Sparen wir uns das Versteckspiel, Ras«, empfahl Marshall freundlich. »Auch ohne in Ihren Gedanken zu spionieren, weiß ich, daß Sie es nicht unterlassen haben, einen kurzen Blick auf den Planeten zu werfen, auf dem wir niedergegangen sind.«

Tschubai lachte verlegen. »Wir haben die Hundertsonnenwelt nicht erreicht, Sir«, sagte er. »Der Planet, auf dem wir uns jetzt befinden, umkreist eine rote Sonne, die vor wenigen Minuten aufgegangen ist. Das Fragmentschiff liegt am Fuße eines Gebirgszuges. Es ist schwer beschädigt. Wahrscheinlich kann es nicht mehr starten.«

»Atmosphärische Bedingungen?«

»Wahrscheinlich trockene Sauerstoffwelt«, berichtete der Teleporter.

»Was treiben die Posbis dort draußen?« fragte Van Moders ungeduldig.

Tschubai wartete einige Sekunden, als müßte er sich die Antwort genau überlegen.

»Ich glaube«, sagte er dann, »sie marschieren in Richtung auf die Stadt.«

Van Moders stieß einen leisen Pfiff aus, dann ertönte wieder die Stimme Marshalls: »Eine Stadt. Was verstehen Sie darunter, Ras?«

Tschubai sagte: »Es sieht alles recht einladend aus, Sir. Flache Bauten, die anscheinend tief in den Boden reichen. Wir sind zu weit entfernt, so daß ich keine näheren Angaben machen kann.«

»Haben Sie Eingeborene gesehen?«

»Bisher noch nicht.« Tschubai unterbrach sich einen Augenblick. »Die Posbis machen mir Sorgen«, gab er dann zu. »Sie scheinen ein festes Ziel zu haben. Wir sollten uns beeilen, damit sie keinen Ärger mit den Eingeborenen anfangen.«

Marshall fragte sich, wie sie die Roboter davon abhalten sollten. Die Eingeborenen waren wahrscheinlich ihre einzige Chance, auf dieser Welt zu überleben. Daran hatte auch Tschubai gedacht. Sie mußten also vor den Posbis die Stadt erreichen.

Und danach?

Marshall schüttelte seinen Kopf. Wie sollten sie die Posbis zum Anhalten bewegen? War es überhaupt möglich, einen bereits festgelegten Plan der Roboter

zu vereiteln?

Vieleicht war es ein Fehler, von den Posbis nur Ärger zu erwarten. Es bestand die Möglichkeit, daß die Roboter sich mit friedlichen Absichten der Stadt näherten. Je länger Marshall aber überlegte, desto sicherer wurde er, daß die Posbis nicht unterwegs waren, um Frieden anzubieten. Nach den wirren Geschehnissen auf den Stationen der Posbis mußte man mit allem rechnen.

»Ihre Bedenken sind begründet«, sagte Marshall zu dem Teleporter. »Deshalb schlage ich vor, daß wir keine weitere Sekunde opfern. Verlassen wir das Fragmentschiff.«

Niemand hatte Einwände zu erheben. Tschubai ging voraus.

»Es wird nicht so einfach sein, hier herauszukommen«, sagte er. »Überall sind Gänge und Schächte eingestürzt.«

Nachdem sie fast eine Stunde mühsam weitergekommen und über alle Hindernisse geklettert waren, gelangten sie endlich in einen Raum, der durch flackernde Lichter erhellt wurde. Die abstrakte Bauweise der Roboter wurde durch die düstere Beleuchtung hoch unterstrichen. Kein einziger Posbi hielt sich hier auf. Das wertete Marshall als eine Bestätigung für Tschubais Bericht.

Sie gingen weiter. Yokida und Van Moders hatten den Transport von Dr. Bryant übernommen. Tschubai bildete mit Marshall die Spitze, Dr. Riesenhaft ging am Schluß der kleinen Gruppe.

Sie verließen den Raum durch eine dreieckige Öffnung und drangen in einen unbeleuchteten Gang vor.

»Ich glaube, daß wir hier auf dem richtigen Weg sind«, gab Tschubai bekannt. »Am Ende des Ganges stoßen wir auf einen Schacht, der nach oben führt. Von einer Plattform können wir dort auf die Außenfläche gelangen.«

Der Afrikaner behielt recht. Sie schwieben mit dem Antrieb ihrer Anzüge den Schacht bis zur Plattform empor. Das Schiff war an einer Stelle fast dreißig Meter lang aufgerissen. Helles Tageslicht fiel herein. Sie flogen durch den Riß und landeten auf der Außenfläche des Fragmentschiffes. Fast einen Kilometer unter ihnen lag die Oberfläche des Planeten. Es zeigte sich, daß das Schiff in sich zusammengesackt war. Von ihrem Platz aus hatten sie gute Sicht in das langgestreckte Tal, das sich vor ihnen ausbreitete. Die Stadt, von der Tschubai berichtet hatte, war deutlich zu sehen. Eine rötliche Sonne stand schräg über den Bergen; in ihrem Licht warfen die Körper der Männer lange Schatten auf das helle Metall des Schiffes. Die Stadt der Eingeborenen war kreisförmig angelegt, die einzelnen Bauten gruppierten sich um einen Mittelpunkt, der von einer langen Säule gebildet wurde. Die Häuser reichten zu

beiden Seiten weit in das Tal hinein. Sogar an den weiter entfernten Berghängen konnte Marshall einzelne Gebäude erkennen. Hinter der Stadt schloß sich der Wald an. Der Baumbestand war dort so dicht, daß die Terraner nur die dunklen Konturen wahrnahmen.

Auf halbem Wege zwischen dem abgestürzten Schiff und der Stadt spiegelte das Licht der Sonne sich in einem See, der wahrscheinlich künstlich geschaffen war.

Mit wachen Augen beobachtete Marshall die unbekannte Welt. Das war also die Umgebung, in der sie sich für unbestimmte Zeit - oder für die Dauer ihres Lebens - aufzuhalten mußten. Soweit man nach den letzten Geschehnissen noch von Glück reden konnte, hatten sie auf diesem Planeten eine gute Chance zum Überleben, denn von hundert Welten waren nur zwei dazu geeignet, menschliches Leben aufzunehmen. Was hätten sie tun sollen, wenn das Schiff in einen Methansee gestürzt oder auf einem Vulkan zerschmettert wäre?

Marshall blickte über das fremde Land, das in vielen Dingen an die Erde erinnerte.

Da sah er die Posbis!

Sie mußten die ganze Zeit über in der Nähe des Sees gewesen sein, so daß er sie dicht neben dem glitzernden Wasser nicht erkannt hatte. Nun waren sie weiter auf die Stadt vorgedrungen.

Sie gingen in einer ungeordneten Reihe. Sie bewegten sich schneller vorwärts, als es je ein Mensch zu Fuß geschafft hätte.

Marshall unternahm nicht den Versuch, die Roboter zu zählen. Es waren Hunderte. Tschubai hatte recht behalten: Die Posbis hatten nur ein Ziel: die Stadt.

»Wir müssen hinter ihnen her, bevor sie Unheil anrichten«, sagte der Telepath. »Wir dürfen nicht zulassen, daß sie über die Eingeborenen herfallen.«

»Warten Sie!« Van Moders packte Marshall am Arm. »Ich habe eine Idee. Während Sie die Posbis verfolgen, werde ich zusammen mit Dr. Riesenhardt versuchen, zu den Schaltanlagen des Schiffes vorzudringen. Wenn das Plasma in den Steuergehirnen noch am Leben ist, muß es uns gelingen, mit ihm Verbindung aufzunehmen.«

Marshall sagte sich, daß er jeden Mann in der Stadt dringend benötigen würde. Trotzdem mußte er auf Van Moders Vorschlag eingehen. Vielleicht bestand die Möglichkeit, daß es dem Kybernetiker gelang, das Plasma zu einem Rückzug seiner Roboter zu bewegen.

»Also gut«, stimmte Marshall zu. »Bleiben Sie mit Riesenhardt hier. Seien Sie jedoch vorsichtig. Versuchen Sie auch herauszufinden, ob wir den Hypersender der Posbis benutzen können.«

Van Moders schüttelte skeptisch seinen Kopf.

»Den müssen wir erst einmal in diesem Trümmerhaufen finden«, gab er zu bedenken.

»Geben Sie nicht auf«, ermahnte ihn der Mutant. »Nachdem der Sender des Beibootes zerstört ist, haben wir keine andere Möglichkeit, mit der Solaren Flotte in Verbindung zu treten.« Er blickte in das Tal hinab, wo die Roboter sich immer weiter der Stadt näherten. »Wir haben nicht länger Zeit zum Diskutieren«, erklärte er. »Fliegen wir los.«

Sie ließen Dr. Bryant an einem sicheren Platz liegen. Van Moders versprach, sich in regelmäßigen Abständen um den Verletzten zu kümmern.

»Ras, teleportieren Sie zur Stadt, Yokida und ich folgen«, ordnete Marshall an.

Van Moders und Dr. Riesenhardt verschwanden in dem klaffenden Leck des Schiffes. Kurz darauf entmaterialisierte der Reporter.

»Sechs Mann sind eine sehr bescheidene Streitmacht, wenn man sie noch dazu aufteilen muß«, meinte Yokida.

Marshall schwang sich in die Luft, ohne dem Japaner eine Antwort zu geben. Gewiß, der Telekinet hatte recht, aber es hatten schon viel weniger Männer ganz andere Situationen gemeistert. Sie flogen dicht nebeneinander. Erst als sie den See überflogen, sprachen sie wieder.

»Die Roboter sind fast bei der Stadt«, sagte Yokida. »Die Eingeborenen werden einen Schock bekommen, wenn die Burschen auftauchen. Ich hoffe nur, daß sie klug genug sind, um die Sinnlosigkeit eines Widerstandes einzusehen.«

Plötzlich entstand über der Stadt eine Qualmwolke, die von dem Wind rasch über die Häuser davongetrieben wurde.

»Da ist etwas explodiert«, sagte Marshall knapp.

»Bis wir ankommen, wird dort die Hölle losgebrochen sein«, erklärte der Telekinet verbissen. »Ich möchte wissen, was Ras unternimmt.«

»Viel kann er nicht tun«, sagte Marshall.

Als sie noch fünfhundert Meter von den ersten Gebäuden entfernt waren, gab es die zweite Explosion. Dunkler Rauch stieg zwischen den Häusern empor.

»Da brennt es«, rief Yokida. »Wir kommen viel zu spät, Sir.«

Grimmig beobachtete Marshall die aufsteigenden Rauchschwaden. Was die Posbis taten, das taten sie gründlich. Jetzt sah es ganz so aus, als wollten sie die Stadt in Trümmer legen. Der Mutant zog den Desintegrator aus seinem Gürtel. Es gab nur eine Möglichkeit für sie: Sie mußten gegen die Posbis um den Besitz der Stadt kämpfen.

Gewinnen konnten sie jedoch nur, wenn Van Moders rechtzeitig zu den Schaltanlagen vorstieß.

Zwei Stunden später erfuhr Marshall, daß auch dadurch nichts zu ändern war. Doch jetzt wußte er

noch nichts von den Dingen, die Van Moders herausfinden würde.

Und das war gut so.

7.

Das Geheul der Keissasane steigerte sich zu einem ohrenbetäubenden Winseln. Die Bestien im Garten des Konstrukteurs konnten sich anscheinend nicht mehr beruhigen.

Sakori setzte seinen Becher ab.

»So aufgeregt waren sie noch nie«, sagte er.

Der Graf stand auf. Er konnte seine Unruhe nicht länger verbergen. Als er zum Guckloch trat, stolperte er über Sakoris Becher. Die Sempoli hatten sich in einer Ecke des Hofes zusammengedrängt, als fürchteten sie sich vor einer unbekannten Gefahr.

»Meine Träger sind nervös«, sagte Emiondi. »Die Explosion hat alles durcheinandergebracht.«

Sakori schaute trübsinnig zu Boden. Die Muskeln seiner starken Arme traten hervor, als er sich darauf abstützte und zu dem Graf hinüberging. Emiondi machte einen Schritt zurück, damit der Konstrukteur ebenfalls ins Freie blicken konnte.

Schweigend beobachtete Sakori die Träger. Der Lärm der Keissasane wurde immer schrecklicher. Der Graf konnte sich nicht erinnern, jemals zuvor etwas Derartiges gehört zu haben.

»Warum lassen Sie die Ungeheuer nicht frei?« fragte er Sakori.

»Vielleicht sollte ich es tun«, meinte Sakori nachdenklich. »Wenn sie so weitermachen, vertreiben sie alles Wild in der Umgegend.«

»Etwas hat sich seit der unheimlichen Explosion verändert«, dachte der Graf. Er konnte nicht sagen, was es war, aber ein bedrückendes Gefühl in seinem Innern erinnerte ihn stets an das, was vor kurzer Zeit geschehen war. Plötzlich kam ihm der Raum Sakoris klein und schmutzig vor. Er schüttelte sich. Schnell ging er in die Mitte des Raumes zurück, um seinen Becher auszutrinken. Sakori sah ihm geduldig zu.

»Ich kehre jetzt zu meinem Haus zurück«, erklärte der Graf. »Hoffentlich wackeln die Sempoli nicht zu stark mit der Sänfte.«

Gemeinsam verließen sie Sakoris Haus. Beinahe zögernd ging Emiondi über den Hof. Hier draußen schien das Geschrei der Keissasane weniger schlimm, obwohl es in seiner vollen Lautstärke zu hören war. Sakori begleitete den Grafen bis zur Sänfte. Emiondi schob den Vorhang zur Seite und ließ sich ächzend auf den Sitz sinken. Gleich darauf streckte der Konstrukteur seinen häßlichen Kopf herein.

»Die Sempoli, Graf«, sagte er beunruhigt.

Emiondi fuhr hoch.

»Was ist mit ihnen?« fragte er zornig.

»Sie sind davongerannt«, meldete Sakori.

Emiondi stieß mit seinem Kopf gegen die Oberkante des Sänfteneinstieges, als er mit einem Ruck von seinem Sitz hochfuhr. Sakori wich zurück, damit der Graf ungehindert die Sänfte verlassen konnte.

»Das ist der Dank dieser Burschen für die anständige Behandlung«, rief der Graf aufgebracht und schaute mit wilden Blicken den hilflos dastehenden Konstrukteur an. »Das Geheul dieser Bestien hat sie eingeschüchtert. Ich würde mir andere Haustiere zulegen.«

Sakori entschied sich für ein undeutliches Gemurmel als Antwort. Der Graf schaute vergeblich über den Hof - die Sempoli waren verschwunden.

»Vielleicht trinken Sie noch einen Schluck?« fragte Sakori zaghaft. »Die Träger werden bald wieder ruhig sein und zurückkehren.«

Emiondi zupfte aufgebracht an seinem Umhang herum. Dann besann er sich auf die Würde, die er als Edelmann zu repräsentieren hatte. Kühl sagte er: »Ich werde hier auf sie warten.«

Graf Emiondi griff nach seinem Schaber, um seinen Nacken zu kratzen. Das war immer noch das beste Mittel, um die aufgeputschten Nerven zu beruhigen.

Doch dann hielt er mitten in seinen Bewegungen inne. Der Schaber entfiel seiner Hand. Wie erstarrt stand der Graf inmitten des Hofes.

»Was ist los, Graf?« erkundigte Sakori sich ängstlich.

Als Emiondi keine Antwort gab, folgte Sakori dem Blick des Würdenträgers.

Da sah er es auch!

Hinter der Halle kamen eine Reihe metallischer Wesen hervorgestampft. Sakori stieß einen gurgelnden Laut aus. Was er da sah, gab es doch gar nicht. Er schloß für Sekunden die Augen, doch als er sie öffnete, waren die Dinger noch immer zu sehen. Zielstrebig näherten sie sich der Halle, in der Sakori seine berühmten Dampfmaschinen baute.

Fassungslos beobachtete der Konstrukteur das unglaubliche Geschehen.

Drei Wesen gruppierten sich vor dem Hallentor. Wie gebannt schaute ihnen Sakori zu. Plötzlich zischte ein flammender Strahl über den Hof.

Sakori und der Graf taumelten zurück.

Als Sakori geblendet aufblickte, war an der Stelle des Tores ein großes, schwelendes Loch. Die Fremden marschierten in die Halle. Immer mehr kamen, verteilten sich im Hof, oder gingen auf die Halle zu. Emiondi und Sakori schienen für sie nicht zu existieren.

Im Innern der Halle blitzte es auf.

»Die Dampfmaschine«, schoß es durch Sakoris Gedanken. »Sie vernichten die Dampfmaschine.«

Niemals zuvor in seinem Leben war Sakori von einer derartigen Wut befallen worden. Es überkam ihn wie ein Rausch. Jedes vernünftige Denken setzte aus. Er konnte nur noch daran denken, daß die Fremden in der Halle waren, um die Dampfmaschine zu zerstören - die Dampfmaschine, an der er Dekaden gearbeitet hatte.

Bevor Emiondi irgendeine Bewegung machen konnte, um den Konstrukteur aufzuhalten, raste Sakori quer über den Hof, auf die brennende Halle zu.

Er erreichte sie nicht mehr. Die Dampfmaschine explodierte im gleichen Augenblick, als Sakori an den ersten Fremden vorbeirannte. Der Luftdruck der Explosion hob Sakori vom Boden. Er wurde mehrere Meter davongeschleudert und prallte hart auf den Boden.

Die Halle war in die Luft geflogen. Es regnete Holz und Steinbrocken. Die Luft um ihn herum schien, zu dröhnen. Sakori wimmerte leise. Sein Gehirn vermochte kaum noch alles zu begreifen. Ein herabstürzendes Lattenstück traf ihn an der Schulter. Er kroch hastig davon, während die Schmerzen durch seinen Körper fluteten.

Sein ganzes Denken und Fühlen war von grenzenloser Trauer und Enttäuschung durchsetzt. Er wollte einfach nicht begreifen, daß seine Montagehalle nicht mehr existierte, daß sie nur noch ein Haufen nutzloser Trümmer war.

Vor Sakori huschten zwei riesige Schatten über den Hof, heulende Klageläute ausstoßend.

Die Keissasane waren los. Vor Angst halb wahnsinnig hatten sie sich losgerissen und stürmten davon. Sakori besaß nicht die Kraft, hinter ihnen herzurufen. Er hörte das Brechen von Holz, das Prasseln und Knistern der Flammen, die den Rest der Halle auffraßen.

Der Wind trieb den Gestank brennenden Holzes heran, wirbelte Asche und verkohlte Blätter über Sakori hinweg. Einer der Sempoli raste in blinder Furcht über den Hof und übersprang den Zaun von Sakoris Garten.

Sakori blieb einfach liegen. Erst als der Graf ihn schüttelte, bewegte er sich wieder. Emiondi bot ein klägliches Bild. Er war über und über mit Dreck beschmiert, sein Umhang war zum Teil von den Flammen angesengt.

Sakori blinzelte. Seine Augen brannten.

»Sie sind gegangen«, sagte Emiondi mit bebender Stimme.

Sakori richtete sich zu voller Größe auf. Er blickte über seinen Hof. Die Montagehalle war nur noch ein qualmender Berg von Schutt.

Sakori schwankte leicht. Seine rechte Krallenhand hob sich. Er schüttelte sie gegen die Überreste der Halle.

»Sie haben vergessen, mich zu töten«, schluchzte er. »Sie haben vergessen, mich zu töten.«

*

Tschubai materialisierte am Rande der Stadt. Rein automatisch blickte er sich nach einer Deckung um. Er entdeckte eine Art Brunnen. Ein länglicher, ausgehöhlter Baumstamm, der mit Wasser gefüllt war, diente den Eingeborenen als Behälter. Der Teleporter beglückwünschte sich, daß niemand in der Nähe war. Mit wenigen Schritten hatte er den Stamm erreicht. Er sank dahinter zu Boden. Er spürte die weiche Erde durch die Handschuhe des Anzuges. Der Baumstamm leckte an mehreren Stellen, und schmale Rinnen ließen daran herunter. Das Wasser hatte sich Bahnen in die Erde gegraben, bis zu jenen Stellen, an denen es wieder versickerte.

Tschubai richtete sich etwas auf und spähte über den Brunnen. Vor ihm erstreckte sich die gewaltige Ebene, die bis zum Fragmentschiff reichte. Doch Tschubais Aufmerksamkeit wurde weniger von der reizvollen Landschaft als von den Posbis gefesselt, die jetzt die ersten Gebäude erreicht hatten.

Die ersten fliehenden Eingeborenen wurden sichtbar. Sie waren nicht ganz so groß wie Menschen, aber wesentlich stämmiger. Tschubai sah, daß sie unter ihrer dürftigen Bekleidung graue und braune Felle besaßen. Die Schädel der Eingeborenen wirkten ausgesprochen unförmig.

Die Flüchtlinge verschwanden zwischen den Häusern. Erleichtert atmete Tschubai auf, als er erkannte, daß die Posbis kein Feuer auf die offensichtlich intelligenzbegabten Wesen eröffneten. Die Roboter schienen für die Eingeborenen kein Interesse zu zeigen.

Tschubai fragte sich, was sie dann in die Stadt getrieben haben mochte. Er wartete, bis ein Trupp von Posbis an ihm vorüber war. Schließlich erhob er sich wieder und suchte sich ein Dach aus, auf dem er nach einem Teleportersprung landen konnte.

Es fiel ihm schwer zu warten, bis auch der letzte Roboter aus seiner Sichtweite verschwunden war. Ein Eingeborener kam um ein Gebäude gerannt und steuerte auf den Brunnen zu. Als er Tschubai sah, blieb er wie angewurzelt stehen. Der Teleporter knurrte ärgerlich. Nun war nichts mehr zu ändern. Trotzdem durfte er seinen Plan nicht aufgeben. Die Posbis mußten beobachtet werden. Tschubai winkte dem Fremden zu und teleportierte sich auf das Dach, das ihm für seine Zwecke geeignet erschien.

Als er landete, erlebte er eine böse Überraschung. Das Dach war nicht stabil, und bevor er etwas dagegen unternehmen konnte, gab es unter ihm nach. Er brach durch die dünne Blätterschicht und stürzte in die Tiefe. Der erwartete heftige Anprall blieb aus.

Er war inmitten eines Raumes gelandet, der von Eingeborenen überfüllt war. Tschubai war auf ein Blätterlager gefallen. Die Bewohner des Hauses waren mindestens ebenso überrascht wie der Mutant.

»Entschuldigen Sie die Störung«, sagte Tschubai höflich und teleportierte sich aufs Geratewohl aus der Hütte. Er mußte lächeln, als er inmitten eines Hofes materialisierte. Was mochten die Eingeborenen jetzt denken?

Dem Teleporter blieb keine Zeit zum Überlegen. Direkt vor ihm standen zwei Eingeborene. Sie sahen ihn nicht, denn ihre Blicke waren auf einen Haufen Posbis gerichtet, die in den Hof einmarschierten. Tschubai rannte in eine schützende Ecke, um alles genau zu beobachten. Die Roboter gingen auf das größere der beiden Gebäude zu, die offensichtlich zu dem Anwesen gehörten. Ihre Strahlenwaffen brannten ein Loch in das große Tor. Das Vorgehen der Posbis war für den Mutanten rätselhaft. Die Roboter kümmerten sich überhaupt nicht um die Eingeborenen.

Im Innern der Halle erkannte Tschubai eine primitive Maschine. Er erblickte den Kessel und ahnte, daß es sich um eine Dampfmaschine handelte. Die Eingeborenen dieses Planeten waren auf dem besten Wege, eine technische Zivilisation zu entwickeln.

Die Erkenntnis, was die Posbis innerhalb der Stadt vorhatten, traf den Afrikaner wie ein Schlag. Er wußte es im gleichen Augenblick, als die Posbis das Feuer aus ihren Waffen gegen die Dampfmaschine eröffneten. Die Roboter folgten den Befehlen des Plasmas, das mit den gewaltigen Rechengehirnen in Fehde lag. Das Plasma vermochte nicht zwischen den einzelnen Maschinentypen zu unterscheiden. Es hielt die Dampfmaschinen für Roboter, die vernichtet werden mußten.

Die Posbis würden durch die gesamte Stadt marschieren und auf ihrem Weg nur Verwüstung zurücklassen. Sie würden nicht danach fragen, ob ihre Aktion den Eingeborenen schaden konnte. Solche Überlegungen konnte das Plasma nicht durchführen. Wahrscheinlich war noch eine Beschädigung der Schaltanlagen des Fragmentraumers hinzugekommen, so daß das Plasma keine richtige Kontrolle über seine Maschinen besaß.

Tschubai konnte nur zusehen. Er ahnte, was kommen würde. Als die Explosion erfolgte, lag er flach am Boden gepreßt da. Der Luftdruck erreichte ihn kaum.

Als er wagte, seinen Kopf wieder zu heben, war das große Gebäude nur noch ein brennender Trümmerhaufen. Die Posbis sahen ihr Werk als erledigt an und verließen den Hof. Einer der Eingeborenen lag am Boden.

Zwei ungeheuerliche Tiere stürmten mit geöffnetem Rachen über das Anwesen. Entsetzt sah Tschubai die Bestien hinter den anderen Häusern verschwinden. Man mußte ihm keine Erklärungen abgeben, denn allein das Aussehen dieser Monstren genügte, um ihm klarzumachen, daß sie eine Gefahr darstellten.

Der Eingeborene am Boden erhob sich mit Hilfe seines Begleiters. Tschubai beobachtete, wie sie zusammen auf einen eigenartigen Holzkasten zugingen, an dem beiderseitig lange Stangen angebracht waren.

»Bei allen Planeten«, dachte der Mutant »Eine Sänfte!«

Der Eingeborene, der einen weiten Umhang trug, stemmte sich gegen die Sänfte und warf sie um. Verwundert sah Tschubai zu. Er wurde aus der Handlungsweise des Wesens nicht klug.

»Hallo, Ras!« rief da eine Stimme in seinem Helmlautsprecher. »Wo stecken Sie in diesem Augenblick?«

»Hier unten«, erwiederte Tschubai. Er sprach unwillkürlich leise, obwohl ihn die Eingeborenen nicht hören konnten. Dann fiel ihm ein, daß Marshall mit seinen Angaben nicht viel gedient war. »Steuern Sie auf eine Rauchsäule zu, Sir«, fügte er hinzu.

»Davon gibt es mehrere«, erklärte Marshall.

Tschubai biß sich auf die Lippen. Das bedeutete, daß die Posbis ihren Feldzug bereits fortgesetzt hatten. Wahrscheinlich gab es weitere Menschen innerhalb der Stadt. Mit wenigen Worten setzte der Afrikaner Marshall auseinander, was geschehen war.

»Ich befinde mich in der Nähe des Gebäudes, das als erstes in die Luft flog«, berichtete er abschließend. »Zwei Eingeborene sind in meiner Nähe. Einer von ihnen hat gerade eine Sänfte umgeworfen.«

»Eine was?« erkundigte sich Marshall.

»Eine Sänfte«, wiederholte Tschubai nachdrücklich. »Ich werde versuchen, mit diesen Burschen Kontakt aufzunehmen.«

»Seien Sie vorsichtig, Ras«, verlangte Marshall. »Sie werden kopflos sein und nicht wissen, daß wir nicht zu den Posbis gehören.«

Tschubai stand auf. »In Ordnung«, sagte er. »Habe verstanden. Sir, hier gibt es übrigens Ungeheuer, vor denen wir auf der Hut sein müssen.«

Der Lautsprecher knackte, als kämen von Marshall nur unverständliche Geräusche. Tschubai wartete geduldig.

»Ungeheuer?« fragte der Telepath schließlich. »Erklären Sie das.«

»Ich habe zwei riesige Biester gesehen«, gab Tschubai bekannt. »Sehen überdimensionalen Ratten nicht unähnlich, nur daß sie keine Schwänze haben. Dafür ist ihr Rachen im Verhältnis doppelt so groß.«

»Gut, wir werden aufpassen«, beendete Marshall die Unterhaltung. »Rufen Sie Yokida und mich, sobald Sie etwas erreicht haben.«

Tschubai trat aus seiner Deckung hervor und wartete darauf, daß die Eingeborenen ihn sehen würden. Der größere, der den Umhang trug, hockte auf der umgeworfenen Sänfte. Der andere redete offensichtlich erregt auf ihn ein.

Da blickte der Sitzende zu Tschubai herüber. Der Mutant hob seinen Arm und winkte beruhigend.

Nun kam es darauf an, wie die beiden reagieren würden. Als Tschubai langsam auf die Wesen zuging, hoffte er, daß die beiden den Unterschied zwischen ihm und den Posbis bemerken würden. Es hing so viel davon ab.

Van Moders versetzte dem heruntergefallenen Gerät, dessen Bedeutung noch nicht einmal mehr zu erraten war, einen Tritt, so daß es quer durch den Raum schlitterte und scheppernd an der gegenüberliegenden Wand landete. Mit einer ärgerlichen Handbewegung schob Dr. Riesenhaft sich an dem jungen Kybernetiker vorüber.

»So geht es nicht«, sagte er verärgert. »Sie können nicht nach allen möglichen Dingen treten, die Ihnen im Weg liegen.«

»Sie sind ein Nörgler«, versetzte Van Moders. »Es ist übrigens zum erstenmal passiert, daß ich nach etwas getreten habe. Nun suchen wir schon eine Ewigkeit in diesem Wrack herum und haben die Schaltanlage noch nicht gefunden.«

Sie kamen an einem Antigravschacht vorüber, der jedoch nicht mehr funktionierte. Im Gegensatz zu dem Raum, in dem sie sich aufhielten, war der Schacht beleuchtet. Als sie näher herankamen, stellten sie fest, daß das Licht von dem darüberliegenden Gang hereinfiel.

Van Moders machte eine einladende Handbewegung.

»Steigen wir einen Stock höher, Doc«, schlug er vor.

Riesenhaft widersprach nicht. Sie schwebten den Schacht hinauf, wobei Dr. Riesenhaft zum wiederholten Male Schwierigkeiten mit der Steuerung seines Kampfanzuges hatte.

»Sie müssen Ihren Körper mit der Flugrichtung drehen«, erinnerte ihn Van Moders, als der kleine Kybernetiker an der Schachtwand entlangrutschte. »Achten Sie darauf, daß der Antrieb richtig eingestellt ist.«

Nach einigen ungeschickten Manövern gelang es Riesenhaft, in die Mitte des Schachtes zurückzukehren. Van Moders packte ihn am Arm, und sie flogen nebeneinander weiter in die Höhe. Schließlich erreichten sie den beleuchteten Gang. Van Moders setzte auf und zog Riesenhaft zu sich herunter.

»Schalten Sie endlich Ihren Antrieb ab«, fauchte er, als Riesenhaft wie ein Fisch an der Angel zu zappeln begann.

Nach einiger Zeit wurde der Kybernetiker mit den Besonderheiten seines Anzuges fertig, und sie gingen gemeinsam weiter. Van Moders kannte das Innere eines Fragmentschiffes bereits von früheren Einsätzen, aber Dr. Riesenhaft wollte ständig stehen bleiben, um besonders abstrakt wirkende Geräte zu bewundern. Van Moders mußte ihn mehrmals weiterziehen.

Der Gang, den sie betreten hatten, führte zweifellos weiter in das Schiff. Hier war von den Zerstörungen, die der Aufprall verursacht hatte, kaum etwas zu sehen. An verschiedenen Stellen waren fremdartige Geräte von der Decke gefallen und am Boden liegengeblieben. Sie kamen an zwei weiteren Antigravschächten vorüber, aber Van Moders entschied sich, diese nicht zu benutzen.

Schließlich führte der Gang in einer Drehung in einen weiteren Raum hinein.

»Eigenartige Bauweise«, beschwerte Riesenhaft sich, als sie über die unverständliche Windung krochen. »Was mag die Roboter veranlaßt haben, solche Schiffe zu bauen?«

Van Moders war verwirrt. Wie kam Dr. Riesenhaft, der ewige Besserwisser, dazu, ihm eine Frage zu stellen? Während Van Moders noch an einer Antwort überlegte, hatte Riesenhaft bereits die schwierige Strecke zurückgelegt und sich erhoben.

Er winkte Van Moders zu.

»Da wären wir«, sagte er in seiner burschikosen Art.

Van Moders beeilte sich, an die Seite seines Begleiters zu gelangen. Der Raum, der sich vor ihnen ausbreitete, bildete zweifellos den Mittelpunkt des Schiffes. Die Schaltanlagen waren in drei Hauptsysteme unterteilt. Diese bunkerähnlichen Gebilde ragten über zwei Meter aus dem Boden und erstreckten sich über die gesamte Länge des Raumes. Überall liefen Verbindungsstränge zu den Wänden hin, wo die Nebensysteme eingebaut waren. Van Moders wußte, daß das Plasma in den Hauptsystemen untergebracht war.

Als sie den gewaltigen Raum betraten, ahnte Van Moders, daß etwas nicht in Ordnung war. Ein Teil der Kontrollen an den Hauptsystemen war vollkommen ausgefallen, die davon ausgehenden Verbindungen zu den Nebensystemen waren tot. Van Moders Blicke flogen über die Kontrollen der Nebensysteme, und er sah, daß mehr als zwei Drittel nicht in Funktion waren.

Es war ausgeschlossen, daß das Plasma die Schaltanlagen absichtlich nur mit geringer Kapazität arbeiten ließ, denn um die ausgeschwärmteten Posbis unter Kontrolle zu halten, benötigte es weit mehr

Nebensysteme, als es in Betrieb genommen hatte.

Das konnte nur bedeuten, daß auch innerhalb der Hauptsysteme Beschädigungen aufgetreten waren. Das Plasma war durch den Absturz des Fragmentschiffes in Gefahr geraten.

Van Moders begann fieberhaft zu überlegen. Was geschah, wenn das Plasma in den Hauptsystemen vollkommen abstarb? Es konnte innerhalb der hypertoxischen Verzahnung zu einer Schwankung kommen. Der Kybernetiker biß sich auf die Unterlippe. Er war sicher, daß es dazu kommen würde. Im gleichen Augenblick, in dem das Plasma abstarb, würde der hyperinpotronische Teil der Hauptsysteme den Befehl über die Roboter übernehmen.

Van Moders blieb plötzlich stehen. Unerwartet war ihm eine Idee gekommen. Er begann zu ahnen, was den Krieg der Posbis untereinander ausgelöst hatte. Eine Untersuchung der Schaltanlagen mußte seine Vermutung bestätigen.

Dr. Riesenhaft näherte sich mißtrauisch einem der Hauptsysteme.

»Was nun?« erkundigte er sich.

»Es gibt Arbeit«, erklärte Van Moders. »Wir müssen herausfinden, was auf der Hundertsonnenwelt geschah, nachdem Atlan und Rhodan die Haßschaltung vernichteten.«

»Glauben Sie, daß wir das schaffen?«

Van Moders nickte bekräftigend. »Natürlich, Doc. Wir müssen uns nur beeilen, damit wir schneller sind als der Tod, der das Plasma bedroht.«

Riesenhaft überlief es kalt.

»Wird das Plasma sterben?« fragte er leise.

»Ich hoffe nicht«, erwiderte Van Moders. »Das würde auf jeden Fall unangenehme Folgen für uns haben.«

Riesenhaft stellte keine weiteren Fragen. Er schien keinen Wert darauf zu legen, diese Folgen kennenzulernen. So behielt Van Moders seine Vermutungen für sich.

»Es muß uns gelingen, eine Verbindung zu dem Plasma herzustellen«, sagte er zu Riesenhaft. »Hoffentlich ist es noch stark genug, um das zu schaffen.«

Van Moders wußte, daß er dem Rätsel des Krieges der Posbis auf der Spur war. Aber er wußte auch, daß er ihn nicht beenden konnte - selbst wenn er die Lösung fand.

Dazu war es zu spät.

8.

Wie durch einen Schleier nahm Sakori den Fremden wahr, der über den Hof auf sie zukam. Als Emiondi aufgeblickt hatte, war der Konstrukteur unwillkürlich herumgefahren.

Das Wesen hob einen Arm und winkte ihnen zu. Es unterschied sich von denen, die die Halle zerstört hatten, aber es mußte eine Verbindung zwischen diesen beiden Arten geben. Sakori versuchte, seinen unbändigen Zorn zu unterdrücken.

Das fremde Wesen blieb stehen.

»Was sollen wir tun?« fragte der Graf mit brüchiger Stimme. »Sakori, was bedeutet das alles?«

In Sakoris Gehirn wurde in diesem Augenblick ein wahnwitziger Plan geboren. Er beschloß, den Fremden zu töten. Innerlich wußte er, daß sie diesen Wesen unterlegen waren, aber der Drang, für die Zerstörung seiner Halle Rache zu üben, wuchs über jede Vernunft hinaus.

»Wir töten ihn«, sagte er zu Emiondi.

Der Graf blickte Sakori aus verschleierten Augen an. Die tiefe Angst, die darin zu erkennen war, machte Sakori fast rasend, denn er war sicher, daß in seinem Blick die gleiche Furcht steckte.

Noch einmal winkte der Fremde, ohne sich jedoch weiter zu nähern.

»Er wird uns vernichten«, meinte Emiondi zaghaft.

»Wir werden verbrennen wie die Halle.«

»Unsinn«, widersprach Sakori. »Er ist allein. Die anderen sind weitergezogen.« Wie zur Bestätigung seiner Worte erfolgte irgendwo in der Stadt eine weitere Explosion. »Wir müssen ihn in eine Falle locken.«

Die Sänfte schaukelte leicht, als der Graf aufstand. Der Fremde blickte ruhig zu ihnen herüber. Sein Gesicht war von einer Maske geschützt, die den gesamten Kopf einhüllte. Vielleicht wollte er sich damit vor den Flammen schützen, dachte Sakori bitter. Vor den gleichen Flammen, die seine Vorgänger gelegt hatten.

»Haben Sie einen Plan?« fragte der Graf.

Bevor Sakori sein Vorhaben erläutern konnte, sah er den Keissasan. Die Bestie stand auf der kleinen Mauer, die den Hof umschloß. Sakori unterdrückte einen Zuruf. Der Keissasan hatte sich etwas beruhigt, aber seine Flanken bebten wie nach einem langen Lauf. Seine rote Zunge hing wie eine Fahne aus dem geöffneten Rachen.

Die Mauer, auf der das Monster stand, befand sich hinter dem Fremden.

»Wollen Sie einfach auf ihn losgehen?« fragte Emiondi kläglich. »Er wird nicht warten, bis wir ihn erschlagen.«

Sakori hörte diese Worte kaum. Wie gebannt blickte er zu dem Keissasan hinüber. Er sah die Muskeln des Tieres vibrieren. Fast glaubte er, die messerscharfen Krallen auf dem Verputz der Mauer schleifen zu frönen, als das Ungeheuer auf dem Rand weiterging.

Sakori verwünschte das Pech, das es nicht zuließ, daß der Keissasan auf sie aufmerksam wurde. Er

mußte es schaffen, das Tier in den Hof zu locken, damit es den Fremden angriff.

Sakori stieß einen schrillen Pfiff aus. Der Fremde schien zu glauben, daß er gemeint sei, denn er winkte freundschaftlich. Trotzdem blieb er geduldig an seinem Platz, als warte er darauf, daß Sakori etwas unternehmen würde.

Der Keissasan war bei dem Pfiff zusammengezuckt. Sein mächtiger Schädel war herumgeflogen, und die glühenden Augen waren auf sie gerichtet.

»Das ... Ungeheuer«, brachte Emiondi entsetzt hervor.

»Seien Sie still!« zischte Sakori hastig.

Da sprang der Keissasan mit einem gewaltigen Satz von der Mauer. Sakori beobachtete das wunderbare Zusammenspiel der Muskeln. Die Ohren des Tieres zitterten erregt.

»Er kommt näher«, flüsterte der Graf. Unwillkürlich machte er einen Schritt zurück. Er stieß gegen die Sänfte und mußte sich an Sakori festhalten, damit er nicht über sie fiel.

Der Keissasan blieb stehen und hob witternd seinen Kopf. Etwas machte ihn mißtrauisch. Früher oder später würde ihn jedoch seine wilde Angriffslust jede Vorsicht vergessen lassen. Es kam nur darauf an, daß der Fremde sich nicht vorher umdrehte. Er durfte den Keissasan erst sehen, wenn dieser bereits über ihm war. Den Krallen und Zähnen eines dieser Ungeheuer war noch keiner entkommen.

Eine plötzliche Explosion in der Stadt ließ Sakori aufschrecken. Das war der beste Beweis, daß die Fremden ihr Vernichtungswerk fortsetzten. Die Detonation hatte den Keissasan noch mißtrauischer werden lassen. Er hatte sich flach auf den Boden gekauert. Bewegungslos beobachtete er die Gruppe.

Von seinen Augen schien eine hypnotische Wirkung auszugehen. Die Gefangenschaft in Sakoris Garten hatte dem Tier nichts von seiner Wildheit genommen.

Da erschien der zweite Keissasan auf der Mauer!

Wie aus dem Nichts aufgetaucht, hockte er auf dem Rand. Sakoris Nerven spannten sich. In freier Wildbahn jagten Keissasane stets zusammen. Jetzt mußten sie angreifen. Der Fremde hatte noch nichts von der Gefahr bemerkt, die hinter seinem Rücken lauerte. Mit offensichtlicher Wachsamkeit beobachtete er Emiondi und Sakori.

In Sakori wurde die Vermutung wach, daß der Fremde Verständigung suchen könnte. Vielleicht war er nicht damit einverstanden, was seine Begleiter taten. Oder wollte er nur feststellen, wie die Besitzer der zerstörten Gebäude und Maschinen auf den Angriff reagierten? Sakoris Gesicht verzog sich zu einem häßlichen Lachen. Mit diesen Fremden war keine Einigung möglich.

Der zweite Keissasan kletterte langsam von der Mauer herab. Geduckt schlich er über den Hof, auf seinen Artgenossen zu. Die Ohren der beiden Tiere zuckten, als seien sie in der Lage, jedes noch so leise Geräusch wahrzunehmen.

Sakori kam nicht für eine Sekunde auf die Idee, daß die Keissasane auch Emiondi und ihn angreifen könnten. Sie kannten seinen Geruch, er war für sie ein Teil ihrer Umwelt geworden. Wenn er jeden Tag in den Garten gekommen war, um sie zu füttern, hatten sie niemals versucht, ihn anzuspringen. Bei Emiondi war das etwas anderes, aber Sakori rechnete damit, daß die Bestien zuerst den Fremden angreifen würden. Inzwischen würde der Graf Gelegenheit haben, sich im Wohnhaus in Sicherheit zu bringen.

Da bewegte der Fremde sich wieder. Er machte einen weiteren Schritt auf Sakori und den Grafen zu. Der Konstrukteur mußte Emiondi festhalten, damit der Graf nicht in wilder Flucht davonrannte. Der Fremde winkte beruhigend und blieb wieder stehen. Sakori fühlte das Blut durch seine Adern jagen, und in seinem Kopf entstand ein dumpfes Dröhnen.

Die Keissasane lagen jetzt nebeneinander auf dem Boden hinter dem Fremden. Sie waren noch nicht nahe genug herangekommen, um einen Sprung wagen zu können. Sakori ahnte, daß der Fremde allmählich seine Geduld verlor. In wenigen Augenblicken würde er noch dichter zu Sakori aufrücken. Dann bestand die Gefahr, daß die Tiere bei ihrem Angriff auch Sakori und den Grafen umrissen.

Erleichtert sah Sakori die beiden Ungeheuer auf dem Boden vorankriechen. Ihre Krallen hinterließen dunkle Spuren in der Erde. Sakori verfolgte mit angehaltenem Atem, wie der Abstand sich systematisch verringerte.

Emiondi stieß einen erstickten Laut aus, als könnte er die Anspannung nicht länger ertragen. Die Keissasane waren nun nahe genug für einen Sprung herangekommen. Flach an den Boden gepreßt, spannten sie ihre Muskeln.

Erregt klammerte Sakoris Krallenhand sich in Emiondis Umhang. Der Fremde hatte die Tiere noch immer nicht bemerkt.

Die Keissasane sprangen fast gleichzeitig. Ihre mächtigen Körper schnellten wie Schatten durch die Luft. Ihr Aufprall auf dem Fremden erfolgte mit Emiondis gellendem Aufschrei zu gleicher Zeit. Der Fremde stürzte zu Boden. Mit einem Triumphschrei sprang Sakori auf die Sänfte, um den Kampf zu verfolgen.

Doch es gab keinen Kampf.

Etwas Ungeheuerliches geschah. Als Sakori die häßlichen Rachen der Tiere auf den am Boden Liegenden zufahren sah, verschwand der Fremde. Es war, als hätte er sich aufgelöst. Wie gelähmt schaute

Sakori auf den Platz, wo eben noch eine hilflos wirkende Gestalt gelegen hatte. Man hätte glauben können, sie halte nie existiert.

Die Keissasane schienen nicht weniger verblüfft zu sein, daß ihr sicher geglaubtes Opfer entwichen war. Doch ihr Jagdinstinkt war geweckt. Emiondi erkannte es als erster.

»Nein«, schrie er auf und stolperte rückwärts. »Halten Sie die Tiere auf, Sakori!«

Doch Sakori war unfähig etwas zu tun. Zuviel war geschehen. Er war jetzt vollkommen verwirrt. Bewegungslos stand er auf der Sänfte und erwartete den Angriff der Bestien.

*

Ras Tschubai hatte sich so darauf konzentriert, den beiden Eingeborenen seine friedlichen Absichten zu demonstrieren, daß ihn der Angriff der beiden Tiere vollkommen unerwartet traf. Der Teleporter besaß aber genügend Erfahrung, um eine Situation blitzschnell zu erfassen. Noch während er zu Boden stürzte, wußte er bereits, wer da auf ihn losging. Im Fallen sah Tschubai die geifernden Rachen vor seiner Sichtscheibe aufblitzen. Seltsamerweise fühlte er keine Angst. Er dachte daran, daß die Eingeborenen die Monstren vielleicht als Haustiere hielten.

Er prallte auf den Boden, aber bevor die Bestien richtig über ihm waren, teleportierte Tschubai sich auf das Dach des Wohnhauses. Diesmal brach er nicht ein. Er mußte lächeln, als er hinunter in den Hof blickte, wo vier Augenpaare den Platz fixierten, auf dem er eben noch gelegen hatte.

Doch die Tiere überwanden ihre Überraschung schnell und machten Anstalten, sich auf die Eingeborenen zu stürzen. Tschubai riß den Desintegrator aus dem Gürtel seines Anzuges. Sein erster Schuß war noch ungezielt, aber er genügte, um die Bestien zurückweichen zu lassen.

Bevor die Keissasane ein zweites Mal angreifen konnten, hatte Tschubai sie mit weiteren Schüssen vertrieben. Die Eingeborenen sanken erschöpft zu Boden. Die ständigen Aufregungen waren zuviel für sie gewesen.

Wahrscheinlich würde er in der Geschichte dieser Zivilisation einmal als sagenumwobene Gestalt weiterleben, sagte Tschubai sich. Die beiden Eingeborenen blickten zu ihm herauf. Tschubai schaltete den Antrieb des Anzuges ein und ließ sich gemächlich in den Hof schweben.

»So, meine Freunde«, sagte er. »Vielleicht besteht jetzt die Möglichkeit, daß wir eine Form der Verständigung finden.«

*

John Marshall schwieb neben Yokida auf den Trümmerhaufen zu, der noch vor wenigen Minuten eine langgestreckte Halle gewesen war. Nach dem Angriff der Posbis war jedoch nichts übriggeblieben, was man noch hätte verwenden können. Auch von diesem Gehöft waren die Eingeborenen panikartig geflüchtet. Marshall landete kurz nach Yokida. Eine Weile beobachteten sie schweigend das Bild der Zerstörung.

»Da ist nichts zu machen«, sagte der Telekinet trübsinnig. »Sie vernichten jeden Platz, an dem Dampfmaschinen gestanden haben.«

»Zum Glück greifen sie die Eingeborenen nicht an«, sagte Marshall.

»Nennen wir sie die >Blows<«, schlug Yokida vor. »Das haben sie für die vielen Dampfmaschinen verdient. Es sieht so aus, als hätte hier jeder an so einem Ding herumgebastelt.«

Marshall lächelte. »Das macht Ihnen die Burschen sympathisch, Tama?«

Yokida nickte ernsthaft. »Stellen Sie sich vor, die Menschheit hätte eine derartige Invasion erlebt, als unsere Zivilisation noch auf dieser Stand war. Was hätten wir in unserer Verzweiflung tun können?«

Mit einem Tritt beförderte Marshall ein Stück verkohlten Holzes auf den Trümmerhaufen. Der mörderische Krieg, den die Posbis untereinander begonnen hatten, dehnte sich jetzt bereits auf die Planeten unschuldiger Rassen aus. Der Fehler, der in der hypertoyktischen Verzahnung entstanden war, ließ die Roboter planlos handeln. Sie vermochten nicht mehr zu unterscheiden, wer Freund und Feind war. Das Plasma und die Hyperinpotronik lagen in einem ständigen Zweikampf, der sich zwar unsichtbar abspielte, aber seine fürchterliche Wirkung bei den Armeen der Posbis zeigte, die aufeinander losgingen. Innerhalb des abgestürzten Fragmentschiffes regierte nach wie vor das Plasma, aber es vermochte nicht mehr zu beurteilen, welcher Natur der Feind war. Wahrscheinlich ließ es die Roboter alles angreifen, was irgendwie mechanisch wirkte.

Rhodan hatte Marshall und seine fünf Begleiter ausgeschickt, damit sie das Rätsel des Posbikrieges lösen sollten. Aber sie waren nie auf der Hundertsonnenwelt angekommen, sondern hatten auf dieser unbekannten Welt Schiffbruch erlitten.

Marshall rief sich ins Bewußtsein, wie wenig sie doch ihre eigene Milchstraße durchforscht hatten. Ganze Teile waren noch unentdeckt, noch nie war ein terranisches Schiff dort eingedrungen. Theoretisch konnte es dort Sternenreiche geben, die größer als das Arkonidische Imperium waren. Aber den Terranern blieb für solche Entdeckungsflüge nicht viel Zeit. Denn aus den Tiefen des kosmischen Leerraumes, der die Galaxis von dem

Andromedanebel trennte, drangen fremde Raumschiffe ein, die die Aufmerksamkeit des Solaren Imperiums voll in Anspruch nahmen.

Da waren die Laurins, die ohne Zweifel aus dem Andromedanebel kamen. Auch die Posbis hatten Stationen tief in dem Nichts errichtet, das die Milchstraßen voneinander trennte. Marshall dachte an die Barkoniden, die mit ihrer erkalteten Welt ebenfalls auf der langen Reise durch die Unendlichkeit waren.

Früher oder später mußten die Terraner sich jedoch entschließen, ihre eigene Galaxis gründlich zu erforschen, wenn sie keine unliebsamen Überraschungen erleben wollten.

Die Welt, auf der das Fragmentschiff abgestürzt war, gehörte ebenfalls zur Milchstraße, aber sie wurde nicht in den Katalogen der Solaren Flotte geführt.

Eine heftige Explosion holte Marshalls Gedanken in die Gegenwart zurück.

»Das war irgendwo in der Nähe«, sagte Yokida. »Wir müssen tatenlos zusehen, wie die Roboter Maschine um Maschine vernichten.«

Hinter den gegenüberliegenden Dächern stieg eine Qualmwolke auf. Marshall befürchtete, daß die ganze Stadt in Flammen aufgehen könnte. Es war aber beruhigend, daß die Posbis die Eingeborenen verschonten. Diese Stadt war bestimmt nicht die einzige auf diesem Planeten. Die Blows, wie sie Yokida getauft hatte, würden sich von diesem Schlag bald erholen.

Fünf Blows kamen über den Hof gerannt. Als sie die beiden Terraner sahen, änderten sie sofort ihre Richtung und flüchteten über die Mauer. Yokida winkte hinter ihnen her.

»Das wird wenig Sinn haben«, meinte Marshall. »Stellen Sie sich die seelische Verfassung vor, in der sich die Wesen jetzt befinden. Sie fliehen vor jedem Fremden. Ich glaube kaum, daß wir ihnen klarmachen können, daß wir nicht zu den Zerstörern ihrer Maschinen gehören.«

Als sollten seine Worte widerlegt werden, tauchten die Blows wieder auf der Mauer auf. Verblüfft schauten die beiden Mutanten zu den Flüchtenden hinüber, die scheinbar unschlüssig auf der Mauer standen.

Da blitzte es unter den Eingeborenen auf, und einer stürzte in den Innenhof. Marshall war unwillkürlich zusammengezuckt. Der Blow war von dem Energiestrahl einer Posbiwaffe getroffen worden.

Die vier Blows, die das Ende ihres Rassegenossen miterleben mußten, warfen sich verzweifelt von der Mauer.

»Die Roboter schießen jetzt auch auf die Eingeborenen«, rief Yokida.

Da sahen sie die eckigen Schädel der Posbis über dem Rand des Steinwalles auftauchen. Es war ein ganzer Trupp, der bei der Verfolgung mitwirkte.

Marshall verstand überhaupt nichts mehr. Der Tod des Eingeborenen hatte kalten Zorn in ihm geweckt. Der Schuß war vollkommen sinnlos gewesen. Die Posbis zerstrahlten die Mauer und drangen in den Hof ein.

Die Blows rasten über die Trümmer davon.

Da eröffneten die Posbis das Feuer auf die beiden Mutanten. Ohne den Absorberschirm ihrer arkonidischen Kampfanzeuge wären die Terraner auf der Stelle getötet worden. Marshall riß seinen Desintegrator heraus und schoß zurück. Yokida schaltete den Deflektor ein, um sich unsichtbar zu machen. Das hatte jedoch bei den Robotern wenig Sinn.

»Sofort weg von hier!« schrie Marshall in den Helmfunk.

Er startete in die Höhe, während er ununterbrochen seinen Desintegrator abfeuerte, um die Posbis zu verwirren. Der Schutzschild schien die Belastung kaum noch aushalten zu können. Yokida wurde wieder sichtbar. Er flog ein Stück unter Marshall. Die Intensität des Beschusses ließ nach, als sie über das Wohnhaus flogen. Die Posbis mußten ihre sicher geglaubten Opfer ziehen lassen.

»Was ist jetzt passiert?« fragte Yokida noch etwas außer Atem.

Marshall blickte auf die Stadt hinunter. Er zweifelte nicht daran, daß nun alle Roboter auf der Jagd nach Blows waren.

Innerhalb des Fragmentschiffes war es zu einem Umschwung gekommen.

Anscheinend hatte das Plasma die Herrschaft über die Steuerzentrale völlig verloren.

Das bedeutete Lebensgefahr für die Eingeborenen, aber auch für die sechs Männer. Marshall dachte an Van Moders, Dr. Riesenhaft und Dr. Bryant. Diese drei hielten sich auf dem beschädigten Schiff auf. Sie mußten auf dem schnellsten Weg Hilfe erhalten. Jeder Posbi, der sich noch in dem Wrack befand, würde von dieser Sekunde an Jagd auf sie machen.

Die Auseinandersetzung der Posbis untereinander hatte auf dieser Welt unerwartete Folgen. Das den Menschen freundlich gesinnte Plasma war unterlegen. Die Hyperipotronik würde nun einen erbarmungslosen Kampf gegen alles führen, was organisch war.

*

Van Moders beugte sich nach vorn, als wollte er einem kaum hörbaren Ton lauschen. Seine Hände, geschützt von den massiven Handschuhen des Kampfanzenzes, lagen auf der Außenplatte des

Hauptsystems.

»Es ist tot«, sagte er. In seiner Stimme schwang eine gewisse Müdigkeit mit. Für Riesenhardt erschien er wie ein Mann, der eine Schlacht verloren hat.

»Tot?« wiederholte der kleine Mann.

»Der letzte Lebensfunke des Plasmas innerhalb der Steuerzentrale erloschen«, berichtete Van Moders. »Das Plasma war der Anstrengung nicht gewachsen. Nun liegt alle Befehlsgewalt bei den hyperipotronischen Gehirnen des Schiffes.«

Riesenhardt versuchte sich vorzustellen, wie das tote Plasma innerhalb der Hauptsysteme aussehen mochte. Es gelang ihm nicht, zu diesem eigenartigen Organismus eine innere Bindung zu finden. Anders Van Moders, der es geschafft hatte, vor dem Ende des Plasmas eine Verbindung herzustellen.

»Immerhin haben wir noch eine Menge erfahren«, meinte Riesenhardt. »Wir wissen jetzt, was auf der Hundertsonnenwelt geschehen ist.«

Während seiner Unterhaltung mit dem Plasma war es Van Moders tatsächlich gelungen, einige wichtige Tatsachen herauszufinden. Der Verdacht einiger terranischer Wissenschaftler, daß das Plasma kaum etwas über die Haßschaltung auf der Hundertsonnenwelt wußte, hatte sich bestätigt. Als der Organismus die Abschaltung des Haßrelais verlangte, war er sich nicht darüber im klaren, was er damit angerichtet hatte. Van Moders und Dr. Riesenhardt hatten erfahren, daß die Schaltung zwar keinen direkten Einfluß auf die technische Funktion des hyperipotronischen Regenten der Hundertsonnenwelt hatte, aber wesentlich für die einwandfreie hypertoyktische Verzahnung verantwortlich gewesen war.

Nachdem es Perry Rhodan gemeinsam mit Atlan gelungen war, das Haßrelais auszuschalten, war es innerhalb der mechanisch-biologischen Verbindung zu einer Fehlerquelle gekommen.

Das führte wiederum zu einer Verzahnungsschwankung, die verhinderte, daß das Plasma die volle Befehlsgewalt über das hyperipotronische Gehirn behielt. In ständigen Intervallen ergriffen Plasma und Robotgehirn abwechselnd die Macht.

»Ja«, sagte Van Moders nachdenklich. »Jetzt wissen wir, warum die Posbis übereinander herfielen. Die innere Unsicherheit der beiden Kommandoelemente bewirkte eine so verworrene Befehlsgebung an die zahlreichen Unterstationen auf Planeten und Satelliten, daß die dortigen Kommandogehirne durchdrehen mußten.«

»Ich stimme Ihnen zu«, sagte Riesenhardt in ungewohnter Friedfertigkeit. »Auf einigen Planeten erlosch der Haß gegen das Organische, während der Haß gegen alles Mechanische erwachte. So kam es zur Selbstvernichtung der Posbis auf vielen Welten.«

Van Moders stieß sich mit beiden Händen von dem Hauptsystem ab. Er war nicht viel größer als Dr. Riesenhardt, aber auch in dem Kampfanzug wirkte er neben dem schmächtigen Mann um vieles stärker.

»Auf verschiedenen Stationen blieben allerdings die Zustände die gleichen, da die dortigen Steuerzentralen richtig reagierten. Lediglich eine zwangsläufige Stagnation trat ein, da auf diesen Stationen weder der Regent, noch das Plasma zum Zuge kamen.« Van Moders stützte beide Arme in die Hüften. »Das ist der Grund, weshalb sich verschiedene Posbiwelten nicht an dem Krieg beteiligen.«

»Sie glauben also, daß der ursprüngliche Plan des Plasmas nur deshalb scheiterte, weil es zu der Verzahnungsschwankung kam?« fragte Riesenhardt.

»Davon bin ich fest überzeugt«, erklärte Van Moders. »Wir müssen damit rechnen, daß wir den Krieg der Posbis bis zum bitteren Ende miterleben werden, denn keine Macht dieser Galaxis kann das Verhängnis noch aufhalten.«

»Es wird also nie so weit kommen, daß wir Posbis als Verbündete haben werden«, bedauerte Riesenhardt.

»Die wenigen, die übrigbleiben - vielleicht«, meinte Van Moders resigniert.

»Welche Folgen wird der Tod des Plasmas innerhalb dieses Schiffes für uns haben?« erkundigte Dr. Riesenhardt sich bedrückt. »Glauben Sie nicht, daß uns die positronische Zentrale - soweit sie noch funktioniert - Schwierigkeiten machen wird?«

»Das ist leicht möglich. Wir müssen damit rechnen, daß von nun an die Posbis, die als Besatzung auf diesem Schiff waren, wieder mit dem Krieg gegen alles Organische beginnen.«

Riesenhardt benötigte keine nähere Erklärung. Er hatte die Kolonne der Roboter in die Stadt marschieren sehen. Sie alle, vor allem die Eingeborenen, schwebten jetzt in akuter Gefahr.

»Können wir nicht versuchen, die Hyperipotronik innerhalb des Schiffes auszuschalten?« fragte Riesenhardt.

Van Moders schüttelte seinen Kopf. »Das würde Stunden in Anspruch nehmen«, erklärte er. »Inzwischen sind die Posbis bereits zurück, um ihren Regenten zu schützen.«

Mit einer entschlossenen Bewegung zog Riesenhardt seinen Desintegrator.

»Dann müssen wir die Hyperipotronik vernichten«, rief er grimmig. Er hob die Waffe und zielte.

»Halt!« schrie Van Moders. Mit einem wuchtigen Hieb schlug er dem Kybernetiker den Desintegrator aus der Hand. Die Waffe polterte zu Boden. Für einen Moment sah es so aus, als wollte sich Riesenhardt auf den wesentlich stärkeren Mann stürzen, aber er gewann seine Beherrschung zurück.

Van Moders sagte ruhig: »Wenn wir hier anfangen, gewaltsame Zerstörungen vorzunehmen, müssen wir damit rechnen, daß wir die Energiezufuhr für den Hyperraumsender der Posbis unterbrechen. Dann haben wir keine Chance mehr, terranische Schiffe um Hilfe zu rufen.«

Wie erschöpft fielen Riesenhalts Arme nach unten. »Sie haben recht«, sagte er schwach. »Ich hätte daran denken müssen.«

Van Moders drehte sich um und deutete zum Eingang der Schaltzentrale.

»Jetzt beginnt eine Art Wettlauf mit der Zeit«, erklärte er.

Riesenhaft schaute ihn fragend an.

»Es kommt darauf an, wer schneller ist«, sagte Van Moders. »Wir - bei der Suche nach dem Hypersender, oder die Posbis - bei ihrer Rückkehr zum Schiff.«

Riesenhaft schloß sich Van Moders an, der dem Ausgang entgegenstrebte. Van Moders hatte recht, wenn er von einem Wettlauf sprach. Aber sie kämpften nicht nur gegen die Zeit, sondern auch gegen den Tod.

9.

Es dauerte mehrere Sekunden, bis Sakori begriffen hatte, daß er nicht sterben würde. Vom Dach aus hatte der Fremde die Keissasane beschossen, bis sie die Flucht ergriffen. Für den Konstrukteur war die Umwelt versunken, er sah nur noch diesen unglaublichen Fremden, der jetzt von dem Dach herangeschwabt kam, als existiere für ihn keine Schwerkraft.

Graf Emiondi gab sinnlose Laute von sich. Sein Kopf hing nach unten. Sakori dachte an die Möglichkeit, daß der Graf verrückt wurde, aber er konnte sich auf diesen Gedanken nicht konzentrieren, denn die Annäherung des Fremden schlug ihn vollkommen in Bann.

Als der Eindringling so dicht herangekommen war, daß Sakori unter dem Helm das Gesicht erkennen konnte, wußte er plötzlich mit Sicherheit, daß dies keines der Metallwesen war, die seine Halle vernichtet hatten. Irgendwie erschien ihm dieser Fremde lebendiger - es ging etwas von ihm aus, was Sakoris Angst eindämmte. Er hätte es beim erstenmal schon sehen müssen, aber da hatte der Haß ihn blind gemacht. Zu sehr hatte er auf die Keissasane geachtet, anstatt sich dieses Wesen genau zu betrachten.

Der Fremde landete nur wenige Meter vor dem Konstrukteur und hob seinen Arm.

Das letzte Mißtrauen wich in diesem Augenblick aus dem Dampfmaschinenbauer. Sakori machte die entscheidende Geste: Er hob ebenfalls seinen Arm.

Nun lachte der Fremde. Sein Gesicht war vollkommen haarlos, aber sehr dunkel. Weiße Zähne blitzten auf, als sich das Lachen von Sakoris Gegenüber noch verstärkte. Nun lächelte auch Sakori.

Da warf sich Graf Emiondi mit einem wilden Satz auf den Unbekannten, als wollte er ihn erschlagen. Doch er fand kein Ziel. Als sei er vom Erdboden verschluckt, löste der Fremde sich auf. Emiondi taumelte zurück, als sei er von einem fürchterlichen Hieb getroffen.

»Hören Sie auf, Graf«, schnaubte Sakori, der fürchtete, daß sich der Fremde nun anders verhalten könnte.

Da wurde der Mann mit dem schwarzen Gesicht an der gleichen Stelle wieder sichtbar. Sein Lächeln war geblieben. Emiondi war über die Sänfte gestürzt und rappelte sich jetzt mühsam wieder auf. Sein irres Gestammel war verstummt.

Sakori hoffte, daß der Graf sich gefangen hatte, aber ein Seitenblick in die starren Augen und den apathischen Gesichtsausdruck des Adeligen genügte dem Konstrukteur, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. Der Geist Emiondis hatte der Belastung nicht standgehalten.

Sakori fühlte das plötzliche Verlangen, dem Fremden davon zu erzählen, was ihnen widerfahren war. Er hatte das sichere Gefühl, daß der Unbekannte seine Ängste und Sorgen verstehen würde.

»Wir wollen gemeinsam gegen die Metallwesen kämpfen«, sagte er mit rauer Stimme. »Wir werden sie besiegen.«

Der Mann verstand ihn nicht, denn er schüttelte bedauernd seinen Kopf. Dann tat er etwas sehr Seltsames. Er klappte den eigenartigen Helm über seinem Kopf zurück und preßte beide Hände flach gegen das Gesicht. Wenige Augenblicke blieb er in dieser Haltung stehen, während Sakori ihn stumm beobachtete. Schließlich ließ der Mann seine Hände sinken. Der Helm lag zurückgeklappt in seinem Nacken. Auf seiner Schädeldecke trug der Fremde einen schwarzen Pelz, der nach einem bestimmten Muster geschnitten war.

Der Unbekannte sagte etwas zu Sakori, doch der Konstrukteur konnte in den gutturalen Lauten keinen Sinn entdecken.

Bevor sie in ihren Verständigungsversuchen fortfahren konnten, näherte sich vom anderen Ende des Hofes ein Trupp Posbis. Sakori drängte sich ängstlich an den größeren Mann.

»Sie haben es nur auf eure Maschinen abgesehen«, sagte Tschubai, obwohl er wußte, daß ihn der Eingeborene nicht verstehen konnte. Zitternd lehnte Sakori sich gegen den Teleporter.

Die Posbis blieben unschlüssig stehen, doch dann schlugen sie die Richtung auf die kleine Gruppe ein.

»Sie kommen hierher«, sagte Tschubai zu sich selbst. »Was bedeutet das schon wieder?«

Schnell verschloß er seinen Helm und schaltete den Schutzzschirm ein. Die Atmosphäre dieser Welt hatte sich als atembar erwiesen, aber gegenüber den Robotern war Mißtrauen angebracht.

Wie recht er mit diesem Gedanken hatte, erfuhr er zwei Sekunden später, als die Posbis ein rücksichtsloses Feuer eröffneten. Tschubai riß den Eingeborenen mit einer heftigen Bewegung hinter sich. Die ersten Schüsse wurden von dem Schirm absorbiert. Graf Emiondi wurde getroffen und fiel rücklings über die Sänfte, die krachend zusammenbrach.

Tschubai erwiderte das Feuer, aber es waren zuviel Posbis in dem Hof. Ein Blick auf den getroffenen Eingeborenen zeigte ihm, daß hier jede Hilfe zu spät kam. Er packte den hinter ihm stehenden Blow und konzentrierte sich auf einen Teleportersprung. Gleich darauf materialisierten sie am Waldrand hinter der Stadt. Der Eingeborene sah Tschubai mit fassungslos aufgerissenen Augen an.

Die nächsten Gebäude waren fast hundert Meter von ihnen entfernt. Ein Teil davon stand in hellen Flammen. Aus den Straßen strömten Eingeborene hervor, deren Ziel offensichtlich der schützende Wald war. Tschubai spürte, wie der Eingeborene sich von seiner Seite löste. Doch gleich darauf kehrte er mit einem Baumstamm unter dem Arm zurück. Tschubai sah, daß er ihn von einem größeren Stapel, der am Waldrand lagerte, geholt hatte. Hunderte von Blows rannten jetzt bereits auf der freien Strecke zwischen der Stadt und dem Wald.

Dann sah Tschubai die ersten Posbis. Ihre metallischen Körper glänzten in den Flammen. Sie schossen rücksichtslos auf jeden Eingeborenen, der in ihre Nähe kam. Erbittert beobachtete Tschubai die Szene, die sich vor seinen Augen abspielte. Die ersten Eingeborenen erreichten den Wald. Erschöpft sanken sie hinter den Bäumen nieder. Tschubai wußte, daß sie auch hier vor den Robotern nicht sicher waren. Der Eingeborene an seiner Seite brüllte den ankommenden Blows etwas entgegen. Gleich darauf sah Tschubai, daß sich mehrere der unersetzen Männer ebenfalls mit den eigenartigen Stämmen ausrüsteten.

»Sie werden doch hoffentlich nicht mit diesen Dingern auf die Roboter losgehen?« fragte Tschubai bestürzt.

Krachend stürzte eines der Häuser unmittelbar am Stadtrand in sich zusammen. Ein Funkenregen stob in die Höhe, Asche wurde hochgewirbelt, vom Wind erfaßt und davongetrieben. Tschubai vermeinte den Brandgeruch in der Nase zu spüren, obwohl er seinen Helm geschlossen hatte und von dem Luftagggregat des Schutanzuges versorgt wurde. In wilder Panik

stürmten immer mehr Eingeborene aus der Stadt.

Tschubais Begleiter bildeten mit ihren Stämmen eine doppelte Kette vor den ersten Bäumen. Der Afrikaner zog seinen Desintegrator. Er durfte nicht zulassen, daß die Eingeborenen einfach abgeschlachtet wurden, weil sie die Gefährlichkeit der Posbis nicht erkannten.

Tschubai überlegte fieberhaft, wie er die Stadtbewohner dazu bringen konnte, tiefer in den Wald zu flüchten.

Bevor er jedoch etwas unternehmen konnte, sah er, was die Eingeborenen mit den Baumstämmen vorhatten. Sie trieben lange Keile hinein. Mit brennenden Lunten, die sie vor die geschaffenen Öffnungen hielten, steckten sie die Stämme in Brand. Zehn Meter lange Feuerstöße brachen aus den Stämmen.

»Die Stämme sind mit einem brennbaren Gas gefüllt«, dachte Tschubai automatisch. »Der hohe Sauerstoffgehalt der Atmosphäre sorgt dafür, daß es in dieser Weise abbrennt.«

Einige Stämme explodierten, und ihre Träger wurden davongeschleudert.

Vor dem Wald schien sich eine lodernde Feuerwand gebildet zu haben. Die ersten Posbis waren dicht genug heran. Nun mußte sich entscheiden, was sie tun würden. Innerhalb des Feuers mußten extreme Hitzegrade herrschen. Tschubai hoffte, daß die empfindlichen Ortungsgeräte davor zurückschrecken würden.

Die Roboter kamen zum Stehen. Sie schossen in die Feuerglut hinein, aber sie erzielten kaum einen Treffer. Entstehende Lücken wurden sofort wieder von den Eingeborenen ausgefüllt. Plötzlich stimmten die Blows ein Triumphgeschrei an und stürmten mit ihren Stämmen den Posbis entgegen. Ras Tschubai fühlte sein Herz bis zum Hals schlagen.

Auch er rannte los - auf die Posbis zu. Er schrie triumphierend, als die Posbis den Rückzug antraten. Der Himmel über der Stadt färbte sich rot. Es war ein phantastisches Bild. Die Eingeborenen kämpften einen wilden, verzweifelten Kampf um den Fortbestand ihrer Zivilisation.

Früher oder später würden die Posbis aber einen Weg finden, wie sie ihr Ziel doch erreichen konnten. Das war das Tragische an dieser Schlacht. Ein Gefühl der Bitterkeit stieg in Tschubai auf. Gab es keine Möglichkeit, diese Stadt und ihre Bewohner zu erhalten?

Er stolperte über einen toten Eingeborenen, dessen Baum noch immer brannte. Tschubai riß den Stamm an sich und lief damit weiter. Er mußte helfen, solange es ihm möglich war.

*

Dr. Bryant wußte nicht, wie lange er ohne Bewußtsein dagelegen hatte. Er erinnerte sich dunkel daran, daß Dr. Riesenhaft bei ihm gewesen war und etwas von einem Hypersender gesprochen hatte, den er und Van Moders suchen wollten. Dr. Bryant fühlte den bohrenden Schmerz in seiner Wirbelsäule, der ihm fast jede Bewegung unmöglich machte.

Mit großer Bedachtsamkeit öffnete er mit seinen Lippen die kleine Sperre unterhalb der Sichtscheibe und entnahm seinem Vorrat ein Nahrungskonzentrat. Er spürte die Tablette zwischen seinen Zähnen zergehen. Er wußte nicht genau, wo man ihn hingelegt hatte, aber er war sicher, daß er sich nicht innerhalb des Schiffes befand. Über ihm spannte sich ein klarer Himmel. Wahrscheinlich lag er an irgendeiner Stelle auf der Außenfläche des Fragmentschiffes.

Das Bedürfnis, seine Umgebung zu sehen, wuchs ständig in ihm.

Der Kampfanzug umhüllte ihn mit fast bedrückender Enge.

»Ich sollte den Helm aufklappen«, dachte er.

Und wenn die Atmosphäre giftig war? Sehr, sehr langsam führte der Verwundete seine Hände zum Kopf. Es war ihm egal, ob die Luft, die er einatmen würde, von gefährlichen Bestandteilen durchsetzt war. Er wollte nur, daß der Wind über sein Gesicht strich, während er seine Umwelt beobachtete. Jede hastige Bewegung trieb den Schmerz gleich einer feurigen Nadel durch seinen Rücken. Schweiß trat auf seine Stirn. Die Gegend um seinen Nacken schien plötzlich wie gelähmt. Er konnte mit großer Anstrengung den Verschluß des Helmes öffnen. Dann lag er eine ganze Weile still, da er total erschöpft war. Die Schmerzen durchfluteten seinen Körper in regelmäßigen Abständen, aber er kämpfte tapfer gegen die Bewußtlosigkeit an, die ihn zu übermannen drohte.

Nachdem einige Zeit verstrichen war, versuchte er, den Helm aufzuklappen. Vor seinen Augen wurde es schwarz, als er ihn mit einem Ruck nach hinten zog. Seine Arme sanken schlaff zurück. Er schloß die Augen, und sein Körper bebte vor Schmerz.

Da kam der Wind! Er strich über sein Gesicht, wie er es sich vorgestellt hatte. Die Luft war klar und angenehm. Dr. Bryant stützte sich auf die Ellenbogen und sah sich um. Der Schmerz pochte in seinem Rücken, aber er schien unverhofft erträglich zu sein.

Er lag, wie er vermutet hatte, auf der zum Teil völlig zerstörten Außenfläche des Posbischiffes. Man hatte ihn zwischen zwei Metallkegel gebettet, wo er einigermaßen sicher sein konnte. Zwischen ihnen hindurch konnte er jedoch auf das Schiff hinausblicken.

Und durch die gleiche Lücke sah er die beiden Posbis herankommen.

Die Art, wie sie sich auf die Stelle zu bewegten, die man für ihn als schützenden Platz ausgewählt hatte, ließ Dr. Bryant sofort erkennen, daß sie nicht mit friedlichen Absichten kamen. Er wußte nicht, wie er gehandelt hätte, wenn er im Vollbesitz seiner Kräfte gewesen wäre.

Wahrscheinlich wäre er davongelaufen. Doch in seinem Zustand war das unmöglich. Er konnte noch nicht einmal riskieren, den Antrieb des Kampfanzuges einzuschalten, um davonzufliegen.

Irgendwie gelang es ihm, seinen Desintegrator zu ziehen. Er brachte die Waffe in Anschlag und wartete. Die Posbis gerieten aus seinem Blickfeld, als sie durch eine Senke marschierten. Kurz darauf sah er ihre Köpfe wieder auftauchen.

Dr. Bryant spürte keine Furcht, er dachte auch nicht daran, daß er sein Leben verlieren könnte. Van Moders und Riesenhaft waren im Schiff auf der Suche nach dem Sender. Wenn es ihm hier draußen gelang, die Posbis abzulenken, hatten die beiden Kybernetiker wesentlich mehr Zeit zur Verfügung. Dr. Bryant wußte nicht, was die Roboter veranlaßte, plötzlich zum Angriff auf die Terraner überzugehen. Das war auch erst in zweiter Linie wichtig.

Dr. Bryant zielte sorgfältig und schoß. Einer der beiden Roboter kippte zur Seite, drehte sich um seine eigene Achse und begann zurück in die Senke zu rutschen. Bryant lächelte grimmig.

Der zweite Posbi feuerte seine Waffe auf den Verletzten ab. Obwohl der Schutzschirm die Wirkung des Treffers fast völlig absorbierte, wurde Bryant von den Ellenbogen gerissen und fiel schwer auf seinen Rücken. Der Schmerz raubte ihm fast seine Sinne. Er hörte sich etwas Sinnloses schreien, aber dann war er schon wieder auf den Ellenbogen und schoß. Doch seine Hand zitterte so stark, daß er nicht treffen konnte. Der Posbi kam näher. Er ging genau zwischen den Metallkugeln, als verfüge er über eine automatische Bahnregulierung. Bryant schoß noch zweimal, bis er wiederum getroffen wurde. Diesmal richtete er sich nicht wieder auf. Er besaß einfach nicht die Kraft dazu. Ruhig lag er auf dem Rücken und blickte in den wolkenlosen Himmel hinauf.

Gleich würde der Posbi bei ihm sein, um ihn endgültig zu vernichten. Dr. Bryant schloß die Augen. Er wollte den Tod nicht über sich sehen.

Plötzlich hörte er ein Poltern, als stieße Metall gegen Metall. Er öffnete die Augen. Der Posbi war nicht in seiner Nähe. Mit neuem Mut hob Dr. Bryant seinen Kopf. Der Roboter war verschwunden.

Dafür näherten sich zwei andere Gestalten seinem Platz.

»Hallo, Doc!« rief Marshall und steckte seinen Desintegrator zurück in den Gürtel. »Ich sehe, Sie schnappen nach frischer Luft.«

Bryants Lächeln wurde zu einer schmerzlichen Grimasse.

»Sie sind genau im richtigen Augenblick zurückgekehrt«, flüsterte er. »Haben Sie den Burschen erwischt, der auf mich losging?«

»Er liegt dort unten«, antwortete Yokida für den Telepathen. »Ich habe ihn in die Senke hinabgeworfen.«

Diese Gelassenheit wirkte befreiend und wohltuend.

»Leider ist damit das Problem der Posbis noch nicht aus der Welt geschafft«, fügte Marshall hinzu. »Die ganze Truppe kommt aus der Stadt zurück und befindet sich auf dem Marsch hierher.«

Aufseufzend sank Dr. Bryant zurück. »Was sollen wir tun?« fragte er. »Van Moders und Riesenhaft sind noch im Schiff. Sie suchen nach dem Hypersender.«

Marshall schaute ins Tal. Er wurde ernst.

»Wenn sie sich nicht beeilen, müssen wir versuchen, die Roboter irgendwie aufzuhalten«, sagte er.

»Wo steckt Tschubai?« erkundigte Dr. Bryant sich mühsam.

Marshall entgegnete: »Er ist noch in der Stadt, um den Eingeborenen zu helfen.« Er nickte Yokida zu. »Bleiben Sie bei Dr. Bryant, Tama. Ich werde versuchen, Van Moders und Riesenhaft bei ihrer Suche zu helfen. Rufen Sie uns sofort über Helmfunk, wenn die Posbis näherkommen.«

»Gut, Sir«, bestätigte der Telekinet. »Vielleicht taucht auch Ras inzwischen hier auf.«

Marshall entfernte sich rasch.

»Wie fühlen Sie sich, Doc?« erkundigte Yokida sich freundlich.

Bryant sah die Zuversicht in den dunklen Augen des Japaners.

»Besser«, sagte er mit rauer Stimme.

Yokida lehnte sich mit dem Rücken gegen einen der Metallkegel, schaute in das Tal und wartete auf die Posbis.

*

Van Moders hatte zwar feste Vorstellungen von dem Aussehen eines Hypersenders der Posbis, aber es war reiner Zufall, daß er ihn entdeckte. Sie gingen durch einen der unzähligen Gänge, als Dr. Riesenhaft das Loch in der Wand fand.

»Sehen Sie«, rief er Van Moders zu. »Durch den Aufprall hat sich hier ein Riß gebildet.« Er ging darauf zu und blickte hinein. »Man kann einen großen Raum einsehen«, erklärte er.

Van Moders trat neben ihn und schob seinen Kopf in die gewaltsam geschaffene Öffnung. »Nebenan ist es hell«, stellte er fest. Er schaute sich um und

entdeckte die Sendeanlage am gegenüberliegenden Ende des Raumes.

»Wir müssen irgendwie hinein«, erklärte er. »Ich glaube, daß der Sender dort aufgebaut ist.«

»Das Loch ist zu eng«, sagte Riesenhaft skeptisch. »Wir müssen den richtigen Eingang suchen.«

»Der ist bestimmt im oberen Stockwerk«, knurrte Van Moders. »Treten Sie etwas zurück, Doc, ich werde den Eingang vergrößern.«

Sie zogen sich in den Gang zurück. Van Moders zog seine Thermowaffe und legte auf die beschädigte Stelle an. Der weißglühende Strahl traf auf das Metall, das nach wenigen Sekunden unter der extremen Hitze zu glühen begann. Zerschmolzene Teile tropften auf den Boden.

»Ich schweiße uns eine Öffnung«, sagte Van Moders. »Das erspart uns die Suche nach einer Tür.«

Sie warteten, bis die gezackten Ränder des Ausbrandes etwas abgekühlt waren, dann kletterten sie in das Innere des Funkraumes.

»Er ist verlassen«, frohlockte Van Moders, als er durch den Riß kroch. »Nun kommt es nur noch darauf an, daß die Anlage mit Energie versorgt wird.«

Riesenhaft blickte sich mehrmals um, als fürchte er, von Posbis verfolgt zu werden. »Glauben Sie, daß wir den Sender bedienen können?« fragte er.

»Ich kann es«, erklärte Van Moders selbstbewußt. »Schließlich war ich schon oft genug auf Fragmentschiffen. Das System ist nicht komplizierter als das unsere.«

Sie erreichten den Sender. Van Moders begann sofort mit der Überprüfung.

»Energieversorgung ist in Ordnung«, stellte er befriedigt fest. »Nun kann eigentlich nichts mehr schief gehen. Wir stellen den Sender auf den verabredeten Notruf ein. Irgendwo wird ein Wachschiff der Solaren Flotte den Impuls auffangen und eine Peilortung vornehmen. Dann müssen wir nur noch auf Rhodan warten.«

»Klingt ja sehr einfach«, meinte Riesenhaft spöttisch.

Van Moders beachtete ihn nicht, sondern begann fieberhaft zu arbeiten. Mit geübten Griffen nahm er die notwendigen Schaltungen vor. Mehrere Male mußte er überlegen, aber Riesenhaft wagte nicht, ihn zu stören.

Nach einer Weile richtete Van Moders sich auf und schaute nachdenklich drein.

»Stimmt etwas nicht?« erkundigte sich der kleine Mann.

»Doch«, erwiderte Van Moders. »Ich frage mich nur, ob die Hyperipotronik diesen Funkspruch durchläßt. Es ist immerhin möglich, daß sie die Energiezufuhr für den Sender sperrt.«

»Damit würde das Steuergehirn auch den Kontakt

zu den Robotern verlieren«, erinnerte Riesenhaft.

»Ich weiß nicht«, Van Moders blickte auf die Sendeanlage. »Es ist möglich, daß der Hypersender eine separate Versorgung besitzt. Dann sitzen wir in der Klemme.«

Van Moders' Bedenken waren fast abergläubischer Natur. Für seine Begriffe hatte alles viel zu gut geklappt. Er rechnete fest damit, daß noch etwas geschehen würde.

Riesenhaft schien den Grund von Van Moders' Sorgen nicht zu kennen.

»Wir haben bestimmt Glück«, sagte er zu Van Moders.

Der Kybernetiker kam nicht mehr zu einer Antwort, denn in diesem Augenblick ertönte Marshalls Stimme in ihren Helmlautsprechern.

»Ich bin jetzt im Schiff«, sagte der Telepath. »Ich werde Sie bei der Suche nach dem Sender unterstützen.«

Van Moders wartete einen Augenblick, dann sagte er laut: »Das ist nicht mehr nötig, wir haben den Hypersender bereits eingestellt. Wenn nichts passiert, ist der erste Impuls bereits unterwegs.«

Sie hörten den Telepathen erleichtert aufatmen.

»Dann müssen wir auf dem schnellsten Wege das Schiff verlassen«, ordnete er an. »Die Posbis kommen von der Stadt zurück. Sie haben ihren Zorn auf Dampfmaschinen vergessen und kämpfen wieder gegen organisches Leben.«

»Das dachte ich mir«, behauptete Van Moders. »Nachdem das Plasma gestorben war, übernahm die Positronik den Befehl auf dem Schiff. Ich kann mir gut vorstellen, daß wir der Grund für die Rückkehr der Posbis sind. Das Zentralgehirn möchte uns gern aus dem Schiff entfernen.« Er winkte Dr. Riesenhaft. »Kommen Sie, Doc. Wir ziehen uns zurück.«

Das Fragmentschiff war würfelförmig, seine Kantenlängen betragen fast zwei Kilometer. In seinem Innern befanden sich unzählige verwirrend aussehende Gänge und Räume. Wenn man logisch vorging, konnte man den Ausgang schnell finden.

Trotzdem benötigte auch ein kluger Mann wie Van Moders eine gewisse Zeit, um sich ständig neu zu orientieren. Riesenhaft, der zum erstenmal an Bord eines Fragmentschiffes war, fragte sich, ob Van Moders schnell genug aus dem Raum herausfinden würde.

Es wäre ausgesprochenes Pech gewesen, wenn sie am Ausgang bereits von Posbis mit vorgehaltener Waffe erwartet würden.

*

Die Silhouette der Stadt zeichnete sich wie ein düsteres Gerippe gegen den Abendhimmel ab. An verschiedenen Stellen schwelten noch immer

Trümmerhaufen, oder man hörte das Krachen eines einstürzenden Hauses.

Sakori ging langsam die lange Straße entlang, die zur Dekadensäule führte. Wie durch ein Wunder war die Säule unbeschädigt geblieben.

Sakoris Pelz war versengt, und an seinem rechten Oberschenkel hatte er eine große Brandwunde davongetragen.

Die Stadt lag ruhig da. Eingeborene standen herum und schauten trübsinnig in die Trümmer, die von den Häusern übriggeblieben waren.

Sakori blieb nicht stehen. Die Metallwesen hatten sich aus der Stadt zurückgezogen, aber es war möglich, daß sie wiederkamen. Auf die Dauer, das wußte Sakori genau, kamen sie mit Eprit-Bäumen gegen den mächtigen Gegner nicht an.

Sakori dachte an den schwarzhäutigen Fremden, der ihnen geholfen hatte. Er hatte Sakori vor wenigen Augenblicken verlassen, aber dem Blow deutlich gemacht, daß er wiederkommen und beim Aufbau der Stadt helfen würde.

Viel später, als die Sonne schon fast vom Himmel verschwunden war, erreichte Sakori seinen Hof. Er mußte feststellen, daß auch sein Wohnhaus inzwischen ein Opfer der Flammen geworden war. Der Garten bot einen trostlosen Anblick. Sakori kletterte über das eingestürzte Tor und hockte sich auf den Rand der Mauer. Er ließ die Stille auf sich einwirken und dachte nach. Nach einer Weile stand er auf und suchte in den Trümmern der Halle nach seinem Werkzeug.

Als er einen Spaten fand, ging er zu der Sänfte Emiondis. Der Graf lag schräg darüber, in seinen aufgerissenen Augen spiegelte sich der Tod.

Stumm begann Sakori zu arbeiten. Er grub direkt neben der Sänfte, und er machte keine Pausen. Allmählich wechselte das Tageslicht in eine leichte Dämmerung. Als Sakori bis zu den Hüften in der Grube stand, kletterte er heraus und legte den Spaten zur Seite.

Er zerrte den toten Grafen aus der Sänfte und ließ ihn in das Loch gleiten. Emiondi war erstaunlich leicht. Bevor Sakori das Grab zuschaufelte, ging er noch einmal zur Sänfte und suchte den Nackenschaber Emiondis. Als er ihn fand, warf er ihn zu dem Grafen hinab.

Einige Zeit schaute er gedankenverloren in die Grube, dann fing er an, sie wieder mit Erde zu füllen. Bald war der Körper des Toten bedeckt. Als es fast vollkommen dunkel war, hatte Sakori seine Arbeit beendet.

Die Stadt, die sonst am Abend voller Leben war, dehnte sich still vor ihm aus. Wer Gräber aushebt, hat keinen Grund zum Feiern, dachte Sakori. Er konnte keine Bitterkeit und keinen Haß mehr in sich fühlen. Es war fast, als sei die Stadt von einem Naturereignis

heimgesucht worden, an dem man nichts ändern konnte.

Sakori trampelte die Erde auf Emiondis Grab fest. Er würde diese Nacht im Freien schlafen. Auch in der darauffolgenden und in vielen anderen Nächten würde er auf sein Blätternest verzichten müssen.

Doch irgendwann würde die Zeit vorüber sein. Die Stadt würde am Abend wieder fröhlich sein, er würde eine Halle und ein Wohnhaus haben. Und er würde Dampfmaschinen bauen mit zwei Zylindern.

Ras Tschubai schob ein Nahrungskonzentrat/über seine Lippen und ließ es langsam auf der Zunge vergehen. Die Posbis hatten sich aus der Stadt zurückgezogen. Tschubai wußte, daß dies nicht der Erfolg der Eingeborenen war. Die Roboter waren veranlaßt worden, sich in Richtung des Wracks abzusetzen.

Im Augenblick konnte er den Eingeborenen nicht länger helfen. In weniger als einer Stunde würde die Sonne untergehen. Die erste Nacht auf einem fremden Planeten stand ihnen bevor.

Es war besser, wenn er vorher zu den übrigen Männern zurückkehrte.

Tschubai konzentrierte sich auf einen Teleportersprung, der ihn bis zu dem Wrack brachte. Sicher landete er auf der Außenfläche des abgestürzten Schiffes.

»Tschubai hier«, meldete er sich über Helmfunk. »Die Roboter sind auf dem Weg hierher.«

»Hallo, Ras!« rief Marshall. »Wo befinden Sie sich im Augenblick?«

»In der unteren Hälfte der Außenfläche«, berichtete Tschubai. Er blickte sich nach einem markanten Punkt um und entdeckte einen hundert Meter hohen Auswuchs, der nicht stärker als ein menschlicher Arm war. Es war jedoch fraglich, ob Marshall nahe genug stand, um diese Metallnadel zu sehen.

»Orientieren wir uns über Helmfunk«, schlug er vor.

Marshall steuerte ihn geschickt zu sich. Das letzte Stück legte Tschubai mit einer weiteren Teleportation zurück. Marshall, Yokida und der verwundete Dr. Bryant standen beisammen.

»Wo stecken Van Moders und Riesenhaft?« erkundigte sich Tschubai.

»Im Schiff. Sie haben den Hypersender der Posbis in Betrieb genommen«, berichtete Marshall.

Der Teleporter schaute aufmerksam in das Tal, wo die Roboter schnell näher kamen.

»Vielleicht sollte ich die beiden herausholen«, meinte er. »Versuchen Sie, Van Moders telepathisch zu erfassen, damit ich mich orientieren kann.«

Marshall begann sich zu konzentrieren. Nach kurzer Zeit huschte ein Lächeln über sein Gesicht.

»Ich habe ihn«, rief er aus. »In Ordnung, Ras.

Direkt hinter ihnen hat Van Moders ein Loch in die Wand geschweißt. Genügt das?«

»Ich versuche es«, versprach der Afrikaner und verschwand fast gleichzeitig. Es dauerte nicht lange, bis er mit dem etwas verstörten Dr. Riesenhaft zurückkehrte.

»Nun noch Van Moders«, sagte Tschubai.

»Der Sender arbeitet«, berichtete Dr. Riesenhaft, nachdem der Reporter wieder entmaterialisiert war. »Van Moders hatte keine Schwierigkeiten, ihn für unsere Zwecke einzustellen.«

Zum erstenmal atmete Marshall befreit auf. Jetzt konnten sie hoffen, dieses Unternehmen noch mit einem gewissen Erfolg abzuschließen. Van Moders hatte herausgefunden, was auf der Hundertsonnenwelt geschehen war. Damit hatte sich indirekt der Sinn ihrer Expedition doch noch erfüllt.

Tschubai tauchte mit dem grinsenden Van Moders auf und unterbrach Marshalls Gedankengänge.

»Danke, Ras«, sagte Van Moders. »Das erspart uns die lange Suche nach dem Ausgang.«

»Ich glaube, ihr hattet nicht den richtigen Weg eingeschlagen«, meinte Tschubai. »Wahrscheinlich hättet ihr euch verirrt.«

»Ausgeschlossen«, widersprach der Kybernetiker. »Das mache ich immer so. Ich war auf dem besten Weg, eine geeignete Abkürzung zu finden.«

Tschubai kicherte spöttisch. Doch gleich darauf wurde er wieder ernst.

»Vielleicht sollte ich Dr. Bryant an einen sicheren Platz bringen«, schlug er vor. »Danach können wir uns alle aus der Nähe des Schiffes verziehen.«

Marshall blickte in den Himmel. »Es wird bald Nacht«, sagte er. »Es wird besser sein, wenn wir uns einen sicheren Platz suchen. Hier kann es bald sehr ungemütlich werden. Gut, Ras, Sie übernehmen Dr. Bryant. Wir begnügen uns mit dem Antrieb der Kampfanzüge.«

Nachdem Tschubai mit Dr. Bryant verschwunden war, hoben sich die vier Männer von der Außenfläche des Fragmentraumers ab und flogen langsam in das Tal. Tief unter ihnen marschierten die Posbis dem Wrack entgegen. Marshall, der zu ihnen hinabblickte, empfand plötzlich eine Abneigung gegen die längst verschollenen Bewohner des Planeten Mechanica, die die eigentlichen Urheber dieses kosmischen Krieges waren, denn sie hatten die ersten dieser unübertrefflichen Roboter konstruiert.

Niemand sollte etwas schaffen, was ihn überlebt, dachte Marshall. Wenn er die Posbis dort unten sah, mußte er unwillkürlich daran denken, daß sie die toten Seelen ihrer Schöpfer mit sich trugen, die keinen Frieden finden konnten.

Vielleicht war es gut, daß die Posbis sich selbst vernichteten. Sie paßten nicht in das Bild, das sich Marshall von raumfahrenden Rassen geschaffen

hatte. Zwar hatten ihnen die Laurins durch das Plasma eine Art Pseudo-Leben geschenkt, aber für Marshall waren sie ein Anachronismus.

10.

Die Schiffe der Solaren Flotte erschienen am nächsten Morgen. Noch bevor sie sichtbar wurden, erreichte Marshall ein telepathischer Ruf von Gucky, der sich erkundigte, ob alles in Ordnung wäre. Der Mausbiber schien bei schlechter Laune zu sein, wahrscheinlich bedauerte er es, daß er an dem unerwarteten Abenteuer nicht teilgenommen hatte. In knappen Sätzen schilderte Marshall die wichtigsten Geschehnisse.

Der terranische Schiffsverband ging in eine Kreisbahn um den Planeten. Gucky teilte mit, daß man von der THEODERICH ein großes Beiboot aussetzen werde, zu dessen Besatzung, außer Rhodan, er selbst zählen würde.

Die sechs Männer hatten die Nacht am Rande des Waldes verbracht. Außer Dr. Bryant, dessen Schmerzen ständig stärker wurden, hatten sie alle geschlafen. Marshall weckte Yokida und Van Moders, die noch schliefen.

»Rhodan ist im Anmarsch«, sagte er beruhigend, als Yokida aufspringen wollte. »Die THEODERICH hat bereits ein Beiboot ausgesetzt. Es wird nicht lange dauern, bis die Männer bei uns sind.«

Van Moders vollführte einen Freudensprung. »Aus Anlaß unserer Rettung erlaube ich mir, diese Welt >Van Moders' Planet< zu taufen«, erklärte er. »Das geschieht nicht aus Überheblichkeit, sondern nur, um Gucky zuvorzukommen, der zu gern seinen Namen für einen Planeten hergeben möchte.«

Sie lachten, und sogar Dr. Bryant, in dessen blasses Gesicht etwas Farbe gekommen war, versuchte ein Lächeln.

»Die Besatzung eines unserer Schiffe kann sich um die zerstörte Stadt der Eingeborenen kümmern«, meinte Tschubai. »Das sind wir den Burschen schuldig.«

»Ich glaube nicht, daß Rhodan zustimmen wird. Wir dürfen die Entwicklung dieser jungen Zivilisation nicht unnötig forcieren, das könnte schwere Schäden nach sich ziehen.« Marshall hob seine Hand. »Lassen wir die Blows selbst mit ihren Sorgen fertig werden, sie haben einen Rückschlag erlitten, von dem sie sich aber bald erholen werden. Ich denke, daß sie mit neuer Kraft an den Aufbau ihrer Zivilisation gehen werden.«

Diesen Worten des Telepathen war nichts hinzuzufügen. Tschubai beschloß, kein Wort über die Schlacht mit den Gasbäumen zu verlieren. Marshall hatte recht. Sie durften sich nicht in die Angelegenheiten der Eingeborenen mischen.

Bevor das Beiboot sichtbar wurde, materialisierte Gucky mitten unter den Männern. Offensichtlich gefiel er sich in der Rolle eines großen Retters.

Van Moders stand auf. »Ich begrüße dich auf >Van Moders' Planet<«, sagte er würdevoll.

Gucky sperrte verblüfft seine Schnauze auf. Unter der Sichtscheibe seines Helmes schimmerte der vielgelästerte Nagezahn.

»Van Moders' Planet?« wiederholte er mit schriller Stimme.

»Ich freue mich, daß du der erste der Solaren Flotte bist, der davon erfährt«, lächelte Van Moders freundlich.

»Du meinst, daß du den Planeten soeben erst getauft hast?« erkundigte Gucky sich zornbebend.

»In diesem Augenblick«, bestätigte Van Moders. »Der Gedanke kam mir ganz plötzlich.«

Gucky verlor seine mühsam bewahrte Haltung. Seine Ärmchen reckten sich in die Höhe, als wollte er mit dem Kybernetiker einen Kampf austragen.

»Nicht einmal dieses Planetchen ist mir gegönnt«, schrie er außer sich. »Jeder erbärmliche Wicht verunziert mit seinem Namen die schönsten Welten. Dabei wußte jeder, daß ich seit langem Anspruch darauf habe, meinen Namen einem Planeten zu verleihen.« Er reckte sich. »>Gucky's Planet<! Wie das klingt! Aber nein, niemand hat noch einen Sinn für Schönheit.«

»Wenn wir einen Sinn für Schönheit hätten, wärst du bereits aus der Solaren Flotte ausgeschlossen«, meinte Van Moders kalt.

»Häßlicher Zwerg!« schrillte Gucky. »Wenn es eine Wahl zum Mr. Universum gäbe, würde man mich mit Abstand zum Sieger wählen. Eine goldene Schärpe würde meine Brust zieren.«

»Das Beiboot landet!« rief Marshall dazwischen.

Sie beobachteten, wie der Diskus niederging. Zwei Dutzend schwerbewaffnete Männer kamen aus der Schleuse. Marshall ging ihnen entgegen.

»Ich bin froh, daß Sie so gut davongekommen sind, John«, begrüßte Rhodan den Chef der Mutanten. »Schließlich liegt zwischen diesem Planeten und dem Ausgangspunkt Ihrer Reise ein ganz beachtliches Stück Raum.«

»Wo befindet sich eigentlich dieses System?« fragte Marshall.

»Über zwanzigtausend Lichtjahre vom Kugelsternhaufen M 13 entfernt«, erklärte Rhodan. »Sie sehen, daß wir uns beeilt haben, nachdem uns der Wachkreuzer HEIDELBERG von Ihrem Notruf berichtete.«

Marshall gab Rhodan die nötigen Erklärungen ab. Er erzählte von ihrem Schiffbruch und von Van Moders' Entdeckungen innerhalb des Wracks. Rhodan hörte aufmerksam zu.

»Die Posbis sind eine ständige Gefahr für die

Eingeborenen«, sagte Marshall abschließend. »Es wird uns keine andere Wahl bleiben, als sie zu vernichten.«

»Sie haben recht«, sagte Rhodan. »Nachdem das Plasma innerhalb des Schiffes nicht mehr lebensfähig ist, werden die Posbis nicht mehr von ihrem Vorhaben, alles Organische zu vernichten, ablassen. Wir werden sie aus dem Schiff locken und dann vernichten.«

Sie erreichten den Waldrand, und Rhodan begrüßte die übrigen Männer. Dr. Bryant wurde sofort in das Beiboot gebracht, damit er schnell ärztliche Hilfe erhalten konnte.

»Sie glauben also, daß die Verzahnungsschwankung durch die Ausschaltung des Haßrelais hervorgerufen wurde?« wandte Rhodan sich an Van Moders.

»Gewiß, Sir. Das Chaos auf den Posbiwelten wurde dadurch ausgelöst. Der größte Teil der Roboter scheint nun biofreundlich zu sein, das heißt, daß diese Posbis keine organischen Wesen angreifen werden.«

Rhodan nickte einem seiner Begleiter zu. In wenigen Sekunden würde ein Hyperfunkspruch nach Terra und Arkon gehen. Die dortigen Auswertungsstellen würden rasch herausfinden, wie weit Van Moders' Behauptung der Wahrheit entsprach. Für Rhodan gab es jedoch keine Zweifel an den Entdeckungen des Kybernetikers. Er dachte über die Konsequenzen nach.

»Glauben Sie, daß die biofreundlichen Posbis jede Rasse akzeptieren?« fragte er Van Moders.

»Auf jeden Fall, Sir. Kein Organismus hat von diesen Robotern etwas zu befürchten.«

Rhodan war nachdenklich. Zeichnete sich nicht eine ungeheure Gefahr in den Tiefen des kosmischen Raumes ab? Wie würden sich die biofreundlichen

Roboter gegenüber den Laurins verhalten? Zweifellos nicht feindselig. Das bedeutete, daß praktisch ein großer Gegner der Unsichtbaren ausgeschaltet wurde. Nichts hinderte die Laurins noch, in die Galaxis einzudringen.

Rhodan ahnte, daß die kommenden Monate neue Probleme und Schwierigkeiten bringen würden. Wenn er nur einen Weg gefunden hätte, um zur Hundertsonnenwelt zu gelangen. Vielleicht war es möglich, das Schlimmste zu verhüten.

Van Moders räusperte sich leise.

»Sie denken über etwas Bestimmtes nach, Sir«, stellte er fest.

»Es wird Ihnen früher oder später ebenfalls einfallen«, sagte Rhodan.

Gucky kam herangewatschelt, ohne Van Moders zu beachten.

»Ich kam etwas zu spät, Perry«, klagte er. »Diese Welt wurde auf Van Moders' Namen getauft. Was soll ich nur machen?«

Rhodan lächelte amüsiert.

»Es wird immer wieder Welten geben, die noch keinen Namen haben, Kleiner«, sagte er ruhig.

»Glaubst du?« erkundigte Gucky sich unsicher.

»Natürlich«, sagte Rhodan wie zu sich selbst. »Das ganze Universum ist voll davon. Manche Planeten warten nur darauf, daß wir sie besuchen.«

Rhodan blickte zu der aufgehenden Sonne über der Stadt der Blows. Das Universum war übersät mit Sternen, die Planeten trugen, mit Welten, die auf die Menschheit warteten.

Sie mußten sie nur suchen.

E N D E